

Heimatbuch Meilen 1973





Heimatbuch Meilen 1973

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Redaktion: Heiner Peter-Weber
Grafische Gestaltung: Johannes Rüd

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	H. Peter	3
Förster am Pfannenstiel	Th. Steiger	5
Kleine Geschichte der Tierärzte von Meilen	M. Schneebeli-Luchsinger	11
50 Jahre Apotheke Meilen	P. Klaeger	17
Kindergarten-Erinnerungen	K. Bürkli	21
Hotel Löwen	A.E. Karrer	33
100 Jahre Landwirtschaftlicher Verein Meilen	P. Kummer und M. Wunderli	40
100 Jahre Frauenverein Meilen	A. Scheurer	58
Der jüngste Meilener Sportverein	E. Vuilleumier	65
Meilens Wasserversorgung im Wandel der Zeit	Ch. Maag	71
Jugenderinnerungen eines Meileners	O. Spörri	77
Figurentheater als Freizeitbeschäftigung	Ch. Wunderly	83
10 Jahre Meilener Ferienhaus in Miraniga	H. Peter	95
Hannes Cobé, Holzbildhauer	L. Cobé-Bethge	101
Chronik	H. Peter	111
Zum 80. Geburtstag: Frau E. Hochstrasser	B. Ernst-Bolleter	130
Nachrufe: Alfred Schöpfer	O. Wegmann	133
Fritz Hofer	Th. Kloter	134
Jakob Huber-Bosshard	J. Weber	135
Fritz Huber	W. Weber	137
Unsere ältesten Einwohner	Gemeinderatskanzlei	139
Totentafel	Gemeinderatskanzlei	140
Statistisches über Meilen		142
Unsere Mitarbeiter		144

Umschlagbild:

Meilener Ferienhaus Miraniga, Obersaxen GR
s. Beitrag Seite 95

Vorwort

An erste Stelle gehört diesmal ein Wort des Dankes an jenen verdienten Mann, welcher seit der am 29. September 1960 erfolgten Gründung der «Vereinigung Heimatbuch Meilen» als Präsident und zudem neunmal als verantwortlicher Redaktor gewirkt hat: Walter Weber. Mit umfassendem Sachwissen, vorbildlicher und pflichtbewusster Hingabe, konzilianter Haltung und zurückhaltender Bescheidenheit hat Walter Weber immer wieder seine Mitarbeiter im Vorstand beeindruckt. Es mag der Weisheit des Alters entsprechen, wenn Walter Weber heute das Bedürfnis empfindet, das Präsidialamt in jüngere Hände zu legen, obschon er durchaus noch bestens in der Lage wäre, seine bisherige Funktion weiterhin auszuüben. Wir sind ihm zu tiefem Dank verpflichtet für all die grosse Mühe, die er bisher für unsere Heimatbuchserie aufgewendet hat. Dankbar aber sind wir auch für seinen auf unser Bitten hin gefassten Entschluss, sich nicht völlig aus dem Vorstand zurückzuziehen, sondern als Mitglied dieses Gremiums seine guten Dienste nach wie vor zur Verfügung zu stellen.

Nun liegt er vor uns, der zwölfte Band der Meilener Heimatbücher. Wir möchten hoffen, dass trotz des Redaktionswechsels die begonnene Tradition beibehalten werden konnte. Auch der neue Präsident und diesjährige Redaktor weiss sich seit zwanzig Jahren der Gemeinde Meilen sehr verbunden und stimmt überein mit der Zielformulierung unserer Vereinigung und den diesbezüglichen Erläuterungen, welche Walter Weber insbesondere im Vorwort zum letzten Band gegeben hat. Es liegt wohl in der Natur der Sache, dass unsere Heimatbücher immer wieder historische Beiträge enthalten. Wir wollen ja in erster Linie dafür besorgt sein, dass sich unsere dörfliche Gemeinschaft ihrer Vergangenheit bewusst wird. Das ist nur möglich, indem wir Jahr um Jahr kleine Beiträge aus dem heutigen oder bereits vergangenen Dorfleben sammeln und publizieren. Mosaikartig setzt sich so langsam das Jahrhunderte alte Bild unseres grossen und schönen Dorfes am See zusammen. Mögen dazu auch die «Mosaiksteinchen» des zwölften Bandes ihren Beitrag leisten!

Meilen, im Oktober 1972

Heiner Peter

Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen

Präsident: Dr. Heiner Peter-Weber, Hürnen 57

Vizepräsident: Arnold Altorfer, alt Lehrer, Bruechstr. 216

Aktuar: Dr. Peter Kummer, Höschstr. 49

Quästor: Robert Lang, Primarlehrer, Rauchgässli 16

Grafische Gestaltung: Johannes Rüd, Grafiker,
General-Wille-Strasse 100

Beisitzer: Theodor Kloter, Gemeindepräsident, Hürnen 69

Walter Weber-Glogg, alt Sekundarlehrer, Rebweg 4



Rauhreif auf der Okenshöhe im Januar 1972

Theodor Steiger

Förster am Pfannenstiel

Die Waldungen der Gemeinde Meilen bilden eine geschlossene Einheit auf dem bewaldeten Pfannenstielrücken, der sich von Zürich aus dem rechten Seeufer entlang bis nach Rapperswil erstreckt. In den rund 250 Hektaren Waldfläche sind auch die drei Bachläufe eingeschlossen, Zelgbach, Dorf- und Beugenbachtoibel, die dem Wanderer im Sommer – und immer mehr auch im Winter – willkommene Erholungsgelegenheiten bieten.

Die Eigentümer der verschiedenen Waldparzellen sind seit Menschengedenken mit wenig Ausnahmen eingeborene Bauern. In

früheren Jahren bildete der Wald einen grossen Bestandteil des bäuerlichen Einkommens. Damals liessen noch bärtige Männer über ihrem Vierspanner die Peitsche knallen, um die gewaltigen Stämme aus dem Wald zu rücken und mit eisenbereiften Wagen zur Sägerei zu führen.

Die finanziellen Schwierigkeiten der Landwirtschaftsbetriebe im neunzehnten Jahrhundert hatten in diesen Privatwaldungen eine starke Übernutzung durch Kahlschläge zur Folge. Da noch keine forstgesetzlichen Vorschriften bestanden, wurde rücksichtslos hektarenweise kahlgeschlagen und so dem Wald grosser Schaden durch Sonnenbrand und Verunkrautung zugefügt. Begreiflicherweise musste das zum Leben notwendige Geld irgendwo eingebracht werden. Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurde in Meilen ein Privatwaldverband gegründet, der auf Grund seiner Statuten erstmals einen Förster einsetzte, um forstpolizeiliche Funktionen zu erfüllen. Erst das zürcherische Forstgesetz vom

Dienstplakette
der kantonalen
Forstpolizei.
Heute genügt der
schriftliche
Ausweis.



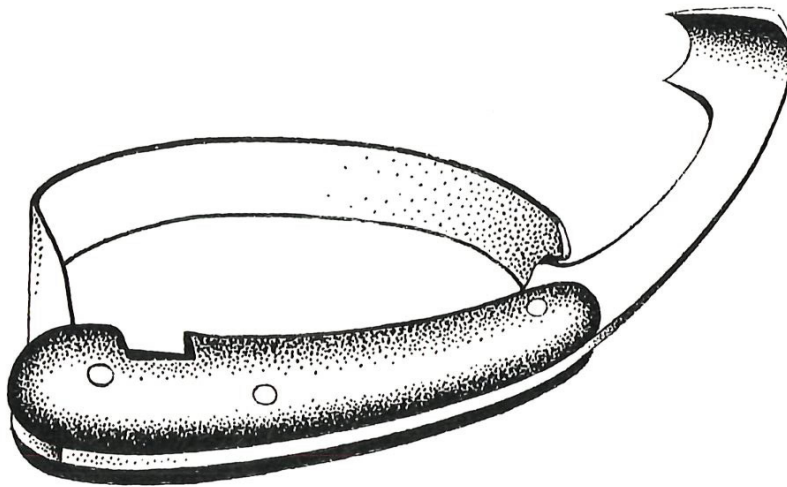
Jahre 1907 jedoch stellte für den privaten Nichtschutzwald bindende Bestimmungen auf. So konnten durch den Förster Missstände wie Kahlschlagwirtschaft, ungenügende Anpflanzungen der Schlagflächen, Verunkrautung in Aufforstungen unter Kontrolle gebracht werden. Mit einer rationelleren Bewirtschaftung, die durch den Förster langsam eingeführt werden konnte, tauchten selbstverständlich auch neue Probleme auf. So musste der Förster die erste vom Privatwaldverband gegründete Pflanzenschule betreuen, aus der das nötige Pflanzenmaterial jährlich bezogen wurde. Die Waldpflege durch den Förster hat den grossen Vorteil, dass zur Hauptsache nur noch standortsgemässe Holzarten ausgepflanzt werden. Die jährliche Pflanzenzahl wird im Jahresbericht des Försters an das Oberforstamt gemeldet. Im Sinne einer Rationalisierung der Waldnutzung wirkte sich die schlechte

Parzellierung äusserst nachteilig aus. Auch die mühsamen, kaum befahrbaren Wege führten zu unhaltbaren Zuständen. Deshalb kamen einsichtige Waldbesitzer mit dem Förster zur Überzeugung, dass auf die Dauer nur der Zusammenschluss der privaten Besitzer zu einer Korporation die Missstände im Privatwald am Pfannenstiel beheben könne. Die grundlegenden Vorarbeiten der Forstkommission und des damaligen Forstmeisters K. Rüedi führten schliesslich in den Jahren 1908–1910 zur Gründung der Forstkorporation Pfannenstiel. Hauptinitiant und erster Präsident der Forstkorporation Pfannenstiel war Hauptmann K. Wetli, Obermeilen, welchem auch Jakob Bodmer und Albert Steiger tatkräftige Mithilfe leisteten. Somit konnten rund 65 Hektaren stark parzellierter Privatwaldungen zu einer privatrechtlichen Korporation zusammengeschlossen und einer gezielten Bewirtschaftung unterzogen werden. Von nun an konnte sich die Tätigkeit des Försters voll entfalten. Die meist ungepflegten Bestände wurden von schlechtem Bestandesmaterial gesäubert. Die Abkehr vom Kahlschlag erlaubte es, in den nächsten Jahren die Nutzungen auf dem Durchforstungswege zu beziehen. Nach jahrelanger sachkundiger Arbeit des Försters konnte ein wertvoller Nutzholzbestand aufgebaut werden, dessen Erhabenheit auch den ruhesuchenden Wanderer oft beeindrucken mag.

Worin besteht nun aber die jährlich wiederkehrende praktische Arbeit des Försters? Unser Wahlspruch lautet: «Wir säen, was wir nicht ernten werden, / wir ernten, was wir nicht gesät haben.» Der Laie weiss im allgemeinen nicht, was dies zu bedeuten hat, und sieht unsere Arbeit gerne durch eine romantische Brille: rauschende Baumgipfel, plätschernde Quellen, summende Insekten, friedlich äsendes Wild und betörend würzige Waldluft! – Gewiss, all dies liegt im Berufe des Försters drin, wenn man nur mehr Zeit hätte, solche Schönheiten zu sehen und zu erleben. Das Försterjahr, das am 1. September beginnt und am 31. August des nächsten Jahres endigt, ist jedoch vollgestopft mit so viel Mühe und Arbeit, dass zum träumenden Verweilen nichts übrig bleibt.

Meine heutige Arbeit als Förster am Pfannenstiel beschränkt sich auf das Gebiet der Privatwaldungen, deren Pflege ich 1953 zusammen mit der Aufsicht über die Korporationswaldungen von meinem Vater, Albert Steiger, übernahm. Da ich als Landwirt den Försterberuf nebenamtlich ausübe, war es mir nach dem Tode meines Vaters und dem krankheitsbedingten Weggang unseres treuen Mitarbeiters nicht mehr möglich, die gesamte Waldfläche zu besorgen. Seit 1966 amtet deshalb Förster Alfred Frei aus Oetwil in den Waldungen der Forstkorporation Pfannenstiel.

Bei einer kurzen Darstellung der Jahresarbeiten gehen wir aus von der Bestandesanzeichnung für den nächsten Hiebsatz. Im Sommer durchstreift der Förster seinen Wald, um mit dem Reisser oder der Axt jene Bäume anzuzeichnen, die im Winter gefällt werden sollen. Dabei benötigt er auch die Messkluppe, um die Dicke des Stammes zu messen und die Kubikmeterzahl auszurechnen. Jeder Baum muss im Notizbuch genau notiert werden, damit der sogenannte Jahresetat des zu schlagenden Holzes



nicht überschritten wird. Der heutige Etat der Korporationswaldungen beträgt 800 Kubikmeter. Beim Anzeichnen wird selbstverständlich darauf geachtet, dass schlechte Bäume ausgeholzt und die kräftigen stehen gelassen werden. So wachsen im Verlauf von vielen Jahrzehnten wertvolle Qualitätsbäume heran.

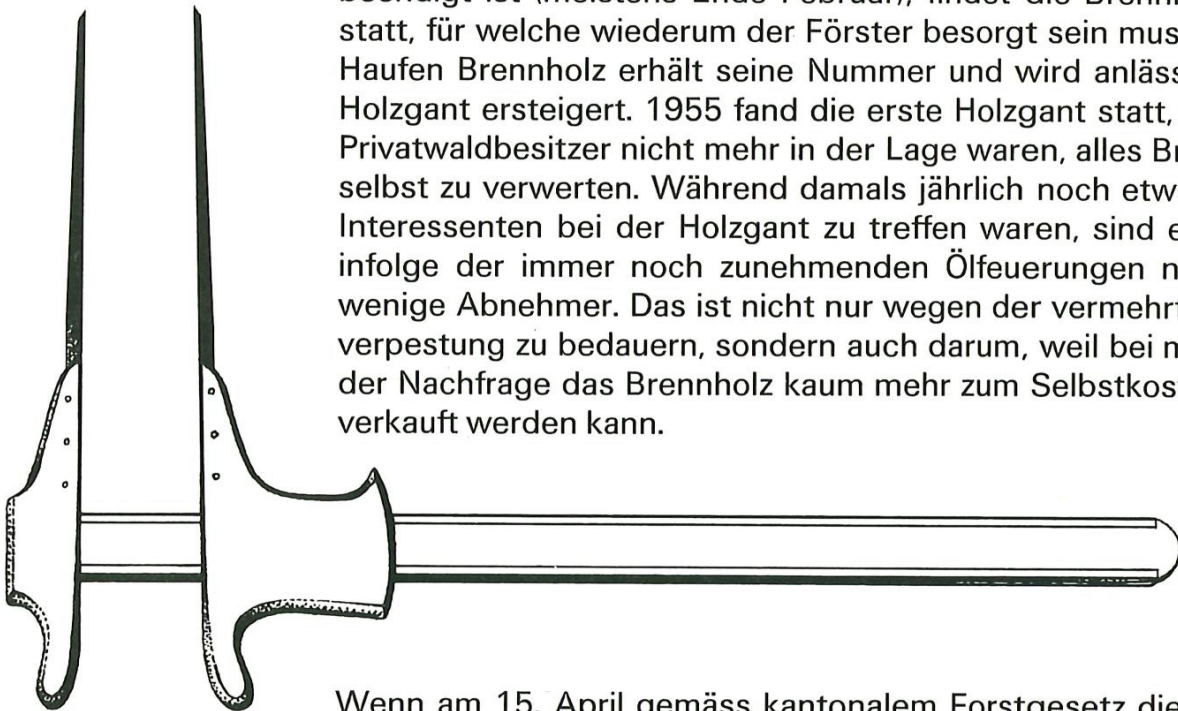
Nach dem Anzeichnen folgt das Säubern der Bestände. Dornengerank, Stockausschläge, kleine Eschen und Gras behindern besonders die jungen Bäume und müssen deshalb entfernt werden. Die Jungwuchspflege steht im Zusammenhang damit und verlangt die Aufmerksamkeit des Fachmannes. In Pflanzschulen, die früher etwa alle fünfzehn Jahre ihren Standort wechselten, werden die jungen Bäume zwei Jahre nach der Aussaat verschult. Erst nach sechs Jahren werden sie ausgepflanzt und, sofern notwendig, gegen Wildverbiss (Rehe und Hasen) mit Einzäunungen geschützt. Die erste Pflanzschule befand sich im Althau, die zweite auf der Hochrüti, die dritte im Badholz und die vierte in der Kohlrüti. Diese wurde 1969 aus Rentabilitätsgründen aufgehoben.

Da die Nutzung des Waldes mit dem Abtransport des Holzes zusammenhängt, ist der Förster auch für den Unterhalt der Waldstrassen verantwortlich. Dazu benützte man seit Jahrzehnten Kies, das der Förster selbst aus der kleinen Kiesgrube am Stollen herausbrach.

Zur Pflege des Waldes gehören sodann die forstpolizeilichen Arbeiten, im besonderen die Beobachtung der Borkenkäferherde an Rot- und Weisstannen. Da praktisch für jede Baumart ein spezieller Borkenkäfer als Schädling auftritt, werden vom Förster gute Beobachtungsgabe und genaue Kenntnisse der Schädlingsbekämpfung verlangt. Vom Borkenkäfer befallene Bäume müssen gefällt, Rinde und Äste verbrannt werden.

Anfangs November hat der Förster alle Hände voll zu tun mit den Akkordvorbereitungen. Unter Akkord verstehen wir die in einem bestimmten Waldrevier zum Fällen bezeichneten Bäume. Der Förster hat erstens diese Akkorde zu plazieren und ihre Kubikmeterzahl festzustellen. Zweitens muss er die Akkorde mit den Akkordanten besichtigen. Drittens werden die Akkorde vergeben. Dabei wird auch die Arbeitsentschädigung pro Kubikmeter Nutzholz festgelegt. Mit Nutzholz werden ganze Stämme oder Trämel (Teilstücke von Stämmen) bezeichnet. Beim Fällen gibt es aber auch Industrie- und Brennholz aus Ästen und Zweigen. Obwohl das Holzfällen von den Akkordanten besorgt wird, ist der Förster im Winter mit Arbeitsstunden reichlich dotiert. Er hat beim Fällen die Aussortierung der verschiedenen Holzqualitäten vorzunehmen. Soviel als möglich verwendet man Bäume als begehrtes Langholz für Bauten aller Art (Häuser, Dachstöcke, Brücken) und für Telefonstangen, Trämel zum Sägen von Brettern für Schreinereien. Jeder gefällte Baum erhält in der Holzbuchhaltung des Försters eine Nummer und wird nach Kubikmetern, Qualität und Sortierungseinheit festgehalten. Der Förster ist es auch, der das Holzrücken (Holzschleifen) organisiert, um den Wald vor unnötigem Schaden zu bewahren. Bis etwa 1960 wurden auf dem Pfannenstiel zu dieser Arbeit noch Pferde verwendet. Seither benützt man hauptsächlich Traktoren, obschon dadurch grösserer Wurzelschaden beim Abtransport des Holzes entsteht.

Sobald der Holzschlag und die Aufbereitung des Brennholzes beendet ist (meistens Ende Februar), findet die Brennholzgant statt, für welche wiederum der Förster besorgt sein muss. Jeder Haufen Brennholz erhält seine Nummer und wird anlässlich der Holzgant ersteigert. 1955 fand die erste Holzgant statt, weil die Privatwaldbesitzer nicht mehr in der Lage waren, alles Brennholz selbst zu verwerten. Während damals jährlich noch etwa vierzig Interessenten bei der Holzgant zu treffen waren, sind es heute infolge der immer noch zunehmenden Ölfeuerungen nur noch wenige Abnehmer. Das ist nicht nur wegen der vermehrten Luftverpestung zu bedauern, sondern auch darum, weil bei mangelnder Nachfrage das Brennholz kaum mehr zum Selbstkostenpreis verkauft werden kann.



Wenn am 15. April gemäss kantonalem Forstgesetz die Holzarbeiten beendet sind und im Walde aufgeräumt ist, beginnt nach kurzer Pause von neuem die Jahrestätigkeit des Försters, die stets viel Einsatz und Liebe zum Wald verlangt.

Ob ich nicht vielleicht abschliessend etwas Abenteuerliches zu erzählen wüsste von Wilddieben, wollte man von mir wissen. Im einstmaligen bekannten Lied vom Wilddieb werde doch erzählt vom Förster, der «sterbend im Blute» lag. Ich selbst habe glücklicherweise keine solchen Begegnungen gehabt. Früher jedoch, als

mein Vater noch Förster am Pfannenstiel war und das grosse Waldgebiet von Patentjägern aufgesucht wurde, gab es auch bei uns hin und wieder die gefürchteten Wilderer. Ich erinnere mich gut an ein Erlebnis meines Vaters, das er uns gelegentlich wieder erzählte. Es sei abschliessend noch festgehalten.

Es muss in den dreissiger Jahren gewesen sein. Mein Vater, als Förster damals zugleich auch Wildhüter, hatte schon einige Male festgestellt, dass im Pfannenstielwald gewildert wurde. Auffallende Schüsse, beim Einnachten und aus verschiedener Richtung abgegeben, waren allzu verdächtig. Eines Abends im Herbst hatte es wieder einmal geknallt. Entschlossen, diesmal der Sache auf den Grund zu gehen, nahm Albert Steiger seinen gut dressierten Schäferhund an die Leine und pirschte sich vorsichtig in Richtung des abgegebenen Schusses durch den dämmrigen Wald. Und richtig, nach einigen hundert Metern begann der Hund zu schnuppern und zu winseln und führte seinen Meister zu einem Reh, das geschossen und noch warm im Jungholz unter einer Tanne versteckt lag. Förster Steiger schaffte das Reh in einige Entfernung fort und legte sich mit seinem treuen Hund auf die Lauer. Gegen Mitternacht vernahm man ein verräterisches Rascheln auf dem Waldboden. Der wachsame Schäfer wollte Laut geben. Rasch hielt ihm der Förster die Schnauze zu. Und wirklich, der Unbekannte versuchte in der Dunkelheit vergebens, an der Stelle, wo er das Reh deponiert hatte, sein Opfer zu finden. Mit einem Satz sprangen Hund und Meister vor. «Halt, Polizei!» So lautete der kurze Anruf, und schon hing der Hund drohend am Arm des Wilderers, während Taschenlampe und die Pistole meines Vaters auf ihn gerichtet waren. Ohne Widerstand zu leisten wurde der Fehlbare entwaffnet und gezwungen, mit Hund und Pistole im Rücken, die Hände erhoben, den direkten Weg zum «Pappelenheim», dem alten Bezirksgefängnis am See unten, einzuschlagen.



Von links nach rechts:
Förster Albert Steiger, Forstmeister des II. Forstkreises Adolf Marthaler,
Förster Theodor Steiger.

Kleine Geschichte der Tierärzte von Meilen

Die Jubiläumsschrift des Landwirtschaftlichen Vereins Meilen berichtet, dass es eines der ersten Anliegen der neu gegründeten Genossenschaft der Meilener Bauern war, einen eigenen Tierarzt für unser Dorf zu suchen. Zu jener Zeit wohnten die nächsten Tierärzte in Küsnacht und Stäfa.

Ausbildung des Tierarztes im letzten Jahrhundert

Wer Tierarzt werden wollte, holte sich seine Ausbildung an Tierarzneischulen, die von der Universität unabhängig waren, und ergänzte sie durch praktische Betätigung bei einem hervorragenden Meister seines Faches. Vorbedingung war das Bestehen einer bescheidenen «kleinen» Maturitätsprüfung. Die Tierarzneischulen von Bern und Zürich wurden in den Jahren 1806 und 1820 gegründet. Erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts verlangte man von den angehenden Tierärzten das Bestehen der eigentlichen Maturitätsprüfung. Damit war die tierärztliche Disziplin den andern akademischen Berufen gleichgestellt. Durch Volksentscheid wurde schliesslich die veterinär-medizinische Fakultät der Universität integriert. Den Tierarztstudenten stand somit auch das Recht zu, das Doktorexamen abzulegen.

Tätigkeit einst und heute

Es ist einleuchtend, dass die Tätigkeit der früheren Tierärzte sich von der heutigen Praxis stark unterscheidet. Die veterinärmedizinische Entwicklung der letzten hundert Jahre zeigt bekanntlich eine ebenso starke Wandlung in sämtlichen Bereichen wie die Humanmedizin. Unverändert jedoch sind die Aufgaben vor allem im Dienste der Volksgesundheit geblieben. Auch dem heutigen Tierarzt obliegt es, Seuchen zu erkennen, zu verhüten und zu bekämpfen. Heute wie gestern hat der Tierarzt mit andern Organen zusammen den Viehverkehr zu überwachen, wozu auch die Beaufsichtigung der Märkte gehört, er muss sich mit der Fleischschau befassen und schliesslich seinen wissenschaftlichen Beitrag zur Verbesserung der Tierhaltung und Tierzucht leisten.

Durch die Entdeckung der Bakterien und Viren als Krankheitserreger und Seuchenursachen sowie die Entwicklung von Abwehrmitteln und vorbeugenden Impfstoffen ist in den letzten Jahrzehnten die Arbeit in der Seuchenbekämpfung wesentlich erleichtert worden. Durch Tilgungs- und Impfkationen können heute Seuchen meistens unter Kontrolle gebracht werden, während früher vielfach durchgeseucht werden musste. Damit dürfte eine der kummervollsten Sorgen unserer Bauernbevölkerung gebannt sein.

Untersuchungsmethoden und Therapie haben sich gründlich geändert. Während man früher kaum Milch-, Harn-, Kot-, Blut- und Schleimproben untersuchte, werden diese heute im Labor genau analysiert. Medikamente wurden als Abgüsse, Pulver, Pillen und Salben abgegeben, während der modern ausgerüstete Tierarzt längstens mit Injektionen arbeitet. Folgende Anekdote aus der

Jugendzeit eines alten Bauern illustriert auf heitere Weise einen Tierarztbesuch. Der Viehdoktor trat zur Untersuchung des Patienten unter die Stalltüre und fragte: «Schaaggi, weli isch es?» Er untersuchte dann die bezeichnete dritte Kuh immer noch vom gleichen Standort aus nachdenklich, wiegte den Oberkörper mehrmals hin und her und stiess die vielsagenden Töne «m-hm» aus, worauf schliesslich die bestimmte Anordnung folgte: «Schaaggi, hol en halbe Liter im Chäller. Über die reded mer dänn i der Stube!» So einfach wird es wohl kaum immer zugegangen sein. Mit dem Zubereiten der «Mitteli» waren indessen die alten Tierärzte während eines guten Teils der Tageszeit beschäftigt. Vor Jahrzehnten spielte die Behandlung der vielen Pferde, vor allem Landwirtschafts- und Fuhrpferde, die wichtigere Rolle als jene des Rindviehs. Von Klein- und Kleinsttieren war kaum die Rede. Deshalb geschah die Ausbildung auch zur Hauptsache am Pferd.

Trotzdem entsprang der Wunsch nach einem eigenen Tierarzt in Meilen wohl der Sorge um die Kühe. Die Bauern, die den Landwirtschaftlichen Verein gründeten, waren zur Hauptsache Weinbauern. Sie hatten aber erkannt, dass auch aus dem Stall einiger Nutzen zu ziehen war. Sie versprachen sich von der Sofortpflege am einzelnen Tier einen grösseren Gewinn als von der blossen Seuchenbekämpfung durch einen entfernt wohnenden Bezirks-tierarzt. Bestimmt waren sie unsicher, ob ein solcher Mann einen genügenden Zuspruch erhalten würde. Das mag der Grund gewesen sein, warum sie sich entschlossen, ein Wartegeld zu versprechen, und warum sie einige Mühe hatten, bis sie den ersten Tierarzt verpflichten konnten.

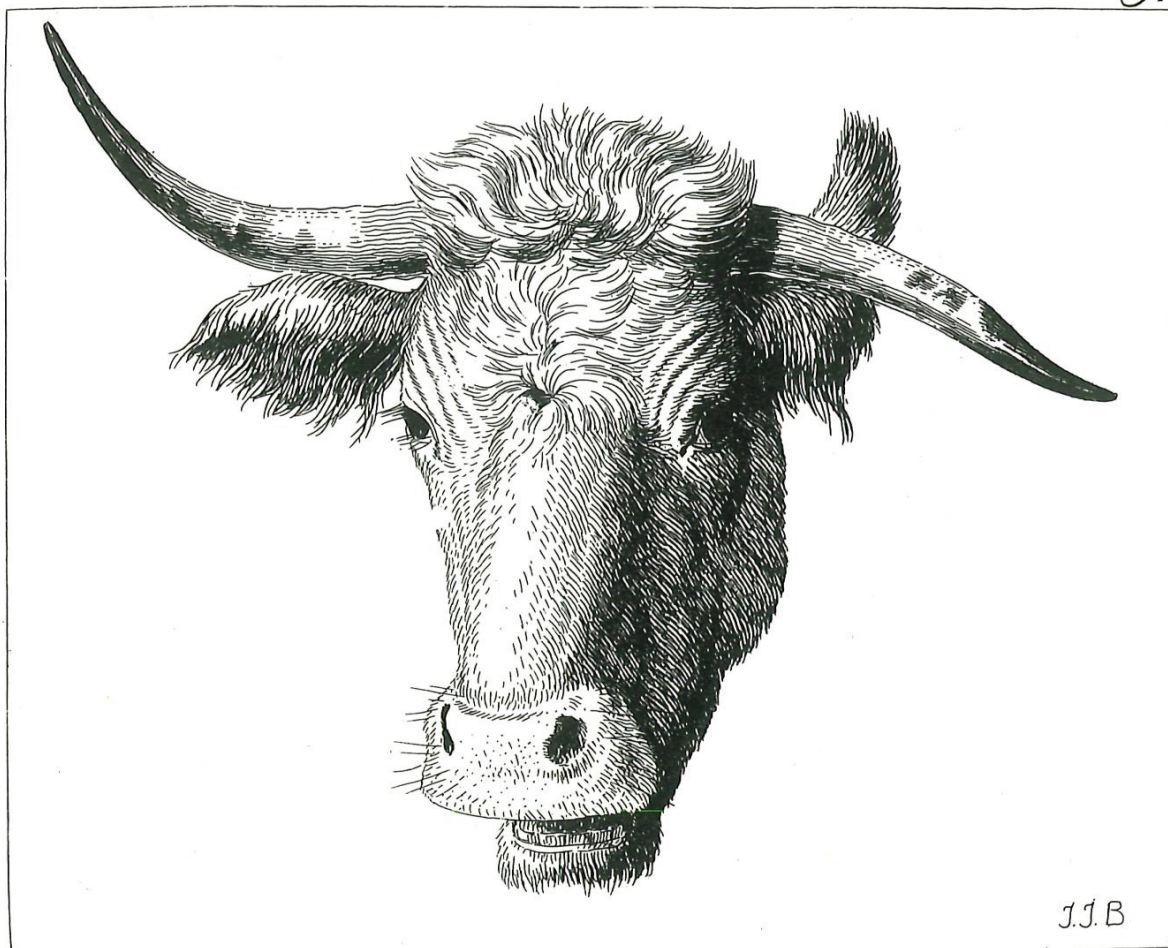
Meilener Tierärzte

Dies soll dann im Jahre 1879 Tierarzt Weber aus dem glarnerischen Schwanden gewesen sein. Leider lässt sich aus keiner Chronik ersehen, wo er wohnte und wie er lebte. Lange blieb er nicht. Schon nach drei Jahren siedelte er nach Uster über, wo ihm ein besserer Verdienst winkte.

Tierarzt Weber

Sein Nachfolger, Herr Rathgeb aus Höngg, nahm zuerst Wohnung im Höchlig. Das wusste mir seine heute noch lebende Schwiegertochter zu berichten. Im Jahre 1885 kaufte er ein Bauerngut im Just, Ecke Pfannenstielstrasse-Juststrasse, wo die schöne, sicher über zweihundert Jahre alte Linde steht. Er war ein Bauernsohn und bewirtschaftete neben seiner tierärztlichen Tätigkeit zusammen mit einem Knecht oder Pächter seinen Hof. So kam er sicher zu seinem Lebensunterhalt und konnte auf das Wartegeld bald einmal verzichten. Wie schön muss das ausgesehen haben, als links und rechts der Pfannenstielstrasse bis hinunter zur Bruech Weinberge und blumige Wiesen lagen. Herr Rathgeb, Vater von drei Söhnen, von denen aber keiner Tierarzt wurde, war Mitbegründer der Braunviehzuchtgenossenschaft Meilen, die eine der ersten war und heute noch die Nummer 10 trägt. In Herrliberg errichtete er gewissermassen eine Dependence seiner Apotheke, weil wohl in seinem «Chaiseli» nicht viele

Tierarzt Rathgeb



«Putztränke» und Flaschen Platz hatten. Als er fünfzig Jahre alt war, starb er 1912 an einer Leberkrankheit. Sie hatte ihm das Praktizieren in seinen letzten Jahren schwer gemacht.

Tierarzt Kaspar

Im Jahre 1911 beriefen die Meilener Bauern einen jungen Tierarzt nach Meilen, Herrn Arnold Kaspar (10. 6. 1872–13. 3. 1916) von Dürnten. Zuvor hatte er in Adliswil einige Jahre praktiziert. Für nur kurze Zeit wohnte der dritte Tierarzt unserer Gemeinde im Rothaus, der heutigen Apotheke. Da er sich wegen seiner Bewerbung um das Fleischschaueramt mit seinem Hausmeister überwarf, siedelte er um ins schmucke Bauernhaus auf der Allmend, dem jetzigen Haus Haggenmacher, wo auch wir zehn Jahre lang lebten und wirkten. Kurz vor seinem Tode (1916) wechselte Arnold Kaspar nochmals seinen Wohnsitz und zügelte hinunter an die Kirchgasse ins stattliche Haus oberhalb des «Löwen» (Lämmliweg 14). Allzufrüh erlag er einer schweren Lungenentzündung. Von Herrn Kaspar wissen Bauern noch zu berichten, dass er per Velo auf die Tour ging. Man mag sich vorstellen, wie froh er im Sommer um einen aufgestellten Most (Süssmost gab es noch kaum) und im Winter um ein Gebranntes war. Als eines Nachts im Pfannenstiel oben eine Kuh nach der Geburt dreimal die Gebärmutter ausdrückte, hatte Tierarzt Kaspar diese dreimal nach zurückgelegtem Weg zu reponieren. Damals kannte man das Ausschalten der Nachwehen noch nicht, was heisst, dass die Arbeit des Einpackens einer Gebärmutter doppelt so viel Schweiss kostete wie heute; und es kostet heute noch ein



30.

Stiche von Johann Jakob Biedermann, 1753–1830, Schweizer Maler und Grafiker

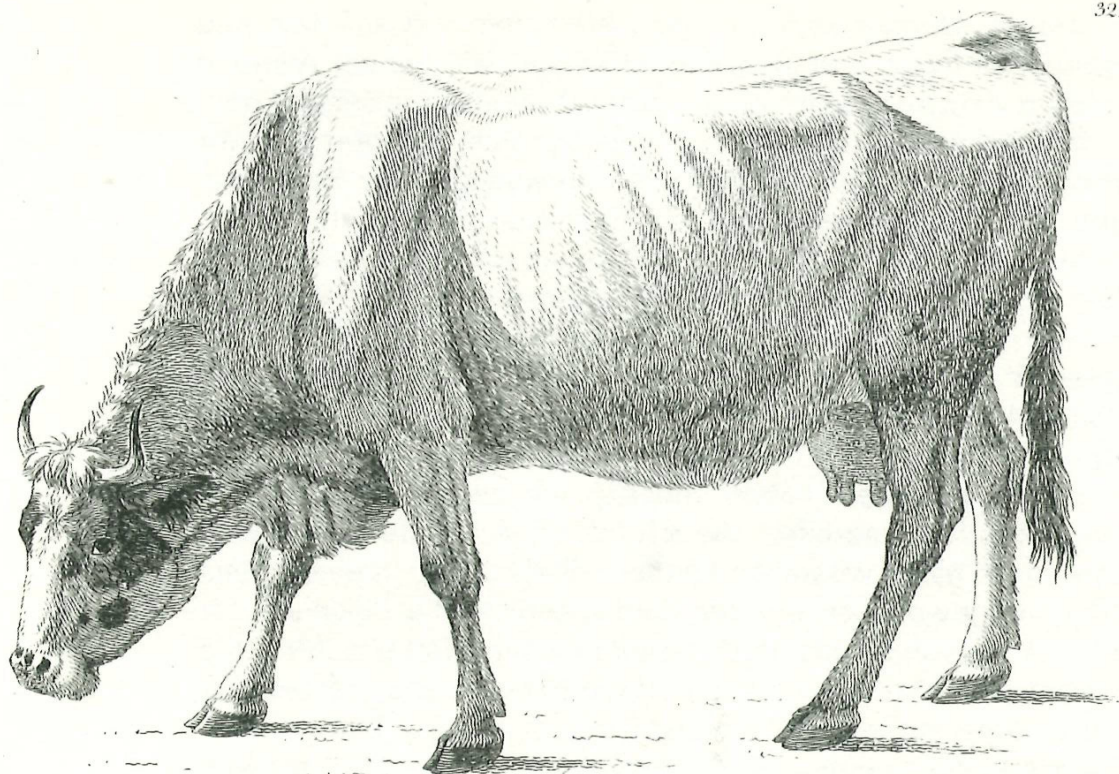
«pflotschnasses» Leibchen und einen roten Kopf. In Erinnerung geblieben ist auch jene Operation eines zweipfündigen Kropfes bei einer Kuh, was damals noch recht schwierig war.

Sein Nachfolger, Dr. Heiri Surber (gest. 2. Mai 1936), wurde von Horgen her geholt, wo er als Assistent gearbeitet hatte. Er wohnte zuerst im Hause seines Schwiegervaters Schwarzenbach, heute Eckhaus Pfannenstielstrasse-Bruechstrasse mit Pferdestall, den man noch sieht (Herr Maler Schlagenhauf hat dort eine Werkstatt eingerichtet). Auch Dr. Surber suchte seine Bauern zuerst mit dem Velo, später mit dem «Töff» auf, schliesslich und am liebsten mit dem Pferd, sei es im Sattel oder mit dem Zweiradkarren. Er war bekannt für das Halten rassiger Pferde. So weiss ein Bauer mit Lachen zu berichten, dass Surber Bescheid gegeben habe, man möchte das Scheunentor öffnen, er werde kommen! Nun, die Autos störten den scharf fahrenden Tierarzt damals noch nicht auf der Strasse. Voller Freude baute er sich später ein Haus auf der Ormis, heute Ormisstrasse 56. Er stellte sich wohl vor, wie frohes Kinderlachen dieses erfüllen sollte, doch sein grosser Wunsch erfüllte sich nie.

Tierarzt Surber

Schon vor dem Tode Surbers übernahm sein Assistent im Jahre 1935 seine Praxis. Es war der als Ing. agr. und Tierarzt ausgebildete Erik Lauterburg, (14. Mai 1904–15. Dezember 1959, Bürger von Bern), der vielen Leuten noch in lebhafter Erinnerung ist. Sein Praxisbeginn fiel in die Krisenzeit, die bald durch die Kriegsjahre mit vielen Aktivdienstleistungen abgelöst werden sollte.

Tierarzt Lauterburg



19 Biedermaier f.

Oft musste er seine Arbeit an wohlorganisierten Urlaubstagen unter Beihilfe seiner Frau besorgen. Vier Jahre nach seiner Niederlassung in Meilen erwarb er das schöne alte Weinbauernhaus auf der Ormis, heute Ormisstrasse 61. Bald war er Vater einer lebhaften Kinderschar. Aus dem Schopf beim Hause blökte, gackerte und trommelte es von Schafen, Hühnern und Kaninchen. Der tüchtige Berner war ein grosser Vorkämpfer für die Beseitigung der Tuberkulose beim Rindvieh, die jahrelang grosse Schadenfälle brachte und durch die Milch Menschen, vor allem Kinder, ansteckte. Dank seiner unermüdlichen Aufklärungsarbeit durfte er die Genugtuung erfahren, dass Meilen Pionierarbeit leistete und die erste zürcherische Gemeinde war, die keinen Tbc-Reagenten mehr in den Ställen hatte. Erik Lauterburg machte sich auch als Chirurg einen Namen. So war er einer der ersten, der die Fremdkörperoperation beim Rind ausführte. Leider war auch ihm kein langes Leben beschieden. Auf der Praxis ereilte ihn der Tod. Bei der Familie Steiger auf der Burg schlief er im Dezember 1959 für immer ein. Sein jüngster Sohn war erst zwölfjährig. Die Familie hat es schwer getroffen. Tapfer und still hat Frau Lauterburg ihr schweres Leid vorbildlich getragen.

Tierarzt Schneeбели

Im Januar 1960 übernahm Dr. med. vet. Siegfried Schneeбели die Praxis in unserer Gemeinde. Das ist für mich die bekannteste Zeit, aber nicht ganz leicht niederzuschreiben, weil wir doch mitten drin stehen. Wir freuten uns riesig, hier eine eigene Existenz aufbauen zu können, wenn auch anfänglich unter ungünstigsten Wohnverhältnissen. Bald lernten wir die Meilener, die Herrliber-

ger und die Uetiker kennen, und viele halfen uns auf dem neu begangenen Weg. Erst als wir im Frühling 1961 auf der Allmend im Hause Haggenmacher in die obere Wohnung einziehen konnten, fassten wir so recht Fuss. Vieles hat sich geändert seit der Zeit des ersten Tierarztes. Trotz des Rückganges der Bauernbetriebe und der Viehzahl steht die Grosstierpraxis noch im Vordergrund. Die Kleintierpraxis ist jedoch ein wichtiger Teil der täglichen Arbeit geworden. Aber gerade diese gemischte Praxis ist das, was mein Mann wünschte und wozu er sich ausgebildet hat, einerseits an der Kleintierklinik des Tierspitals Zürich, andererseits als Assistent bei Grosstierpraktikern. Schön finde ich es als Frau, dass mein Mann und ich zusammenarbeiten können. Aus unserem beruflichen Leben möchte ich zwei Ereignisse zur Schilderung herausgreifen, die ich mir ohne direkte Begegnung vorher nicht hätte vorstellen können, obschon ich in einem Bauerndorf aufgewachsen bin. Sie sind eindruckliche Beispiele der Verflechtung von Berufs- und Privatleben beim Tierarzt. Als 1965 die Maul- und Klauenseuche durch die Schweiz zog, lastete eine grosse Sorge auf den Bauern und Tierärzten. Da ja beim Auftreten eines Falles in einem Stall sämtliche Tiere geschlachtet werden müssen, um den Seuchenherd auszuschalten, stelle man sich vor, wie die Bauern täglich um ihren Viehbestand bangten. Zum Schutz der Tiere wurden gemeindeweise alle geimpft. Tag um Tag mussten die Tierärzte des Bezirks zur Impfarbeit ausrücken. Müde am Abend oder frühmorgens erledigten sie die dringendsten Fälle der übrigen Praxis. Da gerade viele Geburten fällig waren, verliessen sie überdies die Bettwärme häufiger als normal. Zu unserer grossen Freude wurde in unserem Gebiet kein Bauer von der Seuche betroffen. Aber an jener Weihnacht sah ich meinen Mann nicht lange. Das zweite Grossereignis war der Einzug der Tollwut in den Kanton Zürich. Sie drang sogar in unsere nächste Nähe vor. Welch ein Sturm löste die angeordnete obligatorische Impfung aller Hunde in kürzester Zeit bei uns aus! Welche Angst beschlich bei Ausbruch der für alle Zeiten verschwunden geglaubten und deshalb unbekannten Gefahr die Bevölkerung! Unser Telefondraht lief heiss. Zum Glück hat sich die Wut aus unseren Gefilden verzogen; doch in den gebirgigen Gebieten ist ihr auf absehbare Zeit nicht beizukommen.

Vor zwei Jahren konnten wir in der Risi ein eigenes Haus erwerben, das der grossen Familie einerseits und der Praxis andererseits genügend Raum bietet, so dass mein Mann förderlich arbeiten kann. Ich liebe dieses Haus im Grünen und freue mich am Beruf meines Mannes, der ihn glücklich macht und mir die Möglichkeit gibt, mit so vielen wertvollen Menschen Kontakt zu pflegen. Hoffen wir, dass Tierärzte auch in Zukunft es bleiben dürfen und nicht in die Rolle von Funktionären der «Tierproduktion» gedrängt werden oder auf einem die Ganzheit des Tieres ignorierenden Gleise eines engen Spezialgebietes fahren müssen.

In der guten
alten Zeit

Das Meilen der Jahrhundertwende war ein Dorf von genau 3213 Einwohnern, das zwar seit 1894 ans Netz der damaligen Nord--Ost-Bahn angeschlossen war – sogar mit zwei Bahnhöfen! –, dessen Bewohner jedoch noch sesshafte Bauern und Handwerker und keine gehetzten «Pendlere» waren. Offenbar lebte man damals noch gesünder. Wurde ein Meilener krank, versuchte er, unter Assistenz der ganzen Verwandtschaft mit den altbewährten, vom Standpunkt der modernen Medizin aus oft fragwürdigen Hausmittelchen sich selbst zu kurieren. Erst wenn alles nichts half, wurde der Arzt beigezogen.

Vor 50 Jahren

Im Jahre 1922 eröffnete der junge Apotheker Paul Engi-Gredig im Haus zum Frohsinn an der Seestrasse die erste Apotheke. Der frühere Hausbesitzer, Otto Bachmann, hatte darin schon eine Drogerie geführt. Der Bezirkshauptort zählte damals nur viertausend Seelen. So war für den initiativen Bündner Pharmazeuten der wirtschaftliche Start am Sonnenufer des Zürichsees eher mühsam. Dafür konnte sich der leutselige Paul Engi gründlich Zeit nehmen für seine Kunden, für die Nöte der Ratsuchenden und den persönlichen Kontakt. Der Beruf des Apothekers war zu dieser Zeit noch zu einem wesentlichen Teil handwerklich orientiert. Es wurden verschiedene Arzneiformen, die heute in der chemischen Industrie hergestellt werden, von Hand angefertigt. Die Pillen wurden gedreht, «Pülverli» hergestellt, Stuhlzäpfchen gegossen und verschiedenartige Salben gemischt, die von Ärzten verschrieben oder von Krankenhäusern bestellt wurden. Mit dem allmählichen Bevölkerungszuwachs fanden sich immer mehr rat- und heilmittelsuchende Kunden in der See-Apotheke

Die erste Apotheke
von Meilen. Paul Engi
mit seinem Sohn Er-
hard.



ein, so dass ein Umbau aus betriebstechnischen Gründen notwendig wurde; er war zudem auch bedingt durch die Verbreiterung der Seestrasse. Der kleine altmodische Vorgarten musste einem Trottoir weichen und die Aussentreppe wurde ins Hausinnere verlegt. Nach diesem Umbau genügte die Apotheke wieder einige Jahre den Anforderungen des Betriebes.



Dr. E. Engi mit Gattin und Sohn in der neuen Offizin.
Rechts:
Eingang zur Rothaus-Apotheke.

Als im Jahre 1953 der Sohn, Erhard Engi, die väterliche Apotheke übernahm, war es sein erstes Anliegen, an günstigerer Verkehrslage (die frühere Apotheke befand sich seeseits der Seestrasse) grössere Räumlichkeiten zu finden. Das Angebot des Rothausbesitzers, Dr. Paul Guggenbühl, den prachtvollen Riegelbau restaurieren zu lassen und den Weinkeller in eine Apotheke zu verwandeln, bedeutete einen Glücksfall sondergleichen! Diese einmalige Gelegenheit liess sich Dr. Erhard Engi nicht entgehen. Unter der umsichtigen und einfallsreichen Bauleitung von Architekt Heinrich Schollenberger (Küsnacht) wurden die Pläne für Haus und Apotheke verwirklicht. Dass dabei vom alten Holzwerk, das noch von Hand mit der Breitaxt bearbeitet worden sein muss, möglichst viel erhalten blieb, dabei aber die Einrichtung nach neuzeitlichen Gesichtspunkten gestaltet wurde, um einen rationellen Betriebsablauf sicherzustellen, war ein wichtiges Anliegen von Architekt und Apotheker. Im Frühjahr 1960 wurde die neue Apotheke eröffnet.

Die Geschichte der Rothaus-Apotheke

Im ehemaligen geräumigen Weinkeller sind nun die von Gesetzes wegen vorgeschriebenen Räume eingerichtet: Verkaufsraum, der in der Fachsprache Offizin (vom Lateinischen officina = Werkstätte, Fabrik) genannt wird, Chemikalienraum, Kräuterkammer, Labor, Arzneikeller, Feuerkeller und Spülraum. Um den neuzeitlichen Anforderungen gerecht zu werden, finden sich in der heutigen Apotheke moderne Apparaturen und Geräte, im Labor unter anderem ein Kühlschrank zur Aufbewahrung von Antibiotika und Sera, ein elektrischer Wärmeschrank zum Sterilisie-

Die Apotheke heute



Beim Betrachten der Apotheke wird einem recht bewusst, welch grosse Verantwortung auf dem Inhaber einer Apotheke lastet! Tatsächlich ist die Aufgabe des Apothekers im Vergleich zu früher nicht einfacher geworden, wenn sie sich auch stark verändert hat. Hauptursache ist dabei die Entwicklung der pharmazeutischen Industrie, die gebrauchsfertige Arzneimittel, sogenannte Spezialitäten, in immer grösserem Ausmass in ihr Produktionsprogramm aufnimmt. Während der Apotheker, wie bereits erwähnt, früher vor allem Arzneimittel nach ärztlicher Rezeptur und eigene Hausspezialitäten herstellte, gelten seine Hauptanliegen nun dem Einkauf, der Lagerung und der Vermittlung von Medikamenten an Ärzte, Spitäler und arzneimittelbedürftige Kunden.



Er orientiert die Ärzte über das kaum mehr übersehbare, immer differenzierter werdende Spezialitätenangebot. Immer aber stellt er auch noch Rezepte und Hausspezialitäten her und macht Laboruntersuchungen. In seinem modernen Laboratorium stehen dem Apotheker verschiedene Apparate und Gerätschaften für klinisch-chemische Untersuchungen und zur Prüfung der Arzneisubstanzen und Arzneiformen zur Verfügung. Der Apotheker ist aber auch auf die wertvolle Mitarbeit seiner Helferinnen angewiesen. Neben aller beruflichen Beanspruchung darf er seine fachliche, neuen Erkenntnissen zugewandte Weiterbildung nicht vernachlässigen.

Kindergarten-Erinnerungen



Ich möchte mit meinen Erinnerungen nicht beginnen, bevor ich des ersten Kindergartens, genannt Kleinkinderschule, und der Gründerinnen gedacht habe. Dank der Initiative dreier tüchtiger Frauen konnte im März 1902 eine Kleinkinderschule eröffnet werden. Es waren dies:

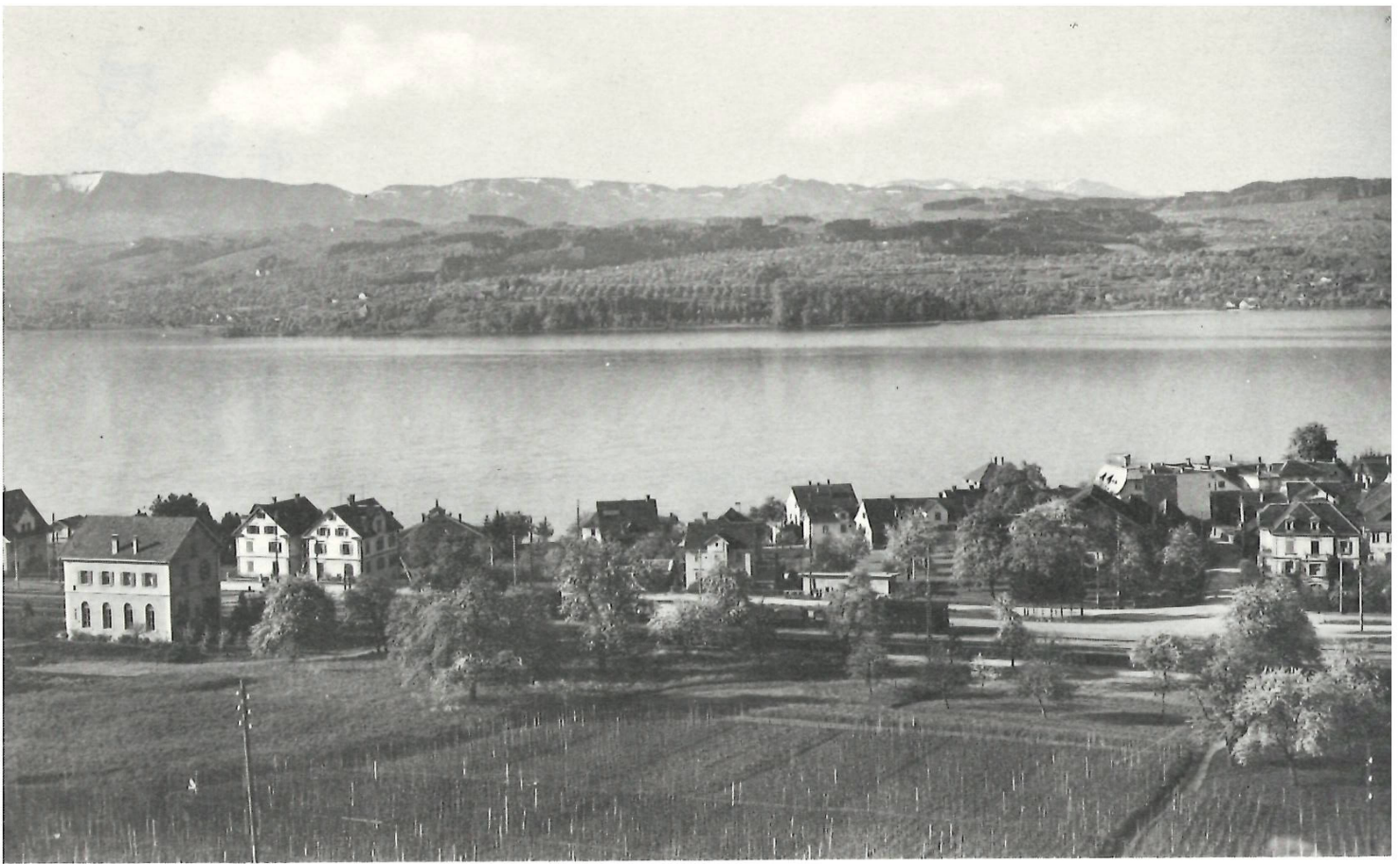
Frau Dr. Meyer-Zeller, wohnhaft gewesen auf der Aebleten, Obermeilen;

Frau Haab-Ringier, wohnhaft gewesen Alte Landstrasse, im «Alpenrösli», Meilen;

Frau Ringier-Wunderli, wohnhaft gewesen Seestrasse, zur «Sonne», Meilen.

Sie stellten Raum, Mobiliar und Beschäftigungsmaterial zur Verfügung und betrauten Fräulein Lydia Ritter aus Männedorf mit der Führung der Kinderschar. Im Hause zum «Paradies» an der Alten Landstrasse, der jetzigen Dorfstrasse, wurde die Kleinkinderschule einlogiert. Die Mütter der Vier- bis Sechsjährigen waren sehr dankbar, ihre Kinder während einiger Stunden des Tages unter guter Aufsicht zu wissen; sie leisteten dem Aufruf, das schöne Werk mit freiwilligen Beiträgen zu unterstützen, gerne Folge.

Ich sass selber noch auf den kleinen, schmalen Bänken und lauschte den Geschichten von Fräulein Ritter, die sie so gut zu erzählen wusste. Mit Beschäftigungsmaterial waren wir nicht verwöhnt, und die meiste Zeit vertrieben wir mit Singen und Kreisspielen. Eine grosse Freude war es für uns Mädchen, als eines Tages kleine Webstühle auf den Tischen standen, an denen wir lernen durften, für Mutters Schürze Bänder zu weben. Wir waren stolz, und mit Hochgefühl trugen wir unser Eigenfabrikat nach Hause. Auch vor Weihnachten stieg unsere Schaffensfreude mächtig. Mit wenig Geld konnte die Mutter vorfabriziertes Material zu Handschuh-, Krawatten-, Wollknäuelschachteln und anderem mehr auslesen, das wir dann ausnähten. Dann wurden die Schachteln von einem Buchbinder zusammengefügt und gaben für Vater oder Mutter, für Gotte oder Götti ein willkommenes Weihnachtsgrüsschen. Das Weihnachtsfestchen feierten wir im Vereinshaus an der Pfannenstielstrasse. Viele Stunden verlebten wir auch draussen in der Schellen, sofern der Wettergott uns wohlgesinnt war. Zwischen der Seestrasse und der alten Badanstalt lag die Wiese, in der «unsere» Platane stand. Unter ihrem Blätterdach wurde gesungen, gehüpft und gesprungen. Wir Mädchen flochten Kränzlein aus Blumen, um damit un-



Blick von der Ormis: Am linken Bildrand das «Vereinshaus» und die beiden Häuser «Morgensonne» und «Paradies», in welchen der Meilener Kindergarten zu Anfang des Jahrhunderts untergebracht war. Auch das Vereinshaus diente – 1942 – einige Zeit dem gleichen Zweck.

ser «edles» Haupt zu schmücken. Und die Buben übten sich in Wettlauf, Purzelbäumen oder sogar im echt schweizerischen «Hoselüpfle». Im Sommer schützte uns die Platane vor sengender Hitze, im Herbst lockten die fallenden Blätter zu fröhlichen Fangspielen. Ja, liebe Platane, du hast uns viel Freude geschenkt, du bist nicht mehr, aber im Krättlein meiner Erinnerungen gehst du nicht verloren. Bald winkte mir die Zeit, da ich in die «rechte» Schule eintreten musste, und ich freute mich auch sehr auf dieses Erlebnis.

Für den weiteren Fortbestand der Kleinkinderschule war wichtig, dass im Jahre 1907 der «Verein der Kleinkinderschule Meilen» gegründet wurde. Dieser erwarb das Haus zur «Morgensonne» neben dem «Paradies» zum Kaufpreis von Fr. 27 500.–. Zwei Forderungen des Kleinkindergartenvereins mögen hier noch erwähnt werden:

1. Die Kleinkinderschule darf nie anders als in entschieden christlichem Sinne geführt werden; 2. Auflösung des Vereins: Sollte sich der Verein aus irgendeinem Grund auflösen, so fällt das sich allfällig ergebende Vereinsvermögen einer entschieden christlichen Anstalt zu.

Im Jahre 1920 übernahm die Gemeinde die Kleinkinderschule; sie wurde künftig unter dem Namen «Kindergarten» weitergeführt.

Die Schulpflege hatte fortan die Aufsicht über den Kindergarten, und als beratende Kommission wurden ein Mitglied der Schulpflege als Präsident, ein Vertreter der Lehrerschaft und drei Frauen gewählt. Im Parterre des Primarschulhauses, dem jetzigen Sekundarschulhaus, fand der Kindergarten sein neues Heim. Als erste diplomierte Kindergärtnerin durfte Fräulein B. Schwarzenbach, wohnhaft gewesen an der «Chueretengass», der jetzigen Rosengartenstrasse, in den Gemeindekindergarten einziehen. Doch des Bleibens war nicht lange. Im Jahre 1928 verliess sie wegen ihrer Vermählung den Kindergarten. Ich will es eine Fügung nennen, dass ich in dieser Zeit wieder auf der Schulbank sass, um mich für einen neuen Beruf, den der Kindergärtnerin vorzubereiten. Da ich oft mit Fräulein Schwarzenbach zusammengearbeitet hatte und der Umgang mit Kindern aus andern Aufgaben mir nicht unbekannt war, anerbote mir die Kommission, die Leitung des Kindergartens nach Erlangung des Diploms zu übernehmen. Ich sagte zu, denn die Aussicht, so rasch nach beendeter Lehrzeit in die schöne Arbeit einzutreten, war für mich ein Lichtblick, und meine Mutter, die schwer erkrankt war, freute sich sehr, ihre Jüngste in ihrem ersehnten Beruf zu wissen. Bis zu meinem Beginn wurde eine Vikarin bestellt.

Schnell ging die Zeit vorbei, und es wurde Herbst 1929. Ich hatte mein Studium beendet und konnte mein Schulränzlein ablegen. In einer Sitzung der Kommission wurde ich nach Prüfung meines Diploms als fähig befunden, die Leitung des Kindergartens zu übernehmen. Noch musste die Schülerzahl geordnet werden. Im Frühjahr besuchten 45 Kinder den Kindergarten, welche Zahl sich bis zu den Herbstferien auf 35 verminderte. Wie liebäugelte ich mit dieser Zahl 35. Die Kommission aber pochte auf meine Jugend (ich war damals 31jährig) und meine Freude und ermöglichte weiteren Kindern den Herbst Eintritt. 13 Elternpaare waren erfreut darüber, und das Zahlenbarometer stieg gemächlich auf 48. Doch jetzt war ich ja gewählte Kindergärtnerin, und Freude auf Freude würde nun zu mir kommen. Plötzlich beschlich mich ein Zaudern. War es wohl möglich, das Vertrauen der grossen Schar Menschlein zu gewinnen? Konnte ich wirklich den Eltern eine Hilfe werden? Ich wollte es, ich hatte ja gesagt zu meinem Beruf, ich wollte vorwärts schauen und aufwärts, um den Segen dafür zu erbitten. So rückte der erste Schultag heran. Ein herrlicher Herbsttag! Die Sonnenstrahlen spielten mit den Farben der Blätter an Bäumen und Sträuchern. Die Reben waren ihrer Frucht schon entlastet, und ihre Blätter warteten nur noch, bis der Wind sie zur Erde blies. Die Herbstblumen leuchteten in den Gärten, und es war, als würden sie mir ermunternd zuraunen: «Schau nur unsere Pracht, wir sind so schön wie die Blumen, die du nun pflegen willst!» Da kamen mir die Steine in den Sinn, die man mir lieblos auf den Weg zu meinem neuen Beruf gelegt hatte, und Bitternis wollte mein frohes Beginnen überschatten. Aber schon kamen meine Zukünftigen gesprungen. Beim Druck der vielen Händchen und beim Blick in die strahlenden Augen verschwanden meine trüben Gedanken. Gestossen von hinten und gezogen von vorne, zog ich ein in die Stube, in der ich lange zu

wirken hoffte. Dass im Kindergarten auch Überraschungen auf mich warteten, dessen wurde ich mir bald bewusst. Meine 48 Zöglinge besetzten die Bänklein, rutschten zusammen, zusammen! Aber ach, noch blieb ein Schärlein, das auf Sitzgelegenheit wartete. Ich konnte ihm nur Sitzplatz am Boden offerieren! Es war mir unheimlich, und ich begann zu zählen. Das Zahlenbarometer fing wieder an zu steigen und bequemte sich erst bei 58 zu stoppen. Eine unliebsame Überraschung! Ich konstatierte, dass sämtliche Ausgetretenen wieder präsent waren. Was sollte ich mit dieser grossen zappeligen Schar beginnen? Wie sollte ich die vielen Plappermäulchen zum Schweigen bringen? Eine Geschichte erzählen! Das war's. Ich berichtete vom Wind, der auf einer Reise durch den schönen Herbsttag allerlei Schabernack trieb: Hüte vom Kopf blasen, Blumenstöcke vom Fenstergesimse auf den Boden spedieren, Wäscheklammern lösen, dass die Wäsche zu Boden fiel und den Boden wischte, bis die Frau händeringend und schimpfend den Wind ins Pfefferland wünschte. Die Kinder lachten und kicherten, sie waren ganz einverstanden mit dem Wind. Doch dieser wollte auch seine guten Seiten zeigen. Schwubs stieg er in den Kirchturm, wo die Glocken eben anhuben, Mittag zu verkünden. Draussen auf der Weide mühte sich ein Hirte vergebens, seine Schafe zu sammeln; sie blökten und sprangen nach Herzenslust. Da blies der Wind die Glockentöne hinaus auf die Weide zu den Schafen, die ganz still wurden und sich dicht um den Hirten scharten. Noch einmal begann der Wind sein übermütiges Spiel und rüttelte an Fenstern und Türen. Dann stieg er durch einen Kamin hinab, direkt ins «Oferöhrl». Ein kleiner Spalt der Stubentüre war offen, und drinnen wollte die Mutter ihren Liebling in Schlaf wiegen. Vergebens! Das arge Windgepolter hatte die müden Äuglein nicht einschlafen lassen. Da besann sich der Wind, dämpfte sein Geheul und liess nur noch sein Summliedchen hören, und bald lag Frieden auf dem Lieblingsgesichtchen. Meine kleinen Zuhörer waren mäuschenstill geworden, und in allen Tonlagen tönte unser Summlied, und dann zog der Wind auch aus unserer Stube. Fröhliche Windspiele beendeten den ersten halben Tag, und ich war zuversichtlich, dass es auch weiter gut gehen würde.

Indessen kamen neue Sorgen! Die wenigen kleinen Tische boten viel zu wenig Platz, um meine 58 Schüler zu beschäftigen. Auch in den Kästen sah es eher dürftig aus. Doch ich liess mich von dieser Situation nicht unterkriegen und legte mir einen Nebenberuf bei, den der Sammlerin. Ich sammelte Schachteln, Büchsen, Verschlüsse von Tuben, Papier und anderes mehr. Oh, wie wäre ich glücklich gewesen, hätte ich über den Kredit verfügen können, den heute die Kindergärtnerinnen ausschöpfen dürfen. Das wertlose Material hatte aber auch sein Gutes. Die Kinder fingen an, zu Hause nach solchem zu stöbern, und beim Basteln konnten sie der Phantasie freies Spiel lassen. Wir waren wohl beim Schaffen in der Enge; doch Frohmuth war immer bei uns zu Gast, und das Hoffen auf bessere Zeiten verliess uns nicht. Auch die Kommission tat ihr Bestes, die vorhandenen Mängel zu beheben. Bald wurden unsere «gwaggligen» Bänke durch neue ersetzt, und ver-



Kindergartenklasse 1947/48. Die Aufnahme zeigt eindrücklich, wie dringend ein Doppelkindergarten im Dorf geworden war.

schiedene Anschaffungen machten mich glücklich. Wir schlugen uns durch, bis im Jahre 1942 eine Nachricht meinen Ohren frohe Botschaft brachte. In Obermeilen wurde ein Kindergarten eröffnet; das bedeutete Verminderung der Schülerzahl und die Erleichterung zu wissen, dass die Kleinen von Obermeilen den weiten Weg nicht mehr zurücklegen mussten. 45 Schüler blieben mir immer noch treu. Nach Jahren ging wieder ein Stern auf über unserm Kindergarten. Die Schule brauchte mehr Zimmer und benötigte unser Lokal. Die Schulpflege liess uns aber nicht obdachlos werden. Zusammen mit den Stimmbürgern wurde der Bau eines Pavillons für zwei Abteilungen im Dorf einstimmig beschlossen. Wo sollten wir nun bis zum Bezug der neuen Räume unterkommen? Keine leichte Sache! Doch der damalige Präsident der Kindergartenkommission, Herr Professor Dr. H. Flück, gönnte sich keine Ruhe, bis er eine offene Türe gefunden hatte, durch die wir wieder hineinschlüpfen konnten. Der Saal des Vereinshauses wurde uns zur Verfügung gestellt. Wie waren wir dankbar! Die Neueintritte wurden auf den Herbst verschoben, da der Platz nicht für alle gereicht hätte. So kam das Fest des Zügelns. Dann glaubte ich, nun hätten sich alle Sorgen verzogen. Doch mit des Geschickes Mächten... Neue Schwierigkeiten warteten. Es war der Zugang zum und der Weggang vom Haus.

Ich sah die Kinder gefährdet: der Gartenausgang direkt auf die Strasse, nordwärts der unübersichtliche Rank der Pfannenstielstrasse, südwärts die Bahnüberführung, unten die Dorfstrasse, deren Sicht einerseits durch hohe Holzstösse, anderseits durch manövrierende oder stationierte Wagen der SBB erschwert war. So musste ich schon früh mit Verkehrserziehung beginnen. Ich führte beim Weggang Grüppchen um Grüppchen bis zur Garten-ecke, von wo aus ich sie dirigierte, bis ich sie in Sicherheit wusste. Auch beim Herkommen übte ich meinen neuen Beruf des «Postenstehens» aus. Ich tröstete meine Kinder und mich, dass ja bald Erlösung winken würde. Ja, drunten, westwärts der Turnhalle, hämmerte es schon tüchtig, und unser neues Heim wuchs. Am 3. Dezember 1948 war wieder Zügeltag, und am 4. Dezember folgte die Schlüsselübergabe durch den Architekten, Herrn Wäspi, Meilen, an den Präsidenten der Kindergartenkommission, Herrn Professor Dr. H. Flück. Vertreter der Schulpflege, der Gemeinde, die Kommission und weitere Gäste waren mit dabei. Bei einer mundigen Bernerplatte mit Zubehör wurde das schöne Werk belobt und besungen, und dann war der Weg frei zu glücklichem Beginnen. Am 6. Dezember 1948 öffneten sich die Türen, und mit strahlenden Augen zogen die ersten kleinen Bewohner ins schöne Eigenheim. Nikolaus hatte die Tische geschmückt mit Tannengrün und Gluschtiges darauf gelegt. Würstchen und Brot gaben einen feinen Zvieri mit einem Becher Milch. Mit freudiger Erwartung wurden am nächsten Tag die Stuben in Beschlag genommen. Für die zweite Abteilung war Fräulein Mimi Rathgeb, Meilen, gewählt worden und hielt nun Einzug. Ich war glücklich in diesem hellen Raum mit neuen schönen Kästen, die ich mit gutem, schönem Material füllen konnte. Meinen Nebenberuf als Sammlerin von wertlosem Material konnte ich aufgeben. Wir bastelten nach Herzenslust. Es wurde gesungen und gespielt, Auge und Ohr wurden durch Spiele geschärft, durch Übungen da und dort Sprachfehler korrigiert. Mit viel mehr Liebe konnte man die Puppen pflegen, und die Schubladen, gefüllt mit Bauklötzen für die kleinen Architekten, waren immer begehrt. Wir waren nicht mehr in der Enge. Ordnung in den Kästen war kein schlimmes Ding mehr, und ich konnte jetzt mit der Schülerzahl 35 liebäugeln. Aber die Zeit brachte neue Überraschungen! Es war, als hätte ich mich dem Zügelamt verschrieben. Die Turnhalle war zum Abbruch verurteilt worden. Eine neue, zweckmässigere, sollte an ihrem Platz erstehen. Unser Eigenheim hatte mehr Chance; auf Rollen sollte es eine Reise antreten, um neben ein Schulhaus gestellt zu werden. Dort sollte nochmals für uns Herberge sein, bis dann der neueste Traum erfüllt war. Schon bald krachte es im Gebälke der Turnhalle, und im Eiltempo räumten meine Kollegin Fräulein V. Hösli und ich die Kästen, um die vielen Sachen über Steine und Geschiebe in den Luftschutzraum des Primarschulhauses zu tragen. Es war wieder Zügeltag! Treppauf, treppab, treppauf, treppab. Gespannt wartete man auf die Rollenzüglete des Kindergartens; dieses Meisterwerk gelang vorzüglich. Bald waren wir wieder installiert, und voll Ungeduld sahen wir dem kommenden Glück entgegen. Am 16. Januar 1963 kam grünes

Licht zur letzten Züglete. Der Schulpflege, der Kommission und dem Architekten, Herrn von Meyenburg, Herrliberg, der unser bleibendes Heim so schön und zweckdienlich gestaltet hatte, wollten wir zeigen, dass uns der Abschied keine Mühe machte, indem wir allerlei Fröhliches über die «Bretter» gehen liessen. Dann war der Augenblick da: wir durften hinüber! Unsern Pavillon überliessen wir «höheren Studenten», die bald einziehen sollten. Dann in die Mäntel geschlüpft, draussen war es kalt, die Puppen warm eingepackt, in die Kutsche gesetzt, die Fahne flattern lassen, und mit Trommelwirbel ging's zum endgültigen Ein-



Einzug in den neuen Doppel-Kindergarten an der Schulhausstrasse.



zug in den neuen Dorfkindergarten. Die Freude war gross beim ersten Blick in die Stuben, und wonniglich liess man sich nieder. Nach der Schlüsselübergabe dankte der Präsident, Herr Walter Appoloni, lobte das schöne Werk und schloss mit den Worten: «Möge immer Frieden und Freude und frohes Wirken in diesem Hause sein zum Wohl der Kinder!» Und die Kleinen besiegelten ihren Einzug mit den Worten:

«Jetzt staat de Chindegarte da, en nigel-nagel-neue,
für eus chli Lütli äxtra gmacht, wer wett sich da nüd freue?!

Wie wird au das es Läbe gää, wä mir erscht dinne sind!

J glaube fascht, vor luuter Freud, gänd mir die brävschte Chind!»

Der Einladung zum «Gugelhupfschmaus» mit Äpfeln folgten die Kinder mit grosser Freude, und die Gäste zogen noch zu einem fröhlichen Ausklang in den «Sternen».

Nun also hatte der Kindergarten im Dorf sein eigenes Heim. Ja, es war für mich ein Festtag! In Feld- und Obermeilen waren indessen weitere Kindergärten entstanden, und die Gewissheit, dass auch in Zukunft dem Kindergarten volle Beachtung und Unterstützung zukommen würde, machte mich glücklich. Ich wusste wohl, dass mir bald der Abschied bevorstand, doch war ich dankbar, dass ich so lange in der mir lieben Arbeit und dem Wirken für die Kinder hatte sein dürfen. Ich schliesse darum diese Aufzeichnungen mit einem herzlichen Dank.

Zum Abschluss möchte ich doch noch aus dem «Chrättli», das gefüllt ist mit Erinnerungen, einige herausziehen und sie wieder aufleben lassen:

Der Frühling war ins Land gezogen. Wir wollten ihn in «unserm» Wäldchen oberhalb der Burg begrüßen. Die Wiesen waren schon grün, in den Gärten blühten die Schneeglöckchen und Krokusse, und die Kirschbäume drängten, ihre Blütenpracht zu entfalten. Im Wald war's trocken; so setzten wir uns zu einem Verschnauf. Dann aber wollten wir dem Osterhasen ein Ständchen bringen; irgendwo war er vielleicht versteckt und lauschte unserem Singen. Wir sangen eben unser Osterhasenlied, als sich drüben, auf der andern Seite des Baches, etwas zu regen begann; aus dem Gebüsch schaute ein wirklicher, grosser Hase. Einen Moment lang besann er sich, um dann mit grossen Sprüngen dem Bach entlang zu entfliehen. Staunende Augen, die noch grösser wurden, als rings im Wald Osterpäcklein zu finden waren. Wer wollte sich da nicht freuen? Ja, lieber Osterhase, das hast du fein gemacht! Glückliche kehrten wir heim, und am andern Tag schauten uns von den Zeichnungen an den Wänden noch viel mehr Osterhasen an.

Frühling



Ich war nie begeistert von Schulreisen mit den Kleinen. Doch einmal wollten wir auch ausziehen. Ich packte am Abend den Rucksack mit Äpfeln und etwas zum Knabbern. Am nächsten Tag legte ich den Kindern mein Reiseprojekt vor, das einstimmig angenommen wurde. Nach Rapperswil wollten wir fahren, mit dem Schiff «Helvetia», und den Hirschen und Rehen oben beim Schloss einen Besuch machen. Fein, prima! scholl es aus Kindermund. Ich bat meine Gäste, geduldig zu sein und eine Weile draussen zu warten. Schnell ging ich ans Werk, unser Schiff zu bauen: mit den Bänken wurde die Form eines Schiffes zusammengestellt, hinten und vorne eine Fahne aufgesteckt. Über einen Stuhl wurde ein Reifen gelegt, damit der Steuermann sein Schiff lenken konnte, und das Kamin aus einer Wachstuchrolle zeigte mit einer Watte-Rauchfahne an, dass die Maschinen bereit waren, die Fahrt zu beginnen. Mit einem dicken Seil wurde das Schiff befestigt. Nun war es soweit. Meine Reisegesellschaft stieg ein. Die Billette hatte ich kollektiv gelöst. Hup, hup, tönte es, der Dampfschiffseilanbinder löste das Seil, und nun ging's hinaus mit unserer «Helvetia» auf unsere Reise! Der Himmel hatte sein Blau ausgespannt und die Sonne war mit uns. Was war nicht alles zu sehen auf unserem lieben Zürichsee! Ledi fuhren an uns vorbei, ein Fischer warf seine Angelrute aus, Leute winkten vom Ufer, und hoch oben thronte der Pfannenstiel. Ja, wer wollte da nicht fröhlich sein. Frisch scholl es in den See hinaus:

Schulreise

«Seebuebe und Seemaitli, das sim mer ja, juhee!
 Mer wohned ja am Züri-, am schöne Zürisee!
 Im Meiledorf diheime, wo chönnt's au schöner si?
 Da läbt mer purlimunter, und z'friede au derbi.
 Mer singed gärn, mer singed, das git en frohe Muet,
 Mer schaffed und mer leered, das staat eus Meiler guet!
 Und Schiffli tüe mer fahre, das macht eus grosse Gschpass!
 Tüend schwümme, tauche, flotsche, und werded tüchtig nass!
 Mer wandered und sind fröhli, und juchzed eis, juhee!
 Wie sim mer doch so glückli am schöne Zürisee!»



Und schon waren wir in der Rosenstadt angelangt. Aussteigen und hinauf zum Hirschpark! Dieser war hinter unserem Kindergarten, und einige Kinder wurden als Hirsche und Rehe zurückgelassen. Wir andern hatten noch einen weiten Weg. Voran die flatternde Fahne, den Rucksack auf einen starken Rücken gepackt, so ging's mit Jauchzen und Singen um alle Turnplätze bei den Schulhäusern, bis wir im Tierpark landeten. Stürmisch begrüsst wurden wir von den Hirschen und Rehen, die ungeduldig wie wir auf den Inhalt des Rucksackes warteten. Ja, wie mundete da oben in frischer Luft der Apfel- und Guetslischmaus! Dann gab's noch fröhliches Spiel, und schon war es wieder Zeit zur Heimreise. Unten wartete unser Schiff zur frohen Rückfahrt. Fröhliches Geplauder und Singen begleitete uns, und als der Dampfschiffseilanbinder das Schiff wieder sicherte zum Aussteigen, da rief einer meiner kleinen Knirpse: «Das isch e glatti Reis gsi, wänn gömmer wider?»

November



Novemberstürme hatten die Bäume schon tüchtig geschüttelt, und der Waldboden war mit einer dichten Decke Blätter zugeeckt. Ja, wir wussten, dass der Winter vielleicht bald kommen würde und die Tiere Kälte und Hunger zu spüren bekommen müssten. So stiegen wir eines Tages in den Wald hinauf, sammelten die trockenen Blätter und stopften sie in Baumwurzellöcher, unter Gesträucher und Gebüsch und hofften, dass Rehe, Hasen und Füchse hier einen warmen Unterschlupf finden würden. Alle halfen mit, und es war ein emsiges Tun. Mitten in unser Schaffen hinein tönte es: «De Chlaus!» Und wirklich, oben auf dem Brüggli stand er in seinem braunen Mantel und der Kapuze und grüsste uns mit freudigem Winken. Da flogen ihm Hände entgegen, doch nicht alle; man war froh, bei «Tante» Schutz zu finden, und die Herzchen pochten. Doch wie verflog die Angst, als der Chlaus ihnen die Hand gab und den fleissigen Schaffern herzlich dankte, dass sie an seine Tiere gedacht hätten. Da war grosse Freude! Dann verschwand er wieder.

Bald ging es Weihnachten entgegen, und der Winter leerte seine Säcke Schnee auf Baum und Strauch und deckte alles zu. Jetzt durften wir die Tiere nicht vergessen. Nüsse, Äpfel und Rübchen wurden zusammengetragen, zerschnitten und an Fäden gebunden, dass wir sie im Wald an Ästen und Zweigen aufhängen konnten. Auch hatte uns ein Vater einen Sack Heu gespendet. Mit allen guten Sachen zusammen stiegen wir in den Winterwald hinauf. Ein emsiges Tun und Treiben begann. Als wir zum Abschied noch Weihnachtslieder erklingen liessen, da tönte es aus dem Wald: «Bravo, das habt ihr fein gemacht!» Der Chlaus stand oben am Waldrand, und neben ihm zerhackte Zwerg Gumpeli Zweige und Äste. Der Chlaus stieg zu uns herab und sagte: «Ich danke euch, ihr guten Kinder, dass ihr meine Tiere im Walde nicht vergesst!» Gumpeli hatte aufgehört, Äste zu spalten, und als der Chlaus ihm rief, er solle die zwei Säcke bringen, die oben seien, da waren wir alle gespannt, was wohl drinnen sein könnte. Alle waren hoch beglückt, als uns ein feines Düftchen entgegenkam. Nun dankten wir dem Chlaus, banden die Säcke auf zwei

starke Rücken und eilten, begeistert vom lieben Chlaus, hinunter in unsern Kindergarten, um dort die guten Sachen mit «Würde» verschwinden zu lassen.

Jedes Jahr hatten wir im Kindergarten ein Weihnachtsfestchen. Wir wollten auch die Mütter zu einer Feierstunde einladen, die zu Hause vor und an Weihnachten oft nicht Musse fanden, ruhig mit der Familie das schöne Fest zu feiern. So möchte ich auch von solch einem Festchen erzählen.

Wenn die Kinder jeweils nach den Herbstferien in den Kindergarten kamen, tönte es schon lautstark von grossen und kleinen Wünschen für Weihnachten. Einmal bat ich die Kinder, auch meinen Wunsch kundtun zu dürfen. Fragende Gesichter blickten mich an. Was wohl die Tante begehrte? Ich sagte es mit einem Verschen, das hiess:

Wiehnacht heisst: «An anderi danke!»

Wiehnacht heisst: «Vil Liebi schänke!»

Wiehnacht heisst: «En helle Schii, muess i jedem Härzli si!»

Dann wartete ich auf einen Kommentar, und prompt tönte es aus der Schar der Kinder: «Es sött jedes öpperem e Freud mache uf d'Wiehnacht!» Dann gab's noch ein frohes Geplauder, aus welchem ich meinen Wunsch herauschälte, an Mutter und Vater zu denken. Einstimmig war der Beschluss, eine Feierstunde für die Mütter vorzubereiten. Natürlich wurden auch die Väter eingeladen; doch war es ihnen meist nicht möglich, sich von der Arbeit frei zu machen. Jetzt begann in unserer Stube ein emsiges Treiben. Es wurde geklebt, geschnitten, gemalt, genäht! Man wollte für Mutter und Vater ein kleines «Ich-denk-an-Dich-Grüsschen» basteln, um es dann unter den Weihnachtsbaum zu legen. Da durfte aber das Plappermäulchen nichts verraten und erst beim Festchen das Geheimnis lüften. Aber auch Verschen mussten gelernt werden und Liedchen erklingen.

Die Adventszeit rückte heran. Lautes Getue durfte die Stille in unserer Stube nicht stören, sonst wäre es kein richtiges Warten auf Weihnachten gewesen. Wie freuten sich die Kinder, wenn ich beim trauten Schein der Adventskerzen die Geschichte vom Kindlein in der Krippe, dem Stall zu Bethlehem, von Maria und Josef, von den Engeln, von den Hirten und den Königen zu erzählen begann. Ja, mit der schönen Weihnachtsgeschichte wollten wir dann in der Form eines Krippenspiels die Mütter beglücken. Voll Ungeduld zählte man die Tage, und immer wieder ertönte das Liedchen: «Wie lang müe mir na plange?»

Doch endlich war es soweit! Im Zimmer neben unserer Stube wurden die letzten Vorbereitungen getroffen, und die Weihnachtsstube füllte sich mit erwartungsvollen Gästen. Nun durfte sich die zappelige Kinderschar vor der Türe der Weihnachtsstube aufstellen, und schon tönte es voller Erwartungsfreude:

Eis Minütli, zwei Minütli, o wie ischt das lang!

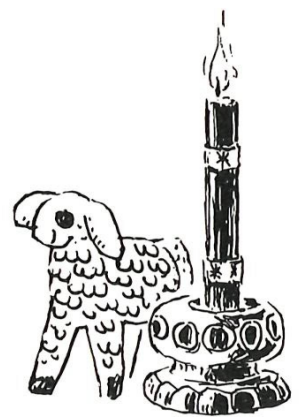
Drü Minütli, vier Minütli, s'wird mer Angscht und bang.

Ischt dänn s'Chrischtchind nanig da, dörf i nöd i d'Stube ga?

Feuf Minütli, sächs Minütli, los jetzt, gling, gling, gling!

Sibe Minütli, acht Minütli, cha nöd säge, wie-n-i glückli bin.

Advent und Weihnachten



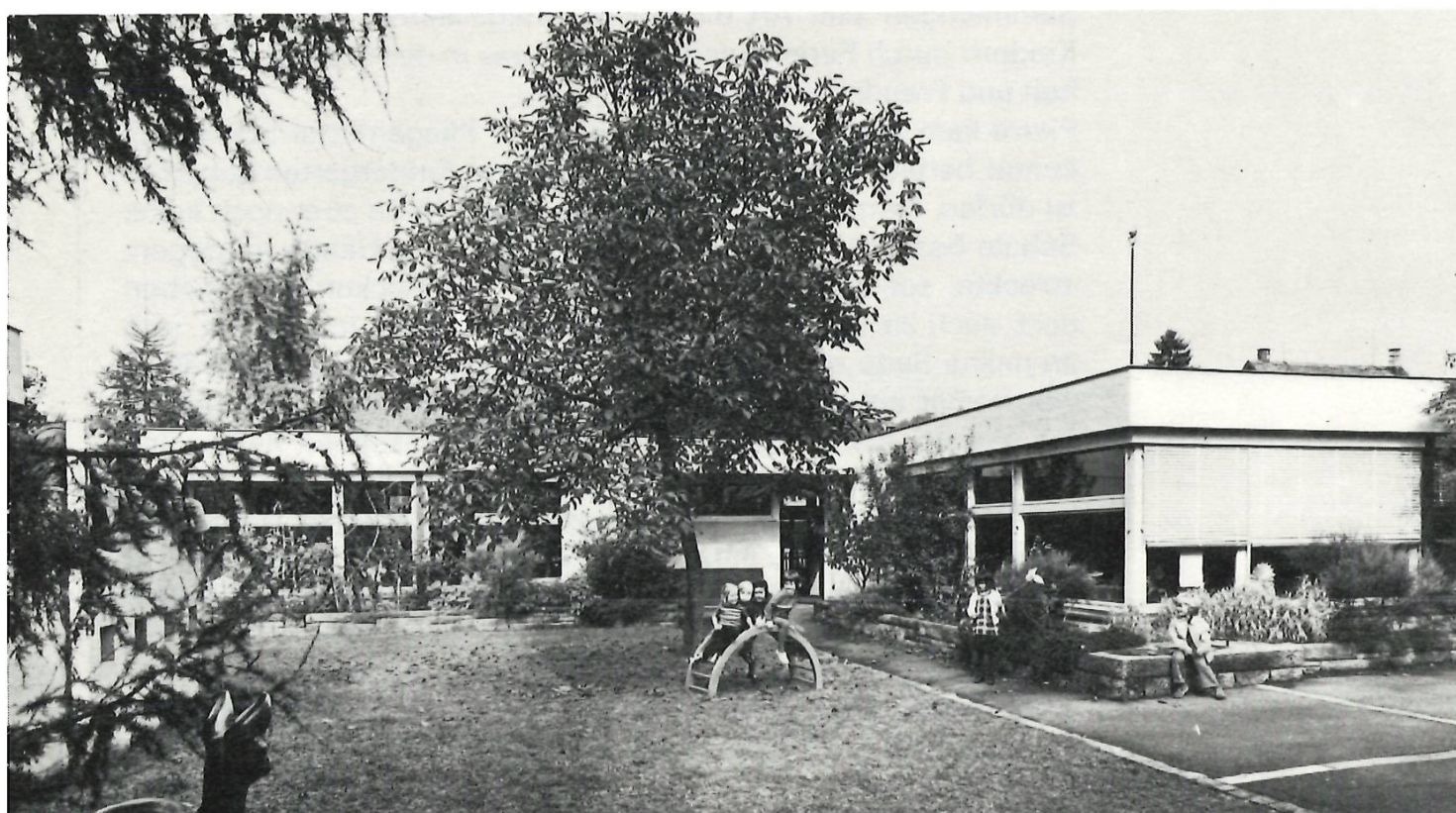
Jetzt hatte das Weihnachtsglöckchen gerufen, man durfte einmarschieren! Aus der mit Tannengrün geschmückten Stube kam Waldduft entgegen. Von Wänden und Fenstern leuchtete das Gold vieler Sterne, und die Kerzen am Baum zündeten mit ihrem milden Licht ins Dunkel der Stube. Erst vergewisserten sich die Kleinen, ob ihre Mutter wohl anwesend war. Aber dann liess man mit den Verschen die Weihnachtsfreude aus den Herzchen strömen, hin zu den lauschenden Müttern und andern Gästen. Von Sankt Nikolaus, vom Schein der Kerzen, der in die Herzen zündet, vom Danken, vom Tannenbaum kündete der Kindermund. Zwischenhinein sang der «gemischte Chor» Liedchen. Wollten etwa Tönchen sich zu hoch schwingen oder gar zu tief fallen, so ging das alles unter in der Weihnachtsfreude. Die Weihnachtsgeschichte musste auch noch erzählt und gespielt werden. Wie gaben sich doch alle Mühe! Und wie freuten sie sich, die schöne Geschichte den vielen Gästen erzählen zu dürfen. Still kamen die Engel zur Krippe, sanft trugen die Hirten ein Schäflein herbei, andächtig brachten die Könige ihre Bitten dar und legten ihre Geschenke zum Kindlein. Im Körbchen brachten Kinder Brot und Milch, dass Maria und Josef sich stärken konnten. Knieten dann alle nieder zum Bittliedchen, war wirklich Frieden in unserer Stube, und die Kinder durften merken, dass sie Freude gespendet hatten. Sie hatten viel Schönes erzählt und durften nun noch das so tapfer gehütete Geheimnis preisgeben. Erst erklang noch das Mütterli-Liedchen als Dank für alle Liebe und Güte, die die Kinder immer empfangen dürfen; dann trugen die Kleinen stolz das selbst gebastelte «Gschänkli» zur Mutter. Herzlich dankten die Mütter, und die Kinder durften noch ein Dankerli für gespendete Freuden entgegennehmen. Mit dem Erlöschen der Kerzen klang auch unser Festchen aus.

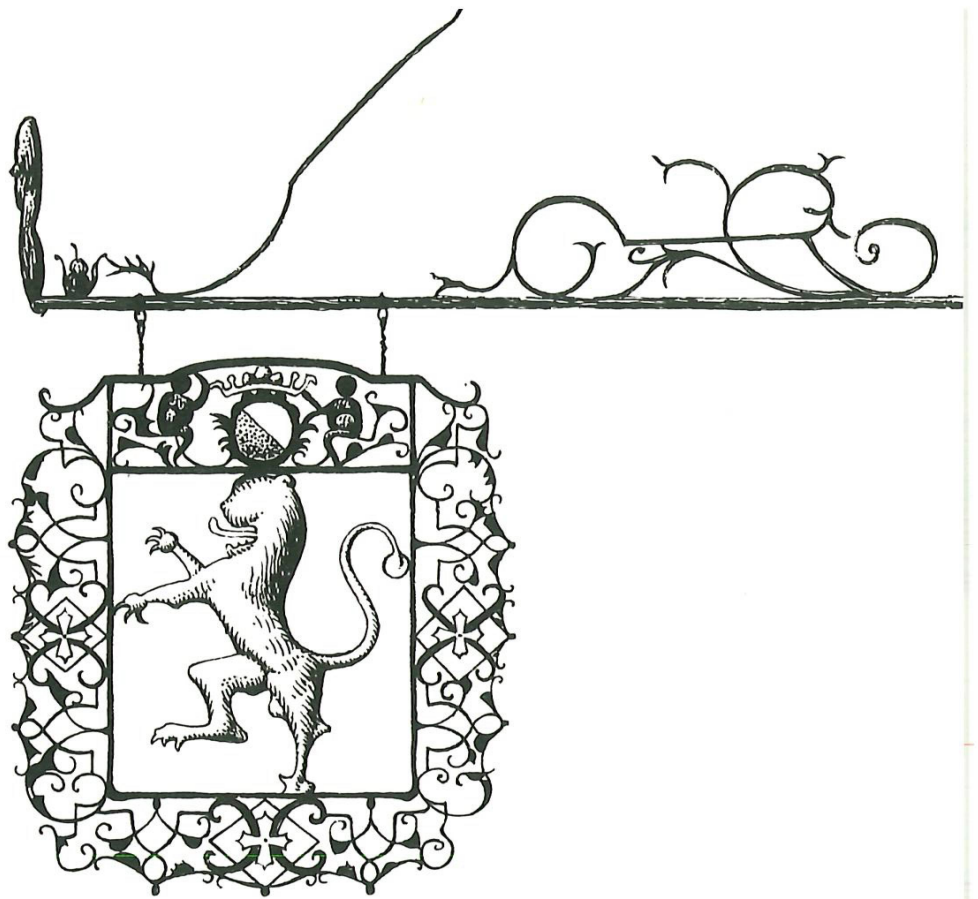
Kriegszeit

Es war in der Kriegszeit. Das Rote Kreuz bemühte sich, durch Sammlungen aller Art die Not in Kriegsländern zu mildern und Kindern durch Ferienaufenthalte bei uns in der Schweiz Gesundheit und Freude zurückzugeben.

Pierre kam aus Frankreich. Da er seiner Pflegemutter Schwierigkeiten bereitete, bat sie mich, ihn in den Kindergarten schicken zu dürfen. Pierre war acht Jahre alt, gross, hatte aber noch keine Schule besucht. Als ich ihm zum Gruss beide Hände entgegenstreckte, schnellten seine Hände auf den Rücken und blieben dort, auch als die Kinder ihn begrüßen wollten. Ich bat ihn, sich an meine Seite zu setzen, doch er blieb stehen. Sein starrer Blick war immer auf denselben Punkt gerichtet. So ging es tagelang. Ich wusste: Kriegselend, Hunger, Not, Verlassenheit hatten ihm Wille, Freude und Gemüt verschüttet, und nur Liebe und Geduld konnten helfen, den Schutt wegzuräumen. Ich bat die Kinder immer wieder, lieb zu ihm zu sein. Wir wollten ihm helfen, dass er wieder das Lachen lernte und dem Guten und Schönen wieder aufgeschlossen würde. Ich suchte nach fröhlichen Spielen. Ich zeigte ihm gute Bilderbücher und plauderte mit ihm darüber. Die Sonne wollte noch nicht durchbrechen! Auch von Bastelarbeiten wollte er nichts wissen; seine Hände waren nicht gewohnt, mit

Schere, Pinsel, Papier und anderem umzugehen. Doch ich suchte nach neuen Wegen. Da setzte ich mich eines Tages mit Pierre an den Tisch und begann, mit Holzklötzen ein grosses Haus zu bauen. Als es fertig dastand, schaute mich Pierre an und sagte: «C'est beau!» Ich traute meinen Ohren nicht! Wie war ich glücklich! Das Eis war gebrochen! Und als aus Unachtsamkeit eines andern Kindes das Haus zusammenstürzte, begann er aus vollem Herzen zu lachen. «De Pierre lachet!» klang's aus dem Chor der Kinder. Ja, wir hatten gewonnen! Jetzt begann französisch-zürichdeutsche Konversation, und hätte ich das Lachen nicht gekannt, hätte ich's jetzt gelernt. Nun wurde Pierre unternehmungslustig und froh. Die Wochen aber flogen vorbei: der Erholungsurlaub ging dem Ende entgegen. Nun sollte Pierre wieder zurück, vielleicht wieder ins gleiche Elend, in die gleiche Not. Es tat mir weh, daran zu denken. Die Kinder und ich bereiteten ihm einen fröhlichen Abschied, und ich wollte Pierre zum Andenken an den Kindergarten etwas aus unseren Kästen mitgeben. Ich öffnete diese und bat ihn, nach Herzenslust etwas herauszusuchen. Bei allem aber meinte er bestimmt: «Non!» Das dämpfte meine Freude. Doch plötzlich ertönte aus seinem Munde: «Un drapeau suisse!» Ein einfaches Schweizer Fähnchen machte ihm am meisten Freude? Wir hatten einige Tage zuvor solche für den ersten August geklebt. Seine Augen strahlten, und ich drückte ihm in jede Hand ein Fähnchen. Nun musste geschieden sein! Die Kinder reichten Pierre die Hand und wünschten ihm alles Gute. Als ich ihm die meinige gab, hielt er sie fest in der Hand: «Je veux rester ici!» Armer Pierre! Ich tröstete ihn. Aber nochmals ertönte: «Je reste ici!» Die Tränen rieselten über seine Wangen, und die meinigen konnte ich auch nicht zurückhalten. Ich führte ihn noch bis zum Hause seiner Pflegemutter und verschwand rasch. Dann begleiteten ihn nur noch meine guten Wünsche und ein stilles Gebet.



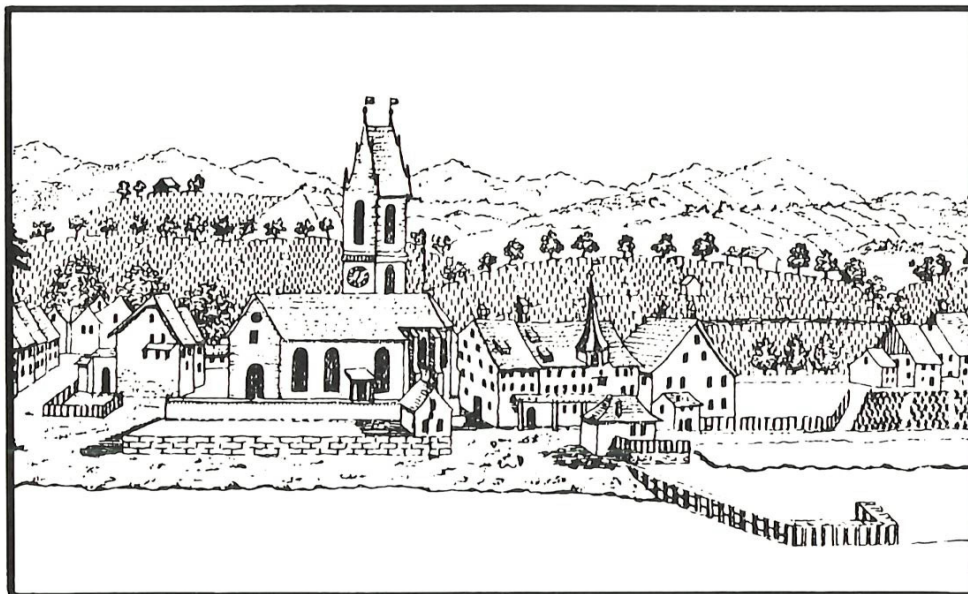


Arno E. Karrer

Hotel Löwen

Taberna nächst dem stad und der kilchen

Einigermassen zuverlässig lässt sich die ohne Zweifel interessante und bewegte Geschichte dieses behäbigen Gebäudes, das seit Jahrhunderten, einer Festung gleichend, am See unten steht, nur bis ins Jahr 1688 zurückverfolgen. Damals trug es den Namen «Gasthus zum rote Leue». Das vom Haupthaus getrennte Nebengebäude (der heutige grosse Saal) hiess «Bräme Hus». Im Jahre 1744 liess der damalige Besitzer die beiden Trakte durch Gänge und Türen verbinden, so dass im wesentlichen der heutige «Löwen» – bis auf ein Türmchen, das den Dachfirst zierte – jenem vor 228 Jahren wenigstens aussen und im Grundriss entsprechen dürfte. Doch schon früher muss der «Löwen» seine Bedeutung gehabt haben. Das eigentliche Wirtschaftsgewerbe geht in Meilen bis auf das Jahr 1336 zurück. Schon lange vor 1688 sind in Meilen Pinten und Tavernen vorhanden gewesen. Zu den letzteren gehörte auch der «Rote Leue», dem das Zeugnis ausgestellt wurde: «... als vornehmstes Gasthaus galt wohl zu allen Zeiten der «Rote Leue».» Sicher gab es schon einen «Löwen» zur Zeit Hans Waldmanns, denn bald nach dessen Tod (am 6. April 1489 hingerichtet) wurden den revolutionär gestimmten Landleuten «auf der Wiese östlich des Löwen» Ende Mai die



Ausschnitt aus dem
Kupferstich von Hch.
Brupacher,
1758–1835.

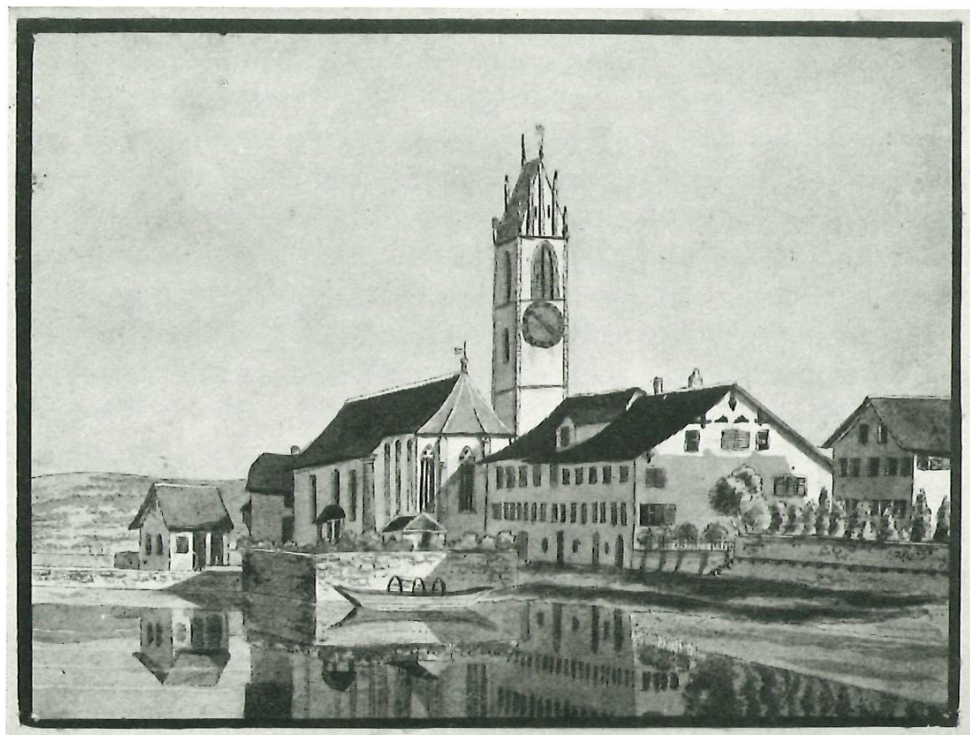
«Waldmannischen Spruchbriefe» verlesen, damit sie diese beschwören sollten. Es handelte sich um eine politisch so bedeutende Sache, dass sogar eidgenössische Boten zugegen waren. Wo haben sie logiert, bis das auf Zugeständnisse der Stadt drängende Volk den Eid am Mittwoch, dem 3. Juni 1489, leistete? Der damalige Löwenwirt hatte sich wohl kaum zu beklagen über Arbeitslosigkeit. Die wichtige Kopie der Spruchbriefe, welche für die Gemeinden am See Gültigkeit hatte, damals im Hauptaltar der Meilener Kirche aufbewahrt, wurde 1525 wegen ihres vermoderten Zustandes ersetzt und nach Küsnacht gebracht. Wenn die alten Mauern des «Löwen» reden könnten, wüssten sie einige interessante Details der Lokalpolitik früherer Jahrhunderte zu berichten. Weitere Angaben über den «Roten Leue» sind aber leider kaum zu finden. Im Jahre 1798 wechselte der damalige Wirt, Daniel Dolder, das Aushängeschild gegen ein solches mit den «Drei Eidgenossen» aus. Ob man sich von Vergangenem lösen wollte oder in einem Anflug von Patriotismus handelte, ist nicht zu erfahren. Fünf Jahre später, am Ende der helvetischen Übergangszeit, gab man sich wieder eher bürgerlich, und am Gebäude hing ein weiteres Mal der «Rote Leue». Leider gehört auch die Zeit von 1830 bis 1958, wenigstens in historischen Details, der Geschichte an. Jakob Stelzer, der zu früh verstorbene Chronist der Gemeinde Meilen, konnte sein Werk nicht mehr vollenden. Im stillen hofften an der «Löwen»-Geschichte Interessierte immer, dass die Handwerker bei den verschiedenen Renovationsarbeiten und Umbauten eines Tages auf Dokumente, Inschriften oder sonstige Hinweise stossen würden. Doch über den Jahrhunderten liegt der dichte Schleier der Geheimnisse, die den Gasthof Löwen umwittern, von dem man früher sagte: «Hier wechselte der Inhaber häufig.» Weshalb, ob gewollt oder ungewollt – darüber schweigt die Geschichte.

Im Februar 1958 schlug der Gemeinderat Meilen den Stimmbürgern vor, den Gasthof, der sich inzwischen mit seinem markanten Wirtshausschild schlicht «Gasthof zum Löwen» nannte, käuflich zu erwerben. Einen Monat später schritten die Männer zur Urne

Im Rampenlicht

und sagten Ja. Damals konnten die Gemeindeväter noch nicht ahnen, welches Sorgenkind sie damit den Bürgern an die Brust gelegt hatten. Zwei Jahre später war man im Gemeindehaus der Ansicht, aufgrund des günstigen Kaufpreises könne man ein grosszügiges Umbauprojekt vorschlagen. An der Gemeindeversammlung vom 22. Dezember 1959 ging das Projekt von Architekt Rolf Hässig (ein Fünfeck-Saalanbau) mit grossem Mehr durch. Aber als die endgültigen Zahlen der Urnenabstimmung am 14. Februar 1960 vorlagen, gab es ein jähes Erwachen. Die Meilener, etwas vorsichtig geworden und vor der ansehnlichen Summe von Fr. 2000098.– zurückschreckend, sagten diesmal Nein. Der enttäuschte Gemeinderat musste eine neue Lösung suchen. Weil verschiedene Einrichtungen kantonalen Vorschriften nicht mehr entsprachen, blieb nichts anderes übrig, als sich mit Renovationen zu begnügen. Diese erfolgten 1965 an der Fassade, ein Jahr später im Innern des Gebäudes. Man doppelte nach mit sanitären Umbauten. Eine moderne Heizungsanlage machte endlich auch den Saal bei kühler Witterung «wohnlich». So hatten die Meilener Handwerker immer etwas zu tun im bauhungrigen «Löwen». Zugleich stellte sich aber die Frage, wie es in Zukunft weitergehen solle. Mit diesen Investitionen war nämlich inzwischen der von eingeweihten Einwohnern und Branchenkollegen als zu niedrig kritisierte Pachtzins ganz erheblich angestiegen. Der neue Pächter musste nicht nur beruflich tüchtig sein und den notwendigen Betrag für das Inventar auf den Tisch legen können, er ging überdies bei der Weitläufigkeit und Vielschichtigkeit dieses alt-neuen Betriebes ein nicht geringes Risiko ein. Denn trotz aller Renovationen und Umbauten war der «Löwen» doch ein Landgasthof mit all seinen Vor- und Nachteilen geblieben, dessen Übernahme sich ein zukünftiger Wirt zweimal überlegen wollte.

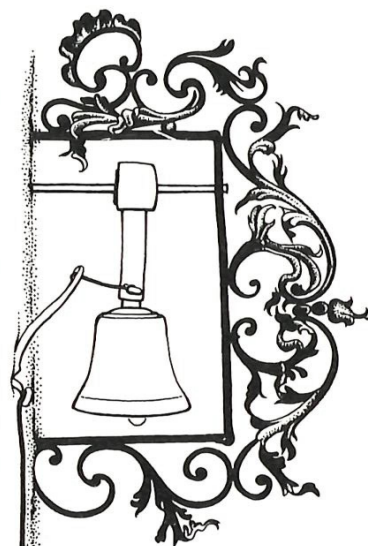
Kolorierter Stich, um 1800.

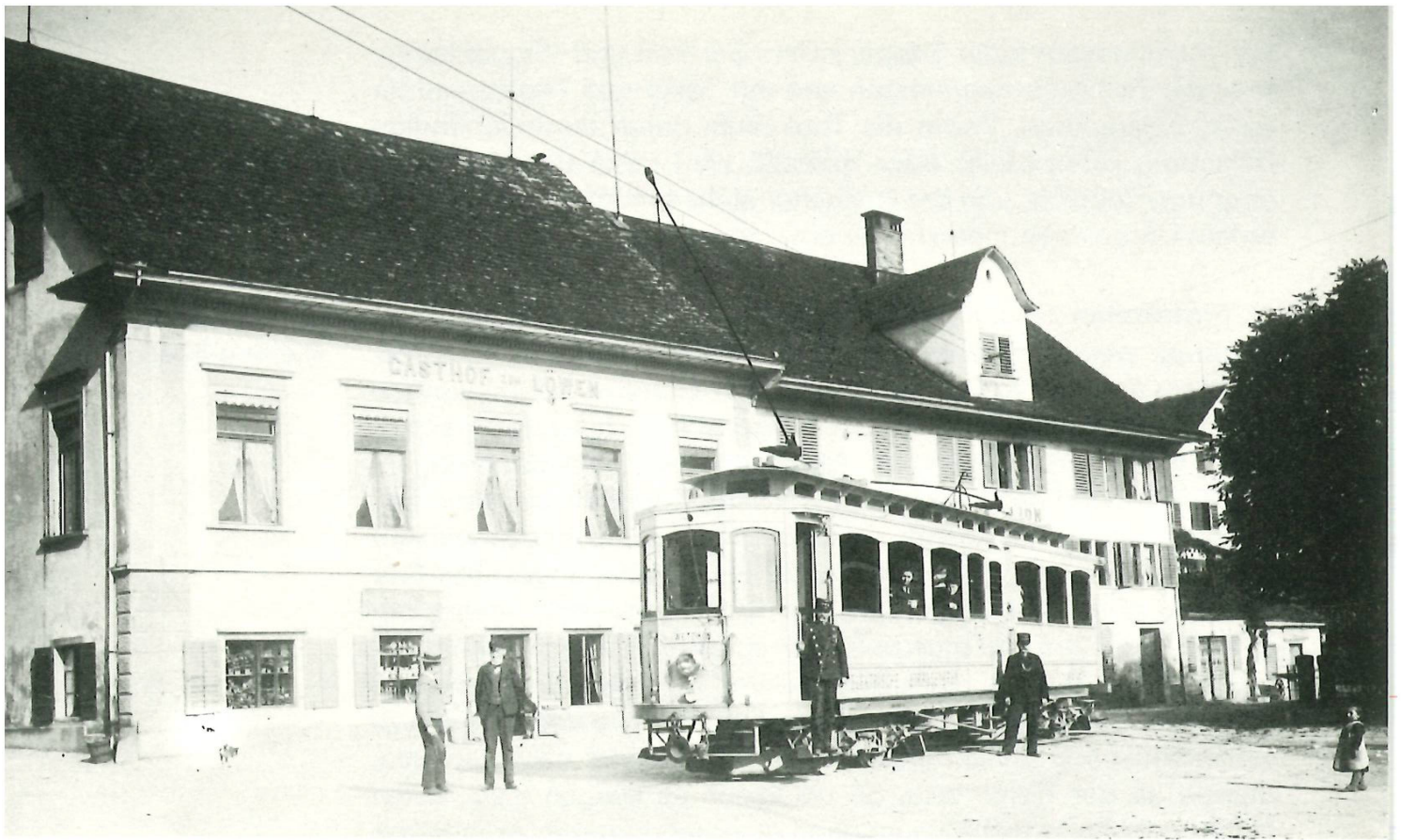


Am 18. November 1970 übernahm das junge Ehepaar Walter und Marlyse Wolf-Ott den nochmals umgebauten und modernisierten «Löwen» in seiner heutigen Form und Einrichtung. Die neuen Pächter, der Gemeinderat und Architekt H. Gessert waren übereingekommen, noch einmal zu investieren und das Hotel Löwen auf den letzten Stand der heutigen Anforderungen zu bringen. Die Wahl fiel der Behörde sicher leicht: Walter Wolf ist gelernter Koch, Patissier und Kellner, hat die Wirtsfachschule absolviert und war in renommierten Lokalen Chef-de-Service und Geschäftsführer. Seine Gemahlin hat die Handelsschule abgeschlossen, lernte Französisch und Englisch in den Sprachgebieten und sammelte als Hotelsekretärin und Aide du Patron wertvolle Erfahrungen. Die initiativen Pächter standen nun vor der Wahl, den «Löwen» wie bisher weiterzuführen, nett, volkstümlich, anspruchslos und preiswert, im Sinne einer Wirtschaft, wie es deren zwischen Zürich und Rapperswil noch manche gibt, oder sich vom herkömmlichen Gasthausstil zu trennen. Walter und Marlyse Wolf wählten in Anbetracht des Bedürfnisses nach weiteren exklusiven Speiserestaurants und Hotels die zweite Variante, der auch der Gemeinderat zustimmte. Die praktisch eingerichtete Küche lässt keine Wünsche mehr offen, im neu gebauten Kühlraum können Vorräte zweckmässig aufbewahrt werden. Im ersten Stock ist das Speiserestaurant zu einem Bijou geworden. Teppiche, Tischdecken und Vorhänge sind wohltuend aufeinander abgestimmt, viele Bilder, frische Blumen, Kerzen, elegantes Geschirr und Besteck sowie die ausgesprochen reichhaltige Speisekarte prägen das Ganze zu einer kulinarischen Oase. Weil der «Löwen» sich auch mit seinen heute komfortablen Hotelzimmern mit Dusche oder Bad, mit einer geräumigen Garderobe und der Réception sehen lassen darf, lebt das im Jahre 1688 ausgestellte Zeugnis, als «vornehmstes Gasthaus» zu gelten, wieder auf.

Für Gäste, die aus zeitlichen oder andern Gründen eher den reichhaltig-kräftigen Tellerservice und die Atmosphäre einer einfachen Wirtschaft vorziehen, wurde das Restaurant im Parterre hergerichtet und mit Bildern, Teppichen, neuen Lampen und umgebauten Vereinskästen wohnlicher gemacht. Hier können sich die Sportfischer an ihrem Stammtisch, die Musikanten nach der Probe, Jasser und Kollegen treffen und gemütlich beieinander weilen. Dass nun aber der erste Stock lediglich für «andere» reserviert blieb, wollte nicht allen in den Kopf. Das war allzu neu, und es wurde vorerst auch nicht begriffen, dass man für einen Kaffee fertig, ein Glas Wein oder eine Flasche Bier im Parterre wohl jederzeit herzlich willkommen war, das eigentliche Speiserestaurant aber für Gäste reserviert blieb, die in einem ruhigen und gediegenen Rahmen «schön essen» wollten. Vermutlich ist es dem Genuss eines auserlesenen Mittag- oder Abendessens nicht förderlich, wenn man durch plötzlich ausbrechende Gesänge, «persönliche Befragungen» und weiteres mehr immer wieder unterbrochen wird. Das Ehepaar Wolf-Ott lernte dabei einige Überraschungen und die harten Köpfe der Seebuben, meist ältere

Alles wird anders





Sogar mit der Bahn war der «Löwen» – Hôtel Lion, wie er hier sogar beschriftet ist – erreichbar! Die elektrische Strassenbahn Wetzikon–Meilen auf der Zweigstation Schiffflände. Aufnahme um 1900.

rer Jahrgänge, aus nächster Nähe kennen. Sogar die Ansicht, dass der «Löwen» der Gemeinde und daher ebenso jedem Steuerzahler gehöre, wurde in die Diskussion geworfen. Als auch prominenten Einwohnern, die zu einer geschäftlichen Besprechung bei einer Flasche Wein «oben» einkehren wollten, höflich der Weg ins Parterre vorgeschlagen wurde, begann man im Dorf unwirsch den Kopf zu schütteln und prophezeite Böses. Zudem stufte man den Wirt vorerst einmal als «hochnäsiger» ein, weil er auf die hier üblichen sofortigen Duz-Versuche nur zögernd einging. Nicht alle wollten begreifen, dass die Wolfs keineswegs «Grosshoteliers-Allüren» haben, sondern ihr Haus einfach anders und so führen wollten, wie sie es sich vorgenommen. Mit der Zeit begriffen es dann auch die «Altvorderen», dass keine Ausnahmen gemacht werden und der Aufenthalt im ersten Stock oder im Parterre in keiner Weise mit persönlichen oder finanziellen Einstufungen etwas zu tun haben konnte. Das Ganze spielte sich ein, und beide Seiten erkannten, dass nicht alle Worte so gemeint waren, wie sie im rauhen Meilener-Jargon oft im ersten Augenblick tönen. Nur scheint es den Gästen, vor allem jenen, die bei der Türe Platz genommen haben, man hätte die Verbindung zwischen Buffet und der Küche im oberen Stock anders lösen können. Denn die Serviertochter, oder wer gerade Dienst

hat, muss wegen jeder Suppe, jedem Servelat und «Eingeklemmten» die Treppe emporsteigen und mit Teller und Töpfen wieder zurückbalancieren. Wenn die Türe dann durch die beidhändige Belastung offen bleibt oder zuknallt, wird es in der Gaststube eher ungemütlich, und der Besucher sieht sich durch die wiederholten Unterbrechungen in seinem mittäglichen Frieden gestört.

In Protokollen und Zeitungsberichten wird er als «gross» bezeichnet, weil im eigenen Haus oder im Dorf selbst nichts Grösseres zu finden ist. Darum werden hier Generalversammlungen abgehalten, Kränzli und die schweizerischen Jassmeisterschaften, Wählerversammlungen, Modeschauen, Filmvorführungen, Fischessen und der legendär gewordene Kudi-Ball, der dann beinahe als einzige Veranstaltung auch gleich den sonst verwaisten tiefen Keller benützt. Der Saal dient als Verpflegungsstätte fürs Militär und für Altersstubeten, hier wird versteigert, geehrt, gegessen, kritisiert und musiziert. Der «grosse Saal» mit seiner mittelmässigen Akustik, einer Bühnen- und Kulisseneinrichtung, die kaum mehr genügen können, mit zu hoher Decke und dadurch zu weit oben hängender Beleuchtung, wird bei der nächsten Baustappe an der Reihe sein. So unlogisch es klingen mag: wenn dieser bald historische Raum dann einer moderneren Architektur weichen muss, wenn alles anders und neu geworden sein wird, werden sich die ältern Jahrgänge an die Wände und Decke erinnern, die Geschichte eingeatmet haben. Keine weltbewegenden Dinge, kaum dramatische Ereignisse im Sinne des Wortes. Aber hier standen Referenten auf der Bühne, politische Kandidaten, darunter zwei nachmalige Bundesräte, die Turner zeigten ihre Künste und die Damen- und Mädchenriege ihre anmutigen Darbietungen. Es tönten die Stimmen der verschiedenen Chöre und Theatergruppen durch den Raum und hier spielte jeweils auch der Musikverein Frohsinn zum Konzert auf. Unvergesslich bleiben Bankette für Jubiläen, Freud und Leid, Silvester und Hochzeiten. Tische und Stühle, der Vorhang auf der Bühne, das Holz der Wände erlebten eine lange Geschichte dörflicher Gemeinschaft.

Und der grosse
«Löwen-Saal»?

Nicht wegzudenken und unabdingbar verbunden mit dem «Gasthof Löwen» ist ein Gärtli direkt am See, von den Einwohnern liebevoll «Leue-Gärtli» genannt. Weitausladende Kastanienbäume spenden Schatten über Mittag und schützen oft am Abend vor ersten Regengüssen. Da sitzen die Gäste, entspannt und gelassen, Kopf an Kopf und Rücken an Rücken und berichten vom Tagesablauf, von geschehenen Dingen und Nichtigkeiten. Stunden der Erholung, murmelnder Wellenschlag, erfrischende Kühle dämpfen manchen Ärger und Verdross. Vom Buffet her ziehen Düfte beinahe sichtbar zwischen den Baumstämmen durch. Männer in Hemdsärmeln, Frauen mit übergelegtem Schal ergeben sich der eigenartigen Atmosphäre des «Löwen-Gärtli». Man kritisiert den Segler, der draussen zu spät angeluvt hat, kritisch verfolgt man das einfahrende Motorboot und geizt – ob bekannt oder fremd – nicht mit herablassenden Zurufen, wenn das Lan-

Kies und Kastanien



Sonne, Schatten, Schiffe – Erholung im Löwengärtli.

demanöver nicht auf Anhieb gelingt. Handwerker, Bürolisten, Bauern, Mechaniker, dienstfreie Hüter des Gesetzes: in bunter Palette aller Stände und Brieftaschen wird geplaudert, gejasst oder das Glas zum Trunke gehoben. Die hell erleuchtete, schwimmende Insel der «Helvetia» nähert sich majestätisch; an Bord Musik und fröhliches Treiben. Das Wasser schäumt hoch am Heck, formt weisse Perlenschnüre und sprüht funkelnde Diamanten empor. Die Kirchturmuhre schlägt an und streichelt mit ehernem Ton ihren seit vielen hundert Jahren getreuen Nachbarn, den «Löwen». Und fast scheint es, als würde er still dem Grusse lauschen.

Quellenangabe:

Dändliker, Karl: Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Zürich 1912.

Stelzer, Jakob: Chronik der Gemeinde Meilen, Meilen 1934.

100 Jahre Landwirtschaftlicher Verein Meilen

I. Teil: Zeitlage und Vorgeschichte

Peter Kummer

Mancher wird sich schon an den Kopf gegriffen und sich gefragt haben, wie es eigentlich komme, dass ein Konsumgeschäft den Namen «Landwirtschaftlicher Verein» trägt – oder kurz «Landi», wie es heute liebevoll nicht mehr bloss im Volksmund, sondern auch offiziell auf den Firmenschildern heisst. Der Nichteingeweihte identifiziert eben fälschlicherweise den Verein als Träger – wobei der Name «Verein» allerdings eine Täuschung ist – mit seinem bekanntesten und einzig verbliebenen Kind, eben dem Konsumgeschäft. Denn das ist es, was man von ihm sieht, wie man ihn erlebt und dessen man sich auch als Nichtmitglied bedient. Dass Verein und Landi eigentlich zweierlei sind, wäre zumindest noch den Kunden und Anwohnern der ersten Feldner Filiale als Selbstverständlichkeit erschienen, lautete doch damals das Ladenschild, wie eine alte Fotografie beweist, klar und unmissverständlich «Consum des Landwirtschaft. Vereins». Und von diesem Verein, den am 21. Januar 1872 achtundvierzig Gründungsmitglieder aus der Taufe hoben, soll dann im nächsten Aufsatz des genaueren die Rede sein, während wir uns hier vorerst mit dem Hintergrund, den allgemeinen Zeitumständen befassen wollen. Die Frage, warum ein landwirtschaftlicher Verein und eben gerade ein Verein hinter dem heute grössten Lebensmittelgeschäft der Gemeinde steht, wird sich im Verlauf der beiden Berichte von selbst beantworten.

Eine verzwickte
Angelegenheit

Werfen wir also, um die Vereinsgründung besser verstehen zu können, zuerst einen Blick auf die allgemeine wirtschaftliche Lage jener Zeit, da Meilen, wenigstens nach seinem äusseren Gepräge, noch ein Weinbauerdorf war mit der grössten Rebfläche übrigens im ganzen Kanton (genaue Angaben: 36% Landwirtschaft und Fischerei, 47% Handwerk und Industrie, 17% Handel und Verkehr). Die Landwirtschaft, nicht nur bei uns, sondern auch in Europa wie in der Neuen Welt, befand sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in einer steten Wandlung. Sehen wir vom Zehntenloskauf einmal ab, der mit unserem Problem direkt nichts zu tun hat, so bleibt vorerst der Wechsel von der Dreifelder- zur Fruchtwechselwirtschaft mit dem Anbau von Futterpflanzen auf dem Brachland und dem Übergang zur Stallfütterung. Beides wies an sich schon in Richtung einer verstärkten Milchviehhaltung auf Kosten des Ackerbaus. Dazu kam nun der

Die Agrarkrise des
19. Jahrhunderts

Übergang zum Freihandel und eine Revolution auf dem Gebiet des Verkehrs: nämlich die Erfindung der Eisenbahn und wesentliche Fortschritte in der Schifffahrt. Dauerte zum Beispiel eine Atlantik-Überquerung noch um 1800 im besten Fall vierzig Tage, so waren es ein halbes Jahrhundert später im schlechtesten Fall noch deren fünfundzwanzig. Die Welt schrumpfte zusammen, die Zollmauern fielen, und der Bauer, dessen Hof bis vor kurzem hauptsächlich dem Eigenbedarf gedient hatte (zwei von drei Schweizern waren um 1800 noch in der Landwirtschaft tätig), sah sich vor allem seit der Jahrhundertmitte immer stärker den kalten Gesetzen der Weltmarktwirtschaft ausgesetzt. Die Folge war die Kornkrise. Da ausländisches Getreide erheblich billiger war, wurde es in zunehmenden Mengen importiert (1850: 1,1 Mio q; 1895: 4,2 Mio q), und das drückte natürlicherweise auf die inländischen Preise, die laufend fielen. Löste der Schweizer Bauer im Jahrzehnt 1850/60 für 100 kg Getreide noch durchschnittlich 30,88 Franken, so waren es zwanzig Jahre später 27,57 Franken, 1880/90 24,25 Franken und um die Jahrhundertwende gar nur noch 21 Franken. Klar, dass es da bald nicht mehr selbstverständlich war, auf diesem Berufszweig sein Auskommen zu finden. So zeichnete sich in der Landwirtschaft ein starker Schrumpfungsprozess ab; viele Bauern wanderten mehr oder weniger freiwillig in die aufstrebende Industrie ab (gegen tausend machten 1880/85 vorher Konkurs), und wer blieb, hatte sich umzustellen.

Dem Schicksal
ausgeliefert?

Eine Möglichkeit bestand im Wechsel zur Milchwirtschaft, wie er ja schon vorher anzulaufen begonnen hatte; der Anteil der Äcker am Produktionsareal verminderte sich dementsprechend von rund der Hälfte des Kantons Ende des 18. Jahrhunderts auf bloss noch einen Achtel anfangs des 20. Jahrhunderts. Die Rebauern spürten die Entwicklung zwar weniger als die Ackerbauern, aber auch sie standen unter dem Druck ausländischer Weine und gerissener Wein«fabrikanten». Ob man nun auf Viehwirtschaft überging und Futtermittel anpflanzte oder trotz allem beim Getreide verblieb – etwas blieb sich gleich: um konkurrenzfähig zu bleiben, musste man gutes Saatgut haben und guten Dünger. Da lauerte aber auch schon die nächste Gefahr: Wie beurteilt der unerfahrene Bauer fremdes Saatgut und wie erst den Dünger – vor der Ernte? Vielen wurden Düngemittel mit unwirksamer Zusammensetzung «unter allerlei ominösen Namen zu unverschämt hohen Preisen» aufgeschwatzt, wie eine landwirtschaftliche Zeitung 1866 bemerkte, und Samenschwindeleien waren nicht selten. Der Bauer schien dem Schicksal völlig ausgeliefert, und die dringliche Frage lautete: Wie weiter? Zwei mögliche Antworten boten sich an: staatliche Unterstützung oder Selbsthilfe durch Zusammenschluss. Mit der Staatshilfe hatte es noch seine Weile: Nach dem Fabrikgesetz von 1877 wurde 1884 das erste Landwirtschaftsgesetz beschlossen, das Subventionen zur Förderung des bäuerlichen Unterrichtswesens, der Versuchsstationen und der Genossenschaften ermöglichte. Und et-

liche Jahre später, nachdem 1897 der Bauernverband gegründet worden war, setzte dieser 1903 mit einer Eingabe den neuen Zolltarif durch, der für den bedrängten Bauernstand (nach Bauernführer Ernst Laur «der beste Träger schweizerischer Eigenart») wieder Schutzzölle einführte. Aber das ist schon hohe Politik und zeitlich so viel später, dass sogar der Überblick über die eigentliche Landi-Geschichte nicht so weit kommen wird. Hingegen ist die zweite Antwort ja bereits gefallen: Selbsthilfe durch Zusammenschluss, und zwar auf genossenschaftlicher Grundlage. Um Missverständnissen vorzubeugen, ist eine Zwischenbemerkung nötig. Bedingt durch den Zwang zur Raffung mag der vorstehende Abschnitt vielleicht einen etwas zu dramatischen Eindruck von der Agrarkrise des letzten Jahrhunderts vermittelt haben, so, als sei jeden Moment mit einer revolutionären Verzweiflungstat der Bauern oder schlicht mit ihrem Hungertod zu rechnen gewesen, bis dann (nächster Trugschluss eines vorausahnenden Lesers) die Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins Meilen kurz vor der Katastrophe die Rettung gebracht habe. Das ist allerdings nicht der Sinn dieses Überblicks. Wir betonen deshalb, dass die beschriebenen Wandlungen als langsamer, jahrzehntelanger Prozess aufzufassen sind, der Anlass gab zu Gegenmassnahmen, die auch dort ergriffen wurden, wo die Not nicht am stärksten drückte. Gerade die Dörfer am Zürichsee waren zum grössten Teil blühende Gemeinwesen und ihre Bewohner vorausschauende Leute. Die Agrarkrise ist also nicht direkte Vorgeschichte unserer Vereinsgründung; sie gibt nur den Hintergrund, vor dem sie sich vollzog und ohne deren Rahmen sie nicht zu verstehen ist.

Die ersten Massnahmen zur Förderung dieses Berufszweiges wurden lange vor 1872 ergriffen. Als erste, heute noch bestehende landwirtschaftliche Gesellschaft nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas, kann die 1759 gegründete Ökonomische Gesellschaft des Kantons Bern betrachtet werden; mit ähnlichen Belangen befasste sich auch die Helvetische Gesellschaft. Im 19. Jahrhundert kamen dann, zuerst auf kantonaler Ebene, die eigentlichen Landwirtschaftlichen Vereine hinzu, so zum Beispiel der 1843 gegründete Zürcherische landwirtschaftliche Kantonalverein, der seit 1850 unter diesem Namen erscheint. Durch Fusion zweier Vorläufer bildete sich 1863 auf der nächsthöheren Stufe der Schweizerische landwirtschaftliche Verein. All diese Organisationen waren zur Hauptsache gemeinnützige Gesellschaften: freie, allerdings zum Teil aristokratische Vereinigungen von mehr oder weniger gelehrten Freunden und Förderern der Landwirtschaft. «Durch Herausgabe von Flugblättern, Zeitschriften und durch wissenschaftliche Vorträge war man bestrebt, belehrend und fördernd auf das Volk einzuwirken und die Technik der Landwirtschaft zu verbessern. Doch der Einfluss kam von zu hoher Warte und vermochte . . . in der breiten Masse nicht grosse Erfolge aufzuweisen.» (Reichesberg.) Auch die Tätigkeit des zürcherischen Kantonalvereins kann vorerst noch ausschliesslich mit den Stichworten: Demonstrationen, Ausstellungen und Prä-

Gelehrte Versuche

miierungen, Samenmärkte, Wettpflügen umschrieben werden. Erst von den fünfziger Jahren an kam es zur Bildung lokaler Vereine.

Vereine oder
Genossenschaften?

Wenn wir deren Entwicklungsgang verfolgen, so sehen wir, dass auch sie anfänglich auf rein ideellem Gebiet tätig waren, sich dann allerdings in zunehmendem Masse auch eigentlich wirtschaftlichen Aufgaben zuwandten. Genauer: sie wuchsen zu Genossenschaften aus, ohne die frühere Tätigkeit aufzugeben. Ist es also schon kaum möglich, die Aktivität einer einzelnen Gruppe sauber in Richtung Verein oder Genossenschaft zu scheiden, so sind die einander widersprechenden Zahlenangaben in den Statistiken ein sprechender Beleg dafür, wie problematisch es erst recht für den Aussenstehenden ist, eine Einteilung nach dem Namen vorzunehmen. Die einen rechnen nämlich nur solche zu den Genossenschaften, die sich so nennen, während die andern auch diejenigen berücksichtigen, die aus Gründen der Tradition immer noch Verein heissen, was eben zum Beispiel beim Landwirtschaftlichen Verein Meilen der Fall ist. Es kommt bei ihm hinzu, dass in seinem Gründungsjahr noch das alte zürcherische Privatrecht galt, das im Gegensatz zum Schweizerischen Obligationenrecht von 1881 die Rechtsform der Genossenschaft gar nicht kannte. Sogar als reine Genossenschaft (die er noch gar nicht war) hätte er sich damals rechtlich als Verein organisieren und bezeichnen müssen.

Die
genossenschaftliche
Bewegung

Die Aufnahme eigentlich genossenschaftlicher Tätigkeit ergab sich allgemein schon aus der Sachlage heraus, dass man auf lokaler Ebene den praktischen Problemen viel näher stand als in den früheren kantonalen Vereinen. Darüber hinaus muss man berücksichtigen, dass der genossenschaftliche Gedanke (eigentlich eine uralte eid-genössische Tradition!) im 19. Jahrhundert einen weltweiten Aufschwung erlebte. Zuerst in England, wo, beeinflusst von Theorien und Versuchen Robert Owens, vierundzwanzig Weber in Rochdale die erste Konsumgenossenschaft gründeten. 1849 folgte in Deutschland Hermann Schulze-Delitzsch mit der ersten gewerblichen Rohstoffgenossenschaft und Friedrich Wilhelm Raiffeisen mit der ersten landwirtschaftlichen Darlehenskasse. 1851 wurde dann in der Schweiz von sozialistischer Seite (Karl Bürkli und Johann Jakob Treichler) je ein «Consumverein» in Niedertöss und Zürich gegründet. Von da weg hat sich die Zahl genossenschaftlicher Organisationen auf den verschiedensten Gebieten (Konsum, Produktion, Bank- und Versicherungswesen) allerorten immer mehr erhöht, vorab in der Schweiz. Die Vielzahl auf Zusammenarbeit geradezu angewiesener Kleinbetriebe, die Zurückhaltung der regierenden Liberalen gegenüber staatlichen Interventionen in das Wirtschaftsleben, die nicht auf Klassenkampf, sondern auf Selbsthilfe ausgehende Sozialdemokratie – all dies ermöglichte ein derartiges Erstarken des altschweizerischen Genossenschaftsgeistes, dass die Schweiz bis zur Jahrhundertwende zum genossenschaftsreichsten Land Europas wurde.

Damit sollte das Terrain nun so weit geebnet sein, dass wir uns endlich dem Meilener Verein zuwenden können. Dem ersten bloss, müssen wir allerdings präzisierend hinzufügen, denn der heutige hatte einen wenn auch kurzlebigen Vorgänger. Allzuviel war über ihn nicht auszumachen; wir sind aber immerhin in der Lage, etwas mehr mitzuteilen, als bisher bekannt war. Im Heimatbuch 1966 hat Jakob Guhl bereits mitgeteilt, dass ein Landwirtschaftlicher Verein 1856 von seiten der Mittwochgesellschaft gegründet worden sei. Diese hatte sich bereits zwei Jahre zuvor selbst an der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Stäfa beteiligt und war mit Diplom und Prämie belohnt worden. Wie dem ältesten Protokollband der Mittwochgesellschaft zu entnehmen ist, hat sie an der Sitzung vom 17. Dezember 1856 «auf Anregung des Herrn Proc(urator) Hasler» tatsächlich eine Kommission von fünf Mitgliedern gebildet mit dem Auftrag, «A. sich mit der Lesegesellschaft Herrliberg ins Vernehmen zu setzen, um zu sehen, ob Geneigtheit zur Gründung eines gemeinschaftlichen landwirtschaftlichen Vereins vorhanden ist, und in diesem Falle: B. einen solchen zu gründen». Nachdem an der nächsten Versammlung, die am 6. Mai 1857 stattfand, zu wenig Mitglieder erschienen waren, um die «Berathung des Statutenentwurfs für den landwirthschaftlichen Verein der Zunft Meilen-Herrliberg» seriös durchzuführen (Zunft = Kantonsratswahlkreis), beschloss man am 15. Juli, nachdem die «allseitige Geneigtheit» zur Kenntnis genommen worden war, einen solchen Verein zu gründen, und setzte fest, «die bereits gewählte Kommission sei damit beauftragt». Und wann ist die Gründung tatsächlich erfolgt? Ein Bericht darüber scheint nicht zu bestehen, aber beim Durchblättern des «Wochenblattes des Bezirkes Meilen», des Vorgängers der «Zürichsee-Zeitung», sind wir unter dem 27. Januar 1858 im Inseratenteil auf folgenden Hinweis gestossen: «Landwirthsch. Lokalverein Meilen. Die Unterzeichner des Statutenentwurfs werden hiermit zu einer ersten Versammlung auf nächsten Sonntag, den 31. dies, Mittags 3 Uhr, in den Sternen dahier freundl. eingeladen. Verhandlungsgegenstände: Statutenberathung; Wahl des Vorstandes; Besprechung über die Pflanzung des Maulbeerbaums, namentlich an die Stelle unserer Grünhecken. Der provis. Vorstand.» Dass dann wirklich etwas daraus wurde, wird ebenfalls durch ein Inserat belegt, mit welchem der «Lokalverein» – unter der Bezeichnung «Landwirtschaftlicher Verein» allein verstand man damals immer den kantonalen – zu einer Versammlung auf Sonntag, den 5. September des gleichen Jahres einlud, «Abends 4 Uhr, im Löwen» (Wochenblatt vom 1. September). Als Verhandlungsgegenstände werden genannt: «1. Ob und wie Meilen sich bei der kantonalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Thalweil betheiligen will. 2. Näheres über Einführung der Seidenzucht.»

Wie lange dieser erste Verein, von dem wir jetzt wenigstens das genaue Gründungsdatum wissen, sein Dasein fristete, ist unbekannt; es zu untersuchen, sei grosszügig einem anderen überlassen. Die nächste Spur, die wir haben, führt jedenfalls bereits zu einem Wiederbelebungsversuch. Arnold Zolliker auf dem Büh-

Ein missglückter Versuch

lenhof, seit Jahren selbst Vorstandsmitglied des Landwirtschaftlichen Vereins, bewahrt unter seinen Akten ein Exemplar einer früher in Meilen erschienenen Zeitung auf, benannt «Bote am Zürichsee, Bezirksblatt von Meilen, Publikationsmittel der Gemeinden Meilen, Herrliberg (obligatorisch), Erlenbach, Uetikon». Darin finden wir – es handelt sich um die Nummer vom 23. November 1867 – folgendes Inserat: «Einladung. Da Stimmen laut geworden, welche den Landwirthschaftl. Verein Meilen neuzubegründen wünschen, werden die dazu Geneigten ersucht, sich Sonntag den 24. November, Abends 4 Uhr im «Löwen» einzufinden. Eine zahlreiche Betheiligung von Seite der bisherigen Mitglieder sowohl als auch von jüngeren Landwirthen wird erwartet vom Vereins-Präsidenten.» Erfolg kann dieser Initiative nicht beschieden gewesen sein, sonst wäre 1872 eine Neugründung vom Nullpunkt an nicht nötig geworden. Damit schliesst nun aber die Vorgeschichte definitiv, und die eigentliche Vereinschronik kann beginnen.

Quellen und Literatur: Protokolle der Mittwochsgesellschaft Meilen, 1856–1872.

Wochenblatt des Bezirkes Meilen, Stäfa 1857/58.

Bote am Zürichsee, Meilen 1867.

Abt, Roman: Beiträge zur Geschichte der Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in der Schweiz. Brugg 1910.

Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung, hg. von Dr. jur. N. Reichesberg. Bern 1903.

Hauser, Albert: Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Erlenbach-Zürich 1961.

Hofmann, J.: Das landwirtschaftliche Vereins- und Genossenschaftswesen, in: Die Landwirtschaft im Kanton Zürich, hg. vom Zürcherischen Landwirtschaftlichen Kantonalverein bei Anlass der Kantonalen Landwirtschaftsausstellung in Winterthur 1924. Zürich 1924.

Jaggi, Ernst, und Oehen, Ferdinand: 1886–1961. Werden und Wirken des VOLG (Verband..., Winterthur), Festschrift zum 75jährigen Bestehen, Winterthur o. J.

Steyn, Daniel H.: Die landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaften im Kanton Zürich. Diss. nat. oec. ZH. Wil SG 1929.

(Von P. Kummer bearbeitete Artikelfolge, welche M. Wunderli anfangs 1972 in der «Zürichsee-Zeitung» und im «Meilener Anzeiger» veröffentlichte.)

Den Meilenern war es im ersten Anlauf nicht gelungen, einen lebenskräftigen landwirtschaftlichen Verein auf die Beine zu stellen, und einzig Stäfa kann in unserem Bezirk auf eine seit 1857 nie mehr unterbrochene Vereinstradition zurückblicken. Die siebziger Jahre dagegen scheinen in dieser Beziehung unter einem glücklicheren Stern gestanden zu haben, stammen doch gemäss einer Umfrage bei den Verwaltern fast alle bestehenden Landwirtschaftlichen Vereine des rechten Ufers aus jener Zeit (Meilen und Herrliberg 1872, Männedorf und Zumikon 1873, Zollikon und Hombrechtikon 1875).

Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins Sonntag den 21. Januar 1872 im Löwen.

Hr. Rämänn Gdth. präsidiert die Versammlung und leitet die Verhandlungen ein, indem er einen kurzen Rückblick wirft auf den seinerzeit hier bestandenen aber erloschenen L. Verein, besonders aber indem er aufmerksam macht auf das rührige Streben der Landwirthe, Schritt zu halten mit der so riesenhaft vorwärtsschreitenden Zeit; wie vielerorts regsame u. erfahrene Landwirthe daran arbeiten, ihre Berufsgenossen zu einem bestimmten und fester gestalteten Verbands zu sammeln, das Zeichen einer strebsamen denkenden Bauernsamer, ja, wie von Seite unserer hohen Regierung Alles gethan wird, solche Dorfvereine zu bele-

Es war am 21. Januar 1872, als Gemeinderat Rämänn im «Löwen» die von 48 Personen besuchte Gründungsversammlung des Landwirtschaftlichen Vereins Meilen eröffnen konnte: «Hr. Rämänn Gdth. präsidiert die Versammlung und leitet die Verhandlungen ein, indem er einen kurzen Rückblick wirft auf den seinerzeit hier bestandenen aber erloschenen L. Verein, besonders aber indem er aufmerksam macht auf das rührige Streben der Landwirthe, Schritt zu halten mit der so riesenhaft vorwärtsschreitenden Zeit; wie vielerorts regsame u. erfahrene Landwirthe daran arbeiten, ihre Berufsgenossen zu einem bestimmten und fester gestalteten Verbands zu sammeln, das Zeichen einer strebsamen denkenden Bauernsamer, ja, wie von Seite unserer hohen Regierung Alles gethan wird, solche Dorfvereine zu bele-

Gründung

ben und in ihren gemeinnützigen Bestrebungen zu unterstützen, besonders durch die von ihr gesandten Herrn Wanderlehrer» – so der Text der ersten Protokollseite des Landwirtschaftlichen Vereins, niedergeschrieben in einem unlinierten, mit Zwirn gehefteten Heft vom Format 177 mal 225 Millimeter. Später schrieb der Aktuar alle Protokolle der Gründungsjahre in ein gebundenes Buch um.

Hierauf genehmigte die Versammlung ohne wesentliche Änderungen die von einer dreiköpfigen Kommission vorbereiteten Statuten. Als Hauptziel wird darin die Hebung landwirtschaftlicher Bildung bezeichnet, und es ist sicher kein Zufall, dass das Meilener «Volksblatt» dies ins Zentrum seines Versammlungsberichts aufnahm. So heisst es dort unter dem 24. Januar, zu einem gedankenlosen, maschinenmässigen Arbeiten brauche es zwar nicht viel Verstandesbildung, aber das reiche für einen fortschrittlichen Bauer auch nicht aus: «Die Anschauungen über das Bildungserforderniss des Landwirths haben sich so rasch umgewandelt, dass heute überall von einer Einführung der Landwirtschaftswissenschaft in volksthümlicher Form die Rede ist.» Als weitere Zweckbestimmungen werden genannt: Förderung landwirtschaftlicher Interessen und gemeinnütziger Bestrebungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft, Abhaltung von Vorträgen durch Wanderlehrer, Ankauf von Sämereien, Dünger, Nutzpflanzen, landwirtschaftlichen Geräten und Süssbrand zu möglichst günstigen Preisen, Beschaffung von zweckdienlichen Büchern und Zeitschriften. Vereinsmässige und genossenschaftliche Elemente sind also nebeneinander festzustellen, das Genossenschaftliche überwiegt aber noch keineswegs.

Mitglied konnte jeder konfirmierte Einwohner der Gemeinde werden. Ordentlicherweise sollten im Jahre zwei Versammlungen stattfinden. Die Hauptversammlung, an welcher die Jahresrechnung abgenommen, die Wahl des Vorstandes und allfällige Statutenrevisionen vorgenommen werden sollten, wurde jeweilen auf den Monat März festgesetzt. Der Jahresbeitrag betrug einen Franken, die Busse für unentschuldigte Abwesenheit dreissig Rappen. Schliesslich wählte die Gründungsversammlung einen Vorstand von fünf Mitgliedern. Präsident wurde Kantonsrat J. Rämänn ab der Ormis. An zwei darauffolgenden Sitzungen konstituierte sich dann der Vorstand mit Kantonsrat Leemann als Vizepräsident, Lehrer Schoch als Aktuar, A. Zolliker zum «Feldhof» als Quästor und dem Beisitzer namens Walder, wohnhaft auf der Waid. Bis zum Jahre 1877 blieb der Vorstand in dieser Zusammensetzung bestehen.

Im ersten Mitgliederverzeichnis findet sich merkwürdigerweise Beisitzer Walder nicht. Aufgeführt sind die in Meilen verbürgerten oder seit langem ansässigen Geschlechter, wie Bebi, Bolleter, Dohner, Glarner, Glogg, Guggenbühl, Haab, Hottinger, Hüni, Keller, Knopfli, Knupp, Meier, Rämänn, Schwarzenbach, Sennhauser, Steiger, Vetterli, Weber und Weimann. Der Name Leemann steht sechsmal im Verzeichnis, die Wunderlis kommen gar zu neun Malen vor. Eingeschrieben hatte sich auch ein Dr. Wille, Feld. Es handelt sich um den 1851 ins Mariafeld gekommenen

Dr. François Wille, den Vater des nachmaligen Generals. Der Chronist vermisst unter all diesen Namen die alteingebürgerten Bürkli und Dolder. Ob diese wohl damals vorwiegend im Gewerbe oder als Schiffsleute tätig waren? Oder standen sie als Bauern abseits, weil sie zuerst einmal schauen wollten, wie sich die ganze Sache anliess?

Im ersten Jahr entfaltete sich eine sehr rege Tätigkeit, indem nebst vier Vorstandssitzungen sechs Vereinsversammlungen mit verschiedenen Vorträgen abgehalten wurden. Diese Referate brachten am meisten Leben in den neu gegründeten Verein und behandelten hauptsächlich, unserer Gegend entsprechend, die Gebiete Viehzucht, Obstbau, Weinbehandlung und Forstwirtschaft. Später zog man die Abhaltung von Kursen den Vorträgen vor, da man zur Überzeugung gelangte, dass damit der Landwirtschaft besser gedient sei. Ins Gründungsjahr fiel auch die Einführung des nach der Bundesrevision beschlossenen neuen Masses und Gewichts auf dezimaler Grundlage. Offenbar setzte die Bauernsamer dieser Neuerung etwelchen Widerstand entgegen – eigentlich nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, dass es nun endgültig von Elle, Zoll, Fuss, Loth, Pfund, Mass Abschied zu nehmen galt, um nur einmal Längen- und Gewichtsmasse zu nennen. In einem Referat beschwor aber Aktuar Schoch seine Zuhörer, den Gewinn hauptsächlich im Verkehr mit dem Ausland zu suchen und einem zeitgemässen Fortschritt nicht hemmend in den Weg zu treten. Das rein metrische System sei doch das einfachste und nicht bloss in Frankreich gebäuchlich, sondern seit 1872 in sämtlichen Staaten des Deutschen Reiches. Mit dem neuen Münzsystem habe man doch auch gute Erfahrungen gemacht, und heute sei jedermann froh, dass man mit dem neuen Schweizer Geld durch alle Kantone und selbst in die Nachbarstaaten reisen könne.

Schon die erste Versammlung beauftragte den Vorstand, «in nächster Zeit eine grössere Quantität Süssbrand vorzügl. guter Qualität zu beschaffen und denselben zu möglichst billigem Preis an die Mitglieder zu verabfolgen, um namentlich dadurch schon einigermaßen zu zeigen, wie § 2 der Statuten zu verstehen sei». Auch solle er sich um ein Fuder «Gyps» bemühen. Der Vorstand handelte rasch, denn bereits anfangs Februar liess er die Leute wissen, dass von zwei Lieferanten «nächste Woche» je andert-halb Zentner Süssbrand eintreffen werde. Die Verteilung an die Besteller übernahm ein Mitglied gegen eine Provision von einem Rappen pro Pfund. Als Anmerkung diene, dass Süssbrand zum Einbrennen der Fässer gebraucht wurde. «Gyps» scheint ein Düngemittel gewesen zu sein, wird er doch später immer und immer wieder im Zusammenhang mit Dünger erwähnt.

«Als anerkannte und doch so oft verkannte Freunde nennt er (der Referent) die Vögel und unter ihnen die unermüdlichen Sänger, die kleinen Singvögel, und empfiehlt warm deren Schonung. Sie haben offenbar von der Natur die Bestimmung empfangen, vorzugweise die Hüter u. Schützer der Gewächse zu sein u. leisten Unermessliches für die Ungeziefervertilgung.» Diesen Ausspruch

Die ersten Jahre

könnte gestern irgendein Komiteemitglied einer Umweltschutzorganisation getan haben. Weit gefehlt, er stammt aus einem Vortrag über Obstbaumzucht vom Januar 1873!

Finanzielles und Allzumenschliches

Die Generalversammlung vom März 1873 genehmigte die erste Jahresrechnung. Bei Fr. 423.95 Einnahmen und Fr. 368.80 Ausgaben betrug der Kassasaldo Fr. 55.15. Dazu kam ein Vorrat von Süssbrand im Wert von Fr. 25.20, was ein Reinvermögen von Fr. 80.35 ergab. Wagemutig beschloss die gleiche Versammlung die Übernahme der kantonalen landwirtschaftlichen Ausstellung pro 1873, für deren Kosten allerdings der Staat aufzukommen hatte. Man lud sich ein gerüttelt Mass an Arbeit auf, die Unzahl der vorausgehenden Vorstands- und Kommissionssitzungen beweist es. Sozusagen das hinterste Mitglied musste in irgendeiner Kommission mittun. Die Organisatoren scheinen die Sache recht gemacht zu haben, bekam der Verein doch Ende Jahr «vom hhr. Gemeinderath Fr. 100.– als etwelche Anerkennung seiner Bemühungen, Leistungen und Verdienste». Verständlicherweise stellte sich nach der Ausstellung nicht nur beim Vorstand, sondern auch bei den Mitgliedern eine gewisse Ermüdung ein. Mit Ausnahme des Düngerhandels schränkte der Verein deshalb bis gegen Mitte 1877 seine Tätigkeit ein. So finden sich ab Februar 1875 und fürs ganze 1876 überhaupt keine Protokollnotizen.

Nach der langen Stabilität in der Zusammensetzung des Vorstandes änderten sich von 1877 an die Zeiten. Jahr für Jahr waren Rücktritte zu verzeichnen, bis man dazu kam, durch eine Statutenänderung die Amtszeit auf zwei Jahre zu verlängern. Eine löbliche Ausnahme machte Lehrer Schoch, der ganze elf Jahre im Amt blieb und erst bei seinem Wegzug aus der Gemeinde ausschied. Er wurde erstes Ehrenmitglied des Vereins. Seine saubere, klare Schrift hat dem Chronisten das Lesen der selbstverständlich noch in deutscher Schrift verfassten Protokolle sehr erleichtert. Sicherlich war es, solange es keinen Verwalter gab, schon wegen des Arbeitsanfalls nicht leicht, Vorstandsmitglied zu sein. So stösst man einige Male auf den Vermerk, dass dieser oder jener die Wahl ablehnte und gar mit dem Austritt aus dem Verein drohe. Ein wichtiger Grund dafür war sicher auch, dass es anscheinend schon damals an Kritikern und Nörglern nicht mangelte. An der Generalversammlung von 1882 musste man zum Beispiel einen früheren Kassier rehabilitieren, dem die Zensurkommission die Rechnung beanstandet hatte, weil er einen Fehler von zwanzig Rappen «zuungunsten der Casse machte und den Gypsvorrat mit 20 Franken 20 Rappen zu hoch veranschlagte», indem man nun den seinerzeitigen Rechnungsabschied als kleinlich und ungerecht bezeichnete. Aber auch ein ehemaliger Präsident musste sich den Vorwurf gefallen lassen, seine Privatinteressen vor diejenigen des Vereins gestellt zu haben.

Düngerhandel und Düngerhändler

Nach den Ausführungen im vorangegangenen Aufsatz kann es nicht überraschen, dass der Düngerhandel die allererste Vereinstätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet war. Ja, er bildete die Haupteinnahmequelle, und mit ihm schuf man eine solide finan-

zielle Grundlage für spätere Unternehmungen. Vorerst bezog man den Dünger aus dem Ausland. Es waren recht beachtliche Mengen, die nach Horgen beordert wurden und dann mit Lastschiffen nach Meilen kamen. Die rechtsufrige Bahnlinie wurde ja erst 1894 eröffnet. Die Vorstandsmitglieder, die man mit dem Einkauf beauftragte, hatten auch für die Verteilung zu sorgen. Ein Lagerhaus fehlte. So war man froh, als sich Schiffmann Weber anerbote, den avisierten Guano für 14 Franken je Schiffsladung von Horgen nach Meilen zu bringen und nötigenfalls in seinem Magazin unterzubringen. Einige Jahre später sah sich der Vorstand gezwungen, seinen Depositär rechtlich zu belangen, da er dem Verein noch 200 Franken schuldete. Die Transporte auf dem Wasser übernahm daraufhin ein gewisser «Kahnführer Bollter». Die Meilener verstanden es, die Ware äusserst günstig einzukaufen, blieben aber auf der Hut, qualitativ nicht übervorteilt zu werden. Mit dem langjährigen Lieferanten aus Mannheim kam es wegen Qualität und Preis zu Differenzen, und man hielt einstweilen das Geld für zwei Lieferungen zurück. Daraufhin beklagte sich dieser Mann, dass man ihm gegenüber so misstrauisch und beleidigend vorgegangen sei, und stellte gleich eine Unkostenrechnung von nicht weniger als Fr. 204.54. Der Vorstand weigerte sich vorerst glatt, dieses «Anhängsel» zu zahlen, und verwies den Lieferanten auf den Prozessweg. Schliesslich kam der Mann dann doch noch zu seinem Geld.

Überhaupt bereitete der Handel um 1880 herum Sorgen. Der Absatz stockte, weil sich die Leute wegen günstigeren Preisen in Nachbardörfern eindeckten (schon damals!). Auch schienen es die Abnehmer mit der Bezahlung nicht eilig zu haben. Von einem wird berichtet, dass «das Rechtbot durch den Gemeindeammann nicht ausgeführt werden konnte, da der Schuldner nach Amerika reiste, ohne vorher sein Haus zu bestellen».

Eine neue Bezugsquelle tat sich 1883 auf. Die Düngerfabrik der Gebrüder Schnorf in Uetikon anerbote sich, den Bedarf des Vereins zu decken. Die Schiffsladungen offerierte man franko Ausladen in Obermeilen, Dorf und Feld. Abholer in der Fabrik erhielten eine Ermässigung zugesichert, das heisst, die Preisdifferenz fiel in die Vereinskasse. Vorsichtig wie die Meilener waren, hielten sie aber ein Türchen für ausländische Ware offen.

Bald darauf stellte der Vorstand mit Entrüstung fest, dass es ein Vereinsmitglied nicht «unter seiner Würde gefunden habe, dem Verein taktlos entgegenzuarbeiten, indem es Dünger und auch Vitriol zu billigerem Preis abgebe als der Verein, und es geschieht den Herren Schnorf nicht Unrecht, wenn der Vorstand den Wünschen nach auswärtigen Düngern seine Vermittlung leiht». Dies mag der Grund gewesen sein, dass sich der Verein dem kurz vorher gegründeten «Seeverband» zuwandte, der den Alleinverkauf von Uetikon übernahm.

Zu diesem Seeverband eine Ergänzung. Nicht zuletzt die Schwierigkeiten des Jahres 1885 (Sinken des Milch-, Ansteigen des Futtermittelpreises) führten zur Einsicht, dass auch die einzelne Genossenschaft zu schwach sei, den Wirtschaftskampf zu be-

Kurzgastspiel
beim Seeverband

stehen, und sich ein Zusammenspannen der lokalen Organisationen zu einem Regionalverband aufdrängte. Aus einer wesentlich älteren «Keimzelle», dem 1874 entstandenen Landwirtschaftlichen Verein Elsau (bei Winterthur), wurde so 1886 als erstes Beispiel dieser Art der «Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften» (VOLG) gegründet. Da dieser aber ein strenges Regiment führte, die Solidarhaft der Genossenschaftsmitglieder und für sich ein weitgehendes Liefermonopol verlangte, kam es zu mehr oder weniger bezirksweise organisierten Konkurrenzunternehmen, die dann schliesslich 1896 im Genossenschaftsverband des Kantonalvereins aufgingen. Unter Sabotierung des VOLG, zumindest was Meilen betrifft, erklärten 1886 alle landwirtschaftlichen Vereine der Bezirke Meilen und Horgen den Beitritt zum «Seeverband». An der Abgeordnetenversammlung im «Löwen» zu Meilen wurde gleichzeitig Jakob Sennhauser als hiesiger Vertreter in den Vorstand gewählt. Die Statuten wurden an der gleichen Versammlung genehmigt. Nach diesen war der gemeinsame Einkauf von Nahrungs- und Futtermitteln, Dünger, Sämereien usw. vorgesehen, wobei die Beteiligung an diesen Käufen jedem Lokalverein freigestellt wurde. Grotesk ist es nun, dass dem Verband auf Antrag des gleichen Mannes, der dem eigenen Verein seinerzeit Konkurrenz gemacht hatte, bereits nach dreijähriger Mitgliedschaft gekündigt wurde. Grund: Entgangener Skonto auf Dünger und Futtermittel. Jährlich um die 500 Franken Einnahmen aus Skonti taten der eigenen Kasse besser! Mit den Gebrüdern Schnorf konnte dann auch ein beidseits befriedigender Lieferungsvertrag abgeschlossen werden. Aber man kam auch zum Schlusse, dass man den Mangel eines Lagerhauses beheben müsse, wenn man mit dem Düngerhandel inskünftig noch mehr reüssieren wolle.

Brückenwaage – Stolz des Vereins

In seiner Chronik zuhanden der Schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung von 1881 in Luzern zählt der Aktuar als besondere Errungenschaft die bereits vier Jahre vorher getätigte Anschaffung einer Brückenwaage auf. Der Standort war beim «Sternen», wo der Gemeinderat ein Stück Land gratis zur Verfügung stellte. Nach sorgfältiger Auswahl und dem Bescheid aus Stäfa, dass man mit Mechaniker Wäckerlin und seinem Fabrikat sehr gute Erfahrungen gemacht habe, entschloss man sich, dem Schaffhauser den Auftrag zu erteilen, der schwierigen Geldmittelbeschaffung zum Trotz. Die ganze Anlage, inklusive Maurer- und Zimmermannsarbeiten, kostete 2001 Franken, woran aus der Vereinskasse 301 Franken bar bezahlt wurden. Den Rest liess man sich bei der Zürcher Kantonalbank. Der Sternwirt stand der Sache wohlwollend gegenüber, und um die Angelegenheit zu fördern, anerbote er sich, den Waagmeisterposten im ersten Betriebsjahr umsonst zu versehen. Im zweiten Jahr erhielt er dreissig Franken Entschädigung zugesprochen, später aber wollte er nur noch weitermachen, wenn er 25 Prozent der Einnahmen für sich behalten dürfe, was ihm zugebilligt wurde. In der Tat war das Geld in der Brückenwaage gut investiert. Aus dem Rechnungsüberschuss 1884 konnte die Schuld fertig abbezahlt wer-

den. 426 Waagscheine stellte man in diesem Jahre aus, die 402 Franken an Waaggebühren eintrugen. Und dem viel beanspruchten Waagmeister kam man entgegen, indem man ihn ermächtigte, «Gesuche um Wägungen zu einer allzu vorgerückten Zeit von der Hand zu weisen». Ergänzend sei in diesem Zusammenhang mitgeteilt, dass im Frühjahr 1886 zusätzlich eine Wiesenegge angeschafft und für die Benützung ein spezielles Reglement ausgearbeitet wurde. Dieses sah vor, statt einer Benützungsschädigung von den Fehlbaren Bussen zu beziehen.

Als eine der ersten Viehzuchtgenossenschaften wurde 1854 diejenige in Dürnten gegründet. Auch in Meilen ging man zielbewusst hinter die Viehhaltung. Es bestand unter der Aufsicht des Gemeinderates bereits eine «Zuchtochsencommission». Die Stiere waren Privateigentum, und es muss recht ansehnliche, aber auch böartige Exemplare gegeben haben. 1879 zum Beispiel teilte der Vorstand dem Herrn Fierz im Trüggeler mit, «dass er für den Transport seines Zuchtochsen von sich aus besorgt sein müsse, da derselbe seiner böartigen Natur wegen nicht mit dem übrigen Vieh eingeschifft werden könne». Schon damals beschickten die Viehzüchter Ausstellungen und Prämierungen. Der Verein hatte im jährlichen Budget 200 Franken für Prämienzwecke eingesetzt. Er unterstützte auch die Bestrebungen zur Schaffung eines Herdebuches. Ob für Fleck- oder für Braunvieh, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Der Fleckviehzuchtverband wurde auf schweizerischer Ebene 1890, derjenige der Braunviehrasse 1897 gegründet. Bei beiden Arten sollen aber Herdebücher bereits vorher bestanden haben, so dass Meilen sozusagen von Anfang an mit dabei gewesen sein muss. Auf Initiative des Vereins kam Anfang 1892 dann die Gründung einer Viehgenossenschaft mit Zuchtstierhaltung zustande, die sich mit eigenem Vorstand selbständig machte.

Schlimm war es für die Viehhalter, wenn durch Krankheiten oder Unfälle Vieh abgetan werden musste. Eine Assekuranz fehlte lange, weshalb sich der Landwirtschaftliche Verein entschloss, eine solche zu gründen. Auch der Gemeinderat machte mit und half mit Beiträgen. 1891 erwähnt das Protokoll die erste Schadendeckung. Für ein Rind und eine Kuh wird das Maximum von 150 Franken ausbezahlt.

Die Meilener Bauern befassten sich vorwiegend mit dem Weinbau, hielten daneben aber auch etwas Vieh. Ein Tierarzt hätte allerdings aus diesem Bestand sein Dasein nicht fristen können, so dass im Notfall jeweils aus Nachbargemeinden ein Viehdoktor hergerufen werden musste. Dies führte gar oft zu Unzulänglichkeiten, weshalb der Landwirtschaftliche Verein Mittel und Wege suchte, einen Fachmann in die Gemeinde zu bekommen. Man dachte an eine «Korporation von Viehbesitzern zur Erhaltung eines tüchtigen Tierarztes» und lud die Interessenten zu einer orientierenden Versammlung ein. Man erklärte ihnen, «von welchem Nutzen ein Tierarzt den Landwirthen einer Gemeinde sein könne», und ermunterte sie, «von den wirklich kleinen Opfern, die

Das liebe Vieh

Gesucht:
ein Tierarzt

der einzelne zur Erhaltung eines Tierarztes bringen müsse, nicht zurückzuschrecken». Mit verhältnismässig kleinen Beiträgen wollte man einen Fonds gründen, um dem Arzt daraus ein Wartegeld, gewissermassen eine Verdienstgarantie, auszahlen zu können. Die dem Gemeinderat angehörenden Vereinsmitglieder wurden aufgefordert, im Rate dafür zu sorgen, dass auch die Gemeinde ihren Anteil leiste, damit dem eigenen Tierarzt die Existenz wirklich gesichert sei. Zusätzlich wurde der Gemeinderat aufgefordert, dem Manne doch die einträgliche Fleischschau zu übertragen, eventuell auch dahin zu wirken, dass die Herrliberger nachdoppelten.

1878 zeichneten die Viehbesitzer eine Summe von Fr. 397.60 und verpflichteten sich, einen jährlichen Beitrag zu leisten. Freilich zogen sich einige damit und dass sie die Sache eines eigenen Tierarztes fördern wollten, den Zorn der umwohnenden Ärzte auf sich und fürchteten nun, dass sie Gefahr liefen, bei einem etwaigen schweren Unglücksfall keine rasche und kundige Hilfe zu bekommen. Glücklicherweise war es im September des gleichen Jahres so weit, dass der Gemeinderat für die Dauer von zehn Jahren jährlich einen Beitrag von 200 Franken zusprach, nicht ohne in die zu gründende Kommission zwei Vertreter abzuordnen. Dem alsbald gewählten Tierarzt Weber, aus Schwanden im Glarnerland herbeigeholt, konnte somit eine Jahresgarantie von 600 Franken, zahlbar in vierteljährlichen Raten, zum voraus geleistet werden.

Über die Tätigkeit der Meilener Tierärzte berichtet Mariann Schneebeli-Luchsinger (Seiten 12–16).

Die Korporation löste sich 1888 auf, da der damals praktizierende Tierarzt sich selbständig gemacht hatte.

Die Gründung des Konsumgeschäftes

Nach zwanzig Jahren des Bestehens kam die entscheidende Wende, der Durchbruch zum Dienstleistungsbetrieb für jedermann. Der Handel mit Dünge- und Kraftfuttermitteln hatte nämlich einen derartigen Umfang angenommen, dass die Vorstandsmitglieder, die dieses Geschäft besorgen mussten, ihre Aufgabe kaum mehr zu bewältigen vermochten. Der Verschleiss an Vorstandsmitgliedern war dementsprechend gross, und an jeder Generalversammlung verzeichnete man Rücktritte. Andererseits hätte man dem bisherigen Handel gerne noch einige Konsumartikel angehängt und das Geschäft ausgeweitet. So entschloss man sich im Februar 1892, in der Person von Jakob Weinmann, ab der Halten, einen Geschäftsführer zu wählen. Der Verein gab sich neue Statuten, regelte neu die Haftpflicht der Mitglieder gegenüber der Genossenschaft und beschloss die Einführung des Konsumgeschäftes. Wagemut, gepaart mit Vorsicht, führten im gleichen Jahre noch zur Eröffnung der ersten Depots. Ratschläge und Instruktionen holte man sich beim VOLG, den man durch Beschluss der ausserordentlichen Versammlung vom 24. April gleichzeitig um Aufnahme ersuchte. Der VOLG beackerte damals bereits ein weites Tätigkeitsfeld und war gerade ein Jahr vorher ins Konsumgeschäft eingestiegen. Ebenso trat man dem Bauernbund, dem Vorgänger des Bauern-



verbandes bei, um den Forderungen der Landwirtschaft auch auf politischer Ebene mehr Nachdruck zu verschaffen.

Drei Wochen vorher, am 4. April, war der Startschuss zum Konsumgeschäft bereits gefallen: Im Lokal von Briefträger Reichling an der Kirchgassee – an der Stelle der heutigen Drogerie Fürer – war der erste Laden eröffnet worden; Depothalterin war Frau Reichling. Am 13. Juni folgte eine Verkaufsstelle im Hause der Familie Jakob Näf in Toggwil, und wenige Tage später je eine in Feld- und Obermeilen. Kaspar Hauser übernahm den Laden im Feld an der heutigen General-Wille-Strasse (vermutlich in der Liegenschaft der heutigen Firma W. Walder, Wohnungseinrichtungen), Emil Bolleter das Depot im Oberdorf Obermeilen (heute Hans Kunz, Mosterei). Die Generalversammlung vom 5. Februar 1893 verzeichnete einen ungewöhnlich guten Besuch. Hauptanziehungspunkt war der Bericht über den Stand des Konsumgeschäfts. Der Gesamtumsatz im Jahre 1892 betrug Fr. 78 766.–. (Zum Vergleich sei derjenige von 1971 erwähnt: Fr. 4 794 602.–.) Aus Gesundheitsrücksichten hatte Geschäftsführer Weinmann schon nach wenigen Monaten zurücktreten müssen. An seine

Erster Laden an der Kirchgassee, 1892.

Depot Toggwil bei
Familie Näf.



Verwaltungsgebäude,
erbaut 1914 und La-
denanbau 1931, an
der alten Landstrasse,
abgebrochen 1960.



Selbstbedienungsla-
den im neuen Verwal-
tungsgebäude, eröff-
net 1961.



Stelle war unterdessen Emil Meier jun. im Winkel getreten, mit einem Monatslohn übrigens von hundert Franken! Dass nicht alle Mitglieder Feuer und Flamme für das neue Unternehmen waren, mag den Begrüssungsworten von Präsident A. Guggenbühl, Aebleten, entnommen werden, der den Wunsch äusserte, «einzelne Mitglieder möchten in Zukunft dem Komsumgeschäft etwas mehr Sympathie entgegenbringen». Andererseits aber mussten die Depothalter ermahnt werden, «sich an die in den beiden Bezirksblättern ergangene Bekanntmachung betr. Sonntagsruhe zu halten, ansonst weitere Einschränkungen verfügt werden müssten».

Es zeigte sich damals auch, dass der Landwirtschaftliche Verein Meilen eine besonders hohe Dosis unabhängigen Seebubengeistes in sich haben musste, denn die gleiche Versammlung beschloss auf Antrag des Vorstandes überdies, nach zehnmonatiger Mitgliedschaft bereits wieder aus dem VOLG auszutreten. Dem Verein war auf ein schriftliches Gesuch hin der Ankauf von Dünger, Zucker und einigen Konsumartikeln nicht freigegeben worden. Auch hatte der Verband seine Statuten dahingehend revidiert, zuerst einen Reservefonds von fünfzigtausend Franken zu bilden, bevor die Genossenschaften eine Rückvergütung erhalten sollten...

So blieb der Landwirtschaftliche Verein Meilen jahrelang auf sich allein gestellt, bis er 1917 dem neugegründeten Bezirksverein beitrug. Nach der Liquidation des Kantonalverbandes anno 1929 dauerte es immerhin zusätzliche vier Jahre, bis Meilen sich zum Entschluss durchrang, dem VOLG beizutreten, und auch dann erst gegen Konzessionen. Heute, wo der Laden Dorf umsatzmässig zum grössten Selbstbedienungsgeschäft im Tätigkeitsgebiet des VOLG avanciert ist, wäre eine andere Lösung sicher kaum mehr denkbar. Nun, der «Landi» hat alle Kinderkrankheiten glücklich überstanden und ist zum grössten ortsansässigen Geschäft seiner Branche geworden. Er nimmt im Wirtschaftsleben der Gemeinde eine nicht mehr wegzudenkende Stellung ein. Der «Verein» hat sich als geeignet erwiesen, auch und gerade das Konsumgeschäft, das ursprünglich ein blosses Anhängsel war, zu grosser Blüte zu bringen. Als Mittler zwischen Produzent und Konsument erfüllt er seine Aufgabe. In zäher und beharrlicher Arbeit haben Vorstandsmitglieder, Verwalter und Mitglieder allen Fährnissen zum Trotz etwas geschaffen, das zwei Weltkriege, eine weltweite Wirtschaftskrise, aber auch die «Segnungen» der neuesten Epoche, wie die «Discountwelle», in der so viele kleinere und grössere Handelsunternehmungen untergegangen sind, heil überstanden hat. Darum seien zum Schluss von der hier nicht mehr behandelten Epoche wenigstens noch die Namen der Männer genannt, die jeweils während längerer Zeit im vordersten Glied standen.

Präsidenten: Robert Sennhauser †, 1909–1927; Ernst Hochstrasser †, 1928–1945; Hermann Schwarzenbach, 1946–1955; Oskar Akeret, 1956–1971.

Verwalter: Emil Meier, 1892–1898; Rudolf Hauser, 1898–1907; Robert Bachofner, 1907–1941; Hans Hauser, seit 1942.

Dorf	1892	Lokalmiete bei Familie Reichling an der Kirchgasse.
	1907	Kauf der Liegenschaft «Schön» an der alten Landstrasse (heute Postgebäude) und Einrichtung eines neuen Ladens.
	1931	Umzug in den Ladenanbau am 1914 erstellten Magazin- und Bürogebäude schräg gegenüber.
	1960	Abbruch der Liegenschaft, Verkaufsbaracke auf dem Bahnhofplatz, Magazin- und Bürobaracke im «Winkel».
	1961	Bezug des Neubaus mit Verkaufsgeschäft (Selbstbedienung), Magazin und Verwaltungstrakt.
Halten	1948	Eröffnung im neu erbauten Riegelhaus.
	1972	Umstellung auf Selbstbedienung.
Feld	1892	Lokalmiete an der alten Landstrasse, heute General-Wille-Strasse.
	1901	Kauf der Liegenschaft Schneebeli (heute General-Wille-Strasse 195) und Einrichtung eines neuen Ladens.
	1902	Angliederung einer Postablage.
	1953	Umzug in den Neubau Ecke General-Wille-Strasse/Nadelstrasse.
Tobel	1949	Eröffnung eines Miniaturladens im Hause des Herrn Hurri.
	1961	Umzug in den Selbstbedienungsladen in der Liegenschaft Jakob Schneider.
Obermeilen	1892	Eröffnung im Haus der heutigen Mosterei Hans Kunz. Wegen Kündigung des Depothalters bald darauf Verlegung, vermutlich zum «Trauben».
	1904	Kauf der Liegenschaft Rhyner Ecke Seestrasse/Seidengasse.
	1933	Modernisierung des Ladens.
	1971	Umstellung auf Selbstbedienung.
Dollikon	1960	Eröffnung im Haus des Fritz Forrer im «Dörfli».
Berg	1892	Eröffnung im Hause des Jakob Näf in Toggwil.
	1907	Frau Näf gibt das Depot altershalber auf. Verlegung nach der «Burg». Der Depothalter soll jeweils – so wissen alte «Bürger» zu berichten – an Samstagen mit einem Leiterwägelchen hausieren gegangen sein.
57	1918	Laden eingegangen.

Man kann sich fragen, ob es in einer rasch sich wandelnden Zeit angebracht sei, Rückschau zu halten auf hundert Jahre Arbeit eines Frauenvereins. Wenn dies hier geschieht, so nicht mit dem Gedanken, die «gute alte Zeit» heraufzubeschwören. Es geht uns darum, zu zeigen, wie Frauen mithelfen können an der Gestaltung des öffentlichen Geschehens, wenn sie aus dem engen Kreis der Familie heraustreten in einen grösseren Verantwortungsbereich. Die Behörden hatten vor hundert Jahren noch sehr wenig Erfahrung in Erziehungs-, Schul- und Fürsorgefragen. Die Frauen nahmen sich mit Mut, Liebe und Phantasie besonders dieser Aufgaben an und entlasteten so die Männer.

Gemeinnützige
Frauenarbeit
gestern und heute

Aus einem alten Protokoll der Schulgemeinde ist ersichtlich, dass schon vor 1872 während einiger Zeit ein Frauenverein bestanden hatte. Es ist uns auch bekannt, dass zu jenem Zeitpunkt in Ober- und Feldmeilen bereits Frauenvereine gegründet waren. Im oben erwähnten Protokoll lesen wir folgendes:

Gründung
Erste Aufgaben

«Die tit. Gemeindeschulpflege des Dorfes Meilen erliess im November 1872 an die Frauen des Dorfes eine Zuschrift mit dem Wunsche, dass sich wieder ein Frauenverein bilden möchte, welcher der Arbeitsschule mit Rat und Tat zur Seite stehe, nachdem der frühere sich gänzlich aufgelöst habe, und es im Interesse des Kindes liege, dass ein solcher fortwährend besteht.»

Eine konkrete Aufgabe war also klar formuliert. Es galt nun, wieder einen Verein zu gründen.

Am 10. November 1872 versammelten sich 29 Frauen im Schulhaus, um sich über die wichtige Sache auszusprechen. Am 14. November konnte bereits ein Vorstand bestellt werden. Man begann sofort mit Schulbesuchen, jeweils montags und dienstags von 8 bis 11 Uhr. Die Vereinsmitglieder teilten sich abwechselungsweise in diese Arbeit.

Am 3. März 1873 erhielt der junge Frauenverein von der Schulpflege erneut einen Brief folgenden Inhalts:

«Im Auftrage der Gemeindeschulpflege übermittle ich Ihnen den Wunsch, es möchten die Mitglieder des löblichen Frauenvereins bei ihren Schulbesuchen strenge Kontrollen darüber halten, dass in der Arbeitsschule folgende Punkte immer gehalten werden:

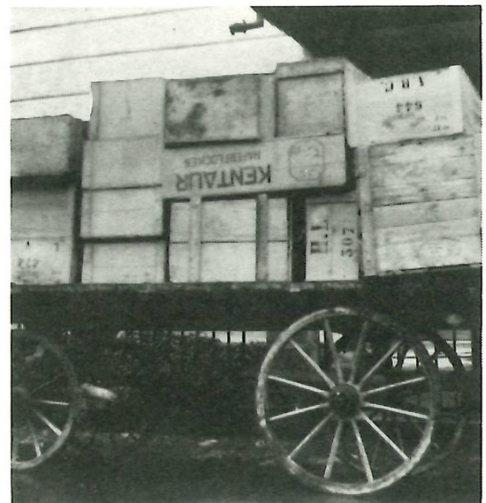
1. Das Reglement für die Arbeitsschule, welches nur nützliche und keine Luxusarbeiten gestattet.
2. Die gerade Körperhaltung bei den Schularbeiten.
3. Die Disziplin, der Sinn für Reinlichkeit und Achtung wie für Sitte und Anstand.
4. Die Schulzeit, über welche hinaus die Kinder nicht zum Arbeiten in der Schule aufgehalten werden dürfen.»

Ein strenges Reglement galt es also zu beachten! Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob die Visitorinnen bei Lehrerinnen und Schülerinnen immer gern gesehene Gäste waren!

Ins Jahr 1885 fällt die Gründung einer freiwilligen, hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule. Eine grosse Arbeit wurde damit angepackt. Zum ersten Kurs meldeten sich sieben Schülerinnen. Im «Friedheim» (jetzt im Besitz der Vernicolor) fand der erste Kochkurs statt. Der Vorstand wurde zu einem feinen Abschlussessen eingeladen. Es gab ungarischen Braten, als Dessert Schokoladekugeln mit Marmelade. Die Lehrerin bezog eine jährliche Besoldung von sechzig Franken; daran bezahlte die Schulbehörde zehn Franken. Der Entwicklung und dem Ausbau dieser Fortbildungsschule wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Die Kurse in Kochen, Nähen, Flicken, Stricken, Sticken und Glätten boten Töchtern und Frauen Gelegenheit, sich weiterzubilden. Auch Sprache und Rechnen wurden unterrichtet. Das Durchführen dieser Kurse erforderte viel Initiative und Organisationstalent. Als die Fortbildungsschule anfangs der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts vom Staat obligatorisch erklärt wurde, übergaben die Frauen ihr «Lieblingskind» etwas wehmütig der nun verantwortlichen Schulpflege.

Jahrhundertwende Immer mehr Frauen erkannten die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und begrüsst die Inangriffnahme neuer Aufgaben. Die Erfolge der ersten dreissig Jahre waren ermutigend. So beschloss man 1905, sich der schweizerischen Dachorganisation anzuschliessen, dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein, wohl in der Erkenntnis, dass Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten stärkt.

Kriegsjahre Das Zeitgeschehen widerspiegelt sich in der von den Frauen geleisteten Arbeit. 1910 hatten es die Frauen bei einem Ausflug nach Lenzburg noch «mordslustig», 1915 folgen aber dann in den Protokollen die Stichworte: Nationalspende, Militärsocken, Suppenküche und Dörrobst.



Eine Fuhre Dörrobst für die Bergbevölkerung steht zum Transport bereit.

Die zwanziger Jahre Die denkwürdige kantonale Frauenstimmrechts-Abstimmung von 1920 wird in den alten Akten mehrmals erwähnt. Schon damals wurden unter den Frauen dafür und dagegen Unterschriften gesammelt. Eine grosse Anzahl enthielt sich auch in Meilen der Stimme. So wurde die von den Bürgerlichen als «Moskauerei» bezeichnete Vorlage haushoch bachab geschickt (siehe P. Kummer im Heimatbuch Meilen 1972).

Ein halbes Jahrhundert musste noch vergehen, bis das Mitbestimmungsrecht der Frauen Wirklichkeit wurde.

Zu Beginn der zwanziger Jahre war für kurze Zeit eine Brockenstube in Betrieb. Sie befand sich in der «Alten Post», neben der heutigen Bäckerei Kocher. Es wurden gute Geschäfte erzielt, der Jahresumsatz betrug durchschnittlich 750 Franken, ein ansehnlicher Betrag für die damalige Zeit.

In jene Zeit fällt auch die Gründung der Mütterberatung. Herr Dr. Frey und Schwester Ines von Alten leiteten sie während vierzig Jahren, und unzählige Mütter konnten bei ihnen Rat und Hilfe holen. 1962 wurde die Mütterberatung dem Jugendsekretariat unterstellt.

Eine der grössten Aufgaben während Jahrzehnten war die Weihnachtsbescherung für bedürftige Schulkinder. Nahezu hundert Schulkinder erhielten zu Weihnachten nützliche Geschenke. An Nähnachmittagen im Schulhaus wurde fleissig genäht und gestrickt. Die Mitglieder spendeten Bargeld und Naturalgaben. So musste die Vereinskasse nicht allzusehr beansprucht werden. Wir lesen, dass 1928 rund fünf Franken der Vereinskasse entnommen werden mussten!

Eine ganz grosse Sache war 1930 der Bazar zugunsten des alkoholfreien Gemeindehauses «Sternen». Es wurde enorm fleissig darauf hingearbeitet, und der Erfolg blieb nicht aus. Der Reinertrag betrug nahezu 10000 Franken. Damit konnten nützliche Anschaffungen gemacht werden, wie Kühlschrank, Klavier, Waschkücheneinrichtung, Ausstattung des Lesezimmers und anderes mehr.

1939: Ausbruch des Zweiten Weltkrieges! Hemden nähen für den Frauenhilfsdienst; Sammeln von Woldecken und Wäsche für ein allfälliges Notspital in der Gemeinde; Stricken von Militärsocken, 811 Paare! Zwei Jahre lang wurde gewaschen und geflickt für die in der Gemeinde internierten Polen.

Es würde wirklich zu weit führen, wollten wir alle in den Kriegs- und Nachkriegsjahren durchgeführten Aktionen und Sammlungen einzeln erwähnen. Beim Durchlesen dieser Berichte fragt man sich unwillkürlich, wann und wie eigentlich die Frauen neben ihren häuslichen Pflichten diese riesige Arbeit bewältigt haben!

Mit der Zeit übernahm der Staat viele fürsorgerischen Aufgaben, die früher ganz von freiwilligen Helferinnen besorgt worden waren. Die Frauenvereine wurden aber keineswegs arbeitslos. Neue Probleme galt es zu lösen, die von öffentlichen Instanzen nicht angepackt wurden: Aufbau eines Rotkreuzhelferinnendienstes, Eröffnung einer Brockenstube und eines Kinderhütendienstes, Gründung eines Forums zur Information und Meinungsbildung in staatsbürgerlichen Fragen, Organisation von Turnkursen, Fertigstellen von Handarbeiten aus der Beschäftigungstherapie des Roten Kreuzes und Stricken für die Berghilfe, Sprachkurse für Hausfrauen, Kontaktabende mit Ausländerinnen. Die meisten dieser Dienste werden gemeinsam mit den anderen Frauenvereinen der Gemeinde getragen.

Grosse Aktivität
in Krisen-
und Kriegsjahren

Die letzten
zehn Jahre



Fröhliches Miteinander auf einem Ausflug, Beatenberg 1934, und am Nähnachmittag im «Sternen», 1965.



Die Präsidentinnen
der letzten
fünfzig Jahre

Von 1924 bis 1938 amtierte Frau Pfarrer Frei als Präsidentin. Von ihr sind die ersten interessanten Jahresberichte erhalten.

Von 1938 bis 1961, also volle 23 Jahre, versah dieses Amt Frau Emma Hochstrasser-Honegger mit unermüdlicher Energie und Treue. Ihre Nachfolgerin war Frau Pfarrer Kirchhofer. Sie konnte das Präsidium infolge anderweitiger starker Beanspruchung nur zwei Jahre lang ausüben, von 1961 bis 1963.

Alsdann konnte Frau B. Ernst-Bolleter als neue Präsidentin gewonnen werden. Mit viel Initiative und Organisationstalent verstand sie es, ihre Ideen zu verwirklichen. Sieben Jahre, von 1963 bis 1970 hatte sie das Präsidium inne.

Seit 1970 steht die Verfasserin dieses Berichtes dem Verein vor.



«Am Bewährten möchten wir festhalten.
Allem Neuen möchten wir offen und un-
befangen, aber auch kritisch gegen-
überstehen.»

Das grosse Fest

(Bericht aus dem «Meilener Anzeiger» vom 17. März 1972)

Zu einem hundertsten Geburtstag gehören nicht nur leckere Speisen, ein blumengeschmückter Saal und unterhaltende Attraktionen, sondern in erster Linie freudige Gratulanten. Im grossen Saal des Hotels «Löwen» hatten sich denn auch am 6. März 1972 gegen hundert Gäste eingefunden. Eine stattliche Schar älterer, treuer Mitglieder war gekommen, um wieder einmal dabei sein zu können. Die Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Dora Rippmann (Schaffhausen), überbrachte die Grüsse und Wünsche des Vorstandes der Dachorganisation und schmückte die Meilener Präsidentin mit einem blauweissen fünflibergespickten Orden. In ihrer Ansprache wies sie darauf hin, dass sich der Horizont der «gemeinnützigen Frauen» geweitet habe, Sozialarbeit werde zwar eine dauernde Aufgabe bleiben, dazu seien aber im Laufe der Zeit viele andere Probleme gekommen, mit denen sich alle Menschen befassen müssten. Sie erinnerte an den Umweltschutz und die Raumplanung.

Der Gemeinderat Meilen liess sich offiziell durch seinen Vizepräsidenten, Hans Hauser, vertreten, doch zu später Stunde gesellte sich auch der Gemeindepräsident, Theodor Kloter, zur Festgesellschaft. Den gemeinderätlichen Dank für die geleistete Arbeit und die Glückwünsche dürften die Meilener Frauen nicht so schnell vergessen. Der Dank erfolgte nicht nur in Worten: der Vizepräsident überreichte der Präsidentin einen Briefumschlag mit Inhalt, einen willkommenen Zustupf in die Vereinskasse. Leider konnte keine Delegation der Schulpflege anwesend sein. Nachträglich erreichten uns auch die Glückwünsche dieser Behörde.

Vertreterinnen der befreundeten Frauenvereine von Feld-, Ober- und Bergmeilen und des Katholischen Frauenvereins brachten ihre Glückwünsche mit gelben Rosen dar, für jeden Gast eine Rose, zur Erinnerung an das schöne Fest; eine originelle, äusserst liebenswürdige Geste!

Mit einem aufschlussreichen Rückblick, «100 Jahre Frauenverein Meilen», verfasst von der Vizepräsidentin, Alice Schneider, wurde der gemütliche zweite Teil eingeleitet. Das Kinderballett von Rosmarie Metzenthin führte die Gäste anschliessend auf eine farbenprächtige «Reise um die Welt». Später galt es, in einem Wettbewerb an drei Puppen, die Moden von 1870, 1900 und 1930 zu bestimmen.

Es folgte eine Brockenstuben-Modeschau, in welcher nicht nur das Schulkind mit «Theek», der Gärtner mit der grünen Schürze, die voll ausgerüstete Mount-Everest-Bezwingerin und die stilechte Marie von anno dazumal zu bewundern waren, sondern auch ein Hochzeitspaar aus Grossmutter's Zeiten, sowie die distinguierte Dame im Abendkleid, dessen Rückenverschluss allerdings seine Tücken hatte. Die Vorstellung wurde abgerundet durch einen Brockenstubenplausch mit echten Brockenstuben-Blüten. Das Unterhaltungsprogramm endete mit hübschen Rhythmen der Meilener Orff-Instrumentalgruppe.

Ausblick

Um allen Aufgaben eines Frauenvereins gewachsen sein zu können, braucht es einsatzfreudige Mitarbeiterinnen mit mancherlei



Die festliche Jubiläumsversammlung während der Ansprache der amtierenden Präsidentin.

Talenten. Bis jetzt konnten diese – manchmal zwar erst nach langem Suchen – immer wieder gefunden werden. Hoffen wir, es werde auch in Zukunft so sein.

Gemeinnützigkeit ist ein weiterer Begriff. Darin eingeschlossen ist sicher das vielschichtige Gebiet der freiwilligen sozialen Tätigkeit, aber auch das Anliegen um die Weiterbildung der Frauen. Mit Arbeits- und Fortbildungsschule, also mit Erziehung und Bildung, nahm es seinerzeit seinen Anfang.

Die fürsorgliche Tätigkeit kam bald hinzu. Heute ziehen wir immer noch am selben Strick, wenn auch auf etwas anderen Ebenen. Wir stehen in einem ständigen Lernprozess. In unserer wechselvollen Zeit dürfen wir nicht stehenbleiben. Wir Frauen haben ohnehin im Vergleich zu den Männern noch einiges aufzuholen. Nützen wir die Chancen, die uns in der Frauenarbeit gegeben sind, und bieten wir Möglichkeiten zur Weiterbildung! In unserer sozialen Arbeit benötigen wir Behutsamkeit und Takt. Unsere Fürsorge gilt heute vor allem den Betagten, Kranken und Behinderten. Für ihre Sorgen und Nöte möchten wir auch in Zukunft offene Augen, Ohren und Hände haben.

Am Bewährten wollen wir festhalten. Allem Neuen möchten wir offen und unbefangen, aber auch kritisch gegenüberstehen.

Der jüngste Meilener Sportverein



Aus der Geschichte des Schwimm-Clubs Meilen

Am 5. März 1971 kam es zur Gründung des Schwimm-Clubs Meilen. Als langjähriger, erfahrener Trainer des SV Zürileu hegte der Präsident des SCM, Heinz Walder, schon lange den Wunsch, zusammen mit seinem Klubkameraden Rudolf Mantel, dem bekannten Promotor des Zürcher Limmatschwimmens am rechten Zürichseeufer, einen eigenen, etwas kleineren und daher besser lenkbaren Klub am See zu gründen. Warum aber ausgerechnet einen Schwimm-Klub?

Im Hinblick auf die projektierten Frei- und Hallenbäder in Meilen erlaube ich mir, an dieser Stelle Hans Futters Ansichten über die *Bedeutung des Schwimmens* wiederzugeben:



«Wir alle sollten es uns zur Gewohnheit machen, irgendeine sportliche Betätigung regelmässig, bis ins hohe Alter, zu pflegen. Die Förderung des Selbstvertrauens, des Gefühls des Könnens und der inneren Sicherheit sind im *pädagogischen* Bereich von zentraler Bedeutung. Der Schwimmunterricht bietet sich dabei als optimales Mittel an. Primär geht es um die Überwindung verschiedener Formen von Furcht und Angst, dann aber um die Stärkung des Mutes und die Förderung der Willensbildung. Voraussetzung zu pädagogischen Erfolgen ist ein verständnisvoller Lehrer.

Durch das unbeschwerte Tummeln im Wasser und die Beherrschung des Schwimmens werden auch das psychische Wohlbefinden und die Lebensfreude gesteigert, Erholung und Entspannung vermittelt. Nicht zuletzt sind die ethischen Werte eine wesentliche pädagogische Zielsetzung. Mitmenschen vor dem Ertrinken retten zu können, verleiht dem Schwimmunterricht einen ganz besonderen Inhalt.

Auch aus *biologischer* Sicht ist die gesundheitliche Wirkung des Schwimmens äusserst vielseitig:

Atmung
und Kreislauf

Der Reiz des frischen Wassers erzeugt einen inspiratorischen Reflex (vertieftes Einatmen). Lunge, Herz und Kreislauf werden zu vermehrter Tätigkeit angeregt und eventuell bereits bestehende Kreislaufschäden günstig beeinflusst. Die Atemtechnik im Schwimmen führt zu einem vermehrten Gasaustausch, zur Kräftigung der Atemmuskulatur und Erhöhung der Vitalkapazität, des Lungenfassungsvermögens.

Bewegungsapparat

Die veränderten Schwerkraftverhältnisse im Wasser führen zu einer optimalen Entspannung und Lockerung des gesamten Bewegungsapparates. Diese Tatsache ist bereits als prophylaktische Massnahme bedeutsam, erweist sich aber vor allem in der

Therapie der durch Krankheit oder Unfall geschädigten Glieder als äusserst wertvoll.

Durch regelmässiges Schwimmen erhält die gesamte Muskulatur eine weiche Dehnbarkeit und Elastizität, wird vor allem die Rücken-, Schulter- und Armmuskulatur gekräftigt. Da zudem durch den Auftrieb die Wirbelsäule entlastet wird, wirkt sich Schwimmen als Vorbeugung gegen Zivilisationsschäden sowie zur Beseitigung drohender oder zur Minderung schon eingetretener Haltungsschäden äusserst positiv aus.

Muskulatur

Der Wärmeverlust im Wasser wird durch vermehrte Wärmebildung als Folge intensiver Bewegung ausgeglichen. Dadurch wird der Stoffwechselumsatz intensiviert. Gesamthaft ist der Energieverbrauch beim gewöhnlichen Schwimmen etwa fünfmal so gross wie beim Gehen.

Stoffwechsel

Durch die Wechselwirkung zwischen Wasser und Luft erfolgen immer wieder neue Reize auf das Organ Haut. Diese wird vermehrt durchblutet und somit aktiviert und widerstandsfähiger im Kampf gegen Krankheitserreger. Schwimmen ist ein vorzügliches Haut- und Gefässtraining.

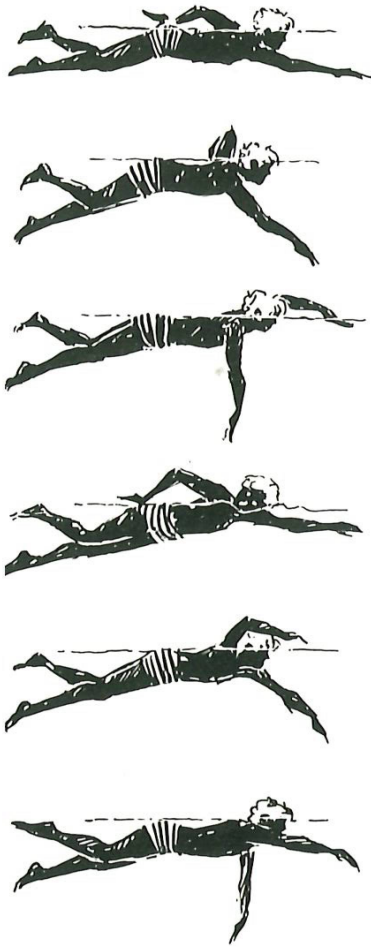
Haut

Duschen, intensives Bewegen im keimfreien, desinfizierenden Wasser sowie die einwandfreie Luft, die der Schwimmer direkt über dem Wasser einatmet, sind hygienisch bedeutungsvoll. Körperpflege muss als Teil der Gesundheitserziehung schon beim Schulkind zum Bedürfnis werden. Eine wichtige Aufgabe dieser Gesundheitspflege ist die Abhärtung. Ein Grossteil der Stadtkinder ist durch die moderne Heizungstechnik widerstandlos gegenüber klimatischen Einflüssen und daher anfälliger für Erkältungskrankheiten. Der Aufenthalt im Wasser, der Wechsel zwischen Wasser und Luft, führt zu einer allgemeinen Abhärtung, die sich gesundheitsfördernd auswirkt.

Als spezielles Ziel des Schwimmens ist der Kampf gegen Haltungsschwächen und Bewegungsmangel zu betrachten. Die Ärzte stellen fest und verschiedene Statistiken belegen die Tatsache, dass die Körperhaltung unserer Schüler schlechter geworden ist. So wiesen zum Beispiel von 6071 schulpflichtig werdenden Basler Knaben und Mädchen bereits 12,1 Prozent Haltungsschäden auf, während es bei den aus der Schule austretenden sogar 31,6 Prozent waren. 1966 fand man bei 926 Stellungspflichtigen in der Stadt Zürich 22,5 Prozent mit Wirbelsäulenschäden. Die Tatsache des Haltungszerfalls unserer Jugendlichen mit all seinen Folgeerscheinungen scheint sich zu einem ernsthaften Problem der Volksgesundheit auszuweiten.

Hygienische Aspekte

Ebenso übereinstimmend plädieren Orthopäden und Ärzte für einen regelmässigen Schwimmunterricht als optimale prophylaktische Massnahme im Kampfe gegen Haltungszerfall. Dabei geht es darum, diejenige Muskulatur systematisch zu kräftigen, welche Wirbelsäule und Schultergürtel aufrecht hält. Wissenschaft-



liche Untersuchungen haben ergeben, dass nur gelegentliche oder zuwenig intensive Arbeit völlig unzureichend ist. Die Muskulatur ist nur bei regelmässiger, optimaler Belastung trainierbar. Gefordert wird deshalb die Möglichkeit, allen Schülern während des ganzen Jahres ihren Fähigkeiten angepassten Schwimmunterricht zu vermitteln.

Der Bewegungsmangel (die Hypokinetik) muss als Krankheit unserer Zeit bezeichnet werden. Körperliche Inaktivität ist bewiesenermassen Ursache vieler Zivilisationsschäden wie Kreislaufstörungen, Stoffwechselkrankheiten, Kreuzschmerzen, Fussbeschwerden, Haltungsschäden am Knochen-, Band- und Muskelapparat der Wirbelsäule, nervöser Störungen. Und ebenso klar ist die Erkenntnis, dass die wirksamste und billigste Prophylaxis heisst: Mehr Bewegung!

In einer Zeit, da die Arbeitszeit kontinuierlich abgebaut, die 5-Tage-Woche bald zur Regel geworden ist und eventuell auch die Schule mit dieser Entwicklung konfrontiert wird, geht es darum, bereits unsere Jugend zu einer sinnvollen Gestaltung ihrer Freizeit zu erziehen. Sicher hat die Möglichkeit einer sportlichen Freizeitgestaltung besonders bei den Schülern eine zentrale Bedeutung. Im Vordergrund stehen alle Formen des Spiels, dann aber vor allem diejenigen sportlichen Disziplinen, die auch allein oder in kleiner Gemeinschaft betrieben werden können. Auch hier bietet sich Schwimmen als optimale Möglichkeit an, kann es doch bis ins hohe Alter mit wenig Kosten für Ausrüstung und Durchführung, dagegen mit grossem gesundheitlichem Nutzen betrieben werden. Wesentlich ist aber, dass die Grundlage zu sportlichem Schwimmen im günstigsten Alter gelegt wird – nämlich während der Schulzeit.»

Innerhalb zweier Monate gelang es den Initianten des SCM, so viele begeisterte Mithelfer zu finden, dass bereits im Juni 1971 ein für unsere Jugend neues und recht anstrengendes Training zustande kam. Und zwar in dem am 28. Mai 1971 neu eröffneten Strandbad Feldmeilen, dessen Anlagen es erst erlaubten, ein intensives Klubtraining durchzuführen. In einem Bassin, hier ein 25-m-Becken, haben die Trainer die beste Übersicht und können in abgetrennten Bahnen das Training am wirkungsvollsten gestalten.

Die schwimmtechnischen Ziele des SCM sind folgende:

Für Schwimmer	Grundausbildung in den vier Lagen Brust, Kraul, Rücken und Delfin. Starts und Wenden.
Für begabte Schwimmer	Intensivierung der Stilarten, Starts und Wenden. Schulung des Rhythmusgefühls, des Gleitvermögens, der Atmung, der Koordination, des Sprintvermögens und natürlich der Kondition. Möglichkeit zur Teilnahme an regionalen Wettkämpfen (Lizenz).
Für Anfänger	Wassergewöhnung, Wasserspiele, Erarbeiten der Wasserlage, Atemübungen, Brustschwimmen, Rückenschwimmen.



Beim Strandbad Meilen vor der Aufschüttung 1970/71 für die neuen Anlagen.

Dass in kaltem, trübem, ständig bewegtem Zürichseewasser diese Ziele nie erreicht werden können, versteht sich von selbst. In der Schwimmsaison des SCM fehlte vor allem die ältere Generation. Es ist aber eines der Hauptziele des SCM, diese älteren Leute in das wohltuende Gesundheitsschwimmen einzuführen. So bestehen schon seit der Gründung des SCM Verbindungen zur Rheumaliga, und es ist zu erwarten, dass diesem Gesundheitsschwimmen in den geplanten geheizten Bädern ein grosser Erfolg beschieden sein wird.

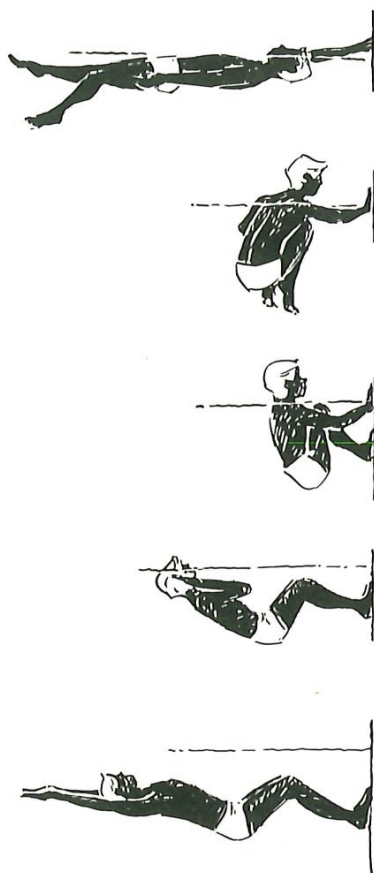
Natürlich gab es in der Saison 1971 viel Erfreuliches. So wurde einigen Frauen, die sich als «ewige Nichtschwimmerinnen» bezeichnet hatten, das Schwimmen in kurzer Zeit beigebracht.

Ebenso erging es vielen Kindern dank der neuen Schwimm-Hilfsmittel wie Schwimmbrett und Pullboy. Andere nahmen bereits an Wettkämpfen teil und brachten erfreuliche Resultate nach Hause.

Auch startete der SCM im Juli 1971, also vor der Inkraftsetzung des Gesetzes über Jugend + Sport, erstmals einen J + S-Versuchskurs im Sportfach Schwimmen. Damit hat der SCM die Möglichkeit, auch *Nichtmitgliedern* im J + S-Alter einen fachgerechten Sportunterricht zu bieten. Da die neue Institution Jugend + Sport und der SCM eng verbunden sind, fünfzehn Trainer des SCM sind bereits anerkannte J + S-Leiter in einem oder mehreren Sportfächern, möchte ich hier kurz diese neue Institution vorstellen. Die Annahme des Artikels 27 quinquies der Bundesverfassung ermöglicht es dem Bund, Turnen und Sport wesentlich besser zu fördern als bisher. Diese neue Institution, die nicht nur den Buben, sondern auch den Mädchen eine Vielfalt von Möglichkeiten bietet, den Sport ihrer Wahl zu treiben, ist auf dem bisherigen turnerischen sportlichen Vorunterricht aufgebaut. Der Bund will den Organisationen, die in der sportlichen Jugendarbeit tätig sind, vermehrte Mittel zur Verfügung stellen, um bessere sportliche Erziehungsarbeit leisten zu können. Unter diesen Mitteln des Bundes sind nicht nur Geldbeiträge und Sportmaterial zu verstehen. Dazu gehören auch fachtechnische Unterstützung durch Leiterausbildung, Rahmenprogramme und Lehrunterlagen. Der Aufbau von J + S ist auf fachgerechten Sportunterricht durch gutausgebildete Leiter ausgerichtet. J + S steht unter der Leitung der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen und der kantonalen Ämter für Jugend + Sport. Träger sind schweizerische Turn-, Sport- und Jugendorganisationen sowie Schulen, Betriebe und freie Gruppen. Zur Teilnahme berechtigt sind alle Jugendlichen, Burschen und Mädchen, im Alter von vierzehn bis zwanzig Jahren. Leiter sind alle anerkannten J + S-Leiterinnen und Leiter, die im entsprechenden Sportfach eine J + S-Leiterausbildung Stufe 1, 2 oder 3 absolviert haben.

Die Tatsache, dass der SCM im Jahr 1971 vierhundert Mitglieder zählte – und somit unter die zehn grössten Schweizer Schwimmklubs fiel, noch vor den Schwimmklubs Bern und Basel – zeigt deutlich, wie gross das Bedürfnis ist, in unserer «fetten» Zeit fit zu bleiben. So konnten 1971 über hundert Teilnehmer an den Schweizer Schwimmtagen die Auszeichnungen in Empfang nehmen; bei den Schweizer Schwimmtests waren es sogar 171 Teilnehmer.

Zur Überbrückung der langen Winterpause fand für alle Aktiven des SCM in der neuen Turnhalle Feldmeilen ein Fitnessstraining statt. In drei Stunden wurden bis zu hundertfünfzig Kinder und Jugendliche beschäftigt. Die rassige musikalische Einleitung, die Intervall-, Circuit- und Fitnessprogramme und die ausklingenden Spiele wie zum Beispiel Volleyball oder Sitzfussball mit achtzig (!) Teilnehmern und sechs Bällen machten es möglich, den anspruchsvollen Jugendlichen ein vielseitiges Turnen zu bieten. Da die verantwortlichen Leiter, Vittorio Del Basso, Eva Cserepy und



der Schreibende, J + S-Leiter im Sportfach Fitness geworden sind. kann im Winter 1972/73 das Turnen als J + S-Kurs durchgeführt werden. Weitere J + S-Kurse im Sportfach Schwimmen sind jeden Sommer vorgesehen. An der ersten GV des SCM stellte Heinz Walder den neuen Vorstand vor, der sich für 1972 wie folgt zusammensetzt:

Präsident: Heinz Walder; Vizepräsident und Kassier: Paul Rieser; Sekretariat: Rudolf Mantel und Andreas Wetter; Technischer Leiter: Edi Vuilleumier; Stellvertreter: Vittorio Del Basso; Aktuar und Transportchef: Marcel Michel; Wasserballchef: Zoltan Cserepy; Stellvertreter: Peter Steiger; offizielle Feldner Schwimmlehrerin: Eva Cserepy; Wasserballett: Elisabeth Wipf; Materialverwalter: Werner von Arx; Vorstandsmitglieder und Trainer: Reiner Hesse, Peter Weber und Peter Zollinger; Beisitzer: die Herren Gemeinderäte H. Holenweg und O. Meierhofer.

Da der SCM ein Schwimmklub *ohne Bad* ist, hat sich der Vorstand eifrig bemüht, den Aktiven für das Jahr 1972 die Möglichkeit einer auswärtigen Hallenbadbenützung zu bieten. Erfreulicherweise hat sich die Gemeinde Gossau bereit erklärt, dem SCM das Hallenbad (Lehrschwimmbecken) einmal wöchentlich zur Verfügung zu stellen.

Durch das Unternehmen Gossau – jeden Montag sammelt ein Car in Meilen an vier Orten über siebzig Kinder ein – entstehen dem SCM erhebliche Mehrauslagen. So bezahlt der SCM wöchentlich nicht weniger als 170 Franken für Carfahrt und Eintritt ins Hallenbad. Zur Deckung dieser Kosten musste der Mitgliederbeitrag von 20 Franken auf 40 Franken pro Jahr erhöht werden. Darin inbegriffen sind somit: achtmaliger Besuch und Training im Hallenbad Gossau; Sommertraining im Strandbad Feldmeilen; Fitnesstraining im Winterhalbjahr in der Turnhalle Feldmeilen.

Dass dieser Verein, zeitgemäss und attraktiv aufgezogen, trotz unserer heutigen Zeit des individuellen Aneinandervorbeilebens, die Jungen anspricht und anzieht, beweist, dass der SCM den richtigen Weg eingeschlagen hat. So traten an der GV gleich zwei Orchester auf, die vorwiegend, und das ist besonders erfreulich, aus SCM-Mitgliedern zusammengesetzt waren. Es bieten sich hier dem SCM noch viele Möglichkeiten, auch neben dem eigentlichen Schwimmen noch andere Interessen zu wecken: so wird in Zukunft sicher eine Wasserballmannschaft ins Leben gerufen werden, für Mädchen dürfte das weitherum unbekannte Wasserballett sehr anziehend wirken, das Wasserspringen könnte sicherlich ebenfalls eingeführt werden und das Rettungsschwimmen könnte schon von Elfjährigen erlernt werden (Jugend-Brevet).

Über allem aber steht als Leitgedanke des SCM: die Verbesserung der allgemeinen Leistungsfähigkeit, die Erziehung zur Freizeitgestaltung, die sachgerechte Sportausbildung, das Sporterlebnis, die Förderung der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Anerkennung in der Gruppe; denn nur der Sport macht es möglich, in Erwachsenenformen noch Kind und als Jugendlicher schon Erwachsener zu sein.

Meilens Wasserversorgung im Wandel der Zeit

Christoph Maag

Quellen auf Meilener Boden

Als nach dem Bau der rechtsufrigen Zürichseelinie im Jahre 1894 eine stärkere bauliche Entwicklung in allen Seegemeinden einsetzte, musste bald einmal die Beschaffung zusätzlichen Wassers studiert werden. Dorfmeilen besass zwar seit 1887 eine Wasserversorgungs- und Hydrantenanlage, nachdem der Besitzer der Gerbe, Herr Wunderly-von Muralt der Gemeinde die Hälfte des Ertrages seiner Quellen ob der Burg, das heisst rund 75 bis 125 Liter Wasser pro Minute, geschenkt hatte. Auf der Burg, in Feld- und Obermeilen, bestanden seit Ende des Jahrhunderts Wasserversorgungsgenossenschaften, letztere sogar mit Stromerzeugung. Von dieser Anlage, welche das Gefälle zwischen dem Reservoir Schumbel und dem Reservoir Au ausnützte, zeugt heute noch das backsteinerne Maschinenhäuschen am Stocklenweg, an dem die Isolatoren für die Fortleitung der erzeugten Energie immer noch sichtbar sind. Die Genossenschaft Burg hat sogar die Zusammenfassung der verschiedenen Wasserversorgungen und die Überführung in Gemeindebesitz überstanden; sie durfte kürzlich als eine der ältesten Wasserversorgungen im Kanton Zürich das Jubiläum des hundertjährigen Bestehens feiern. Eine weitere Wasserversorgungsgenossenschaft besteht auf dem Hintern Pfannenstiel. Auch diese besitzt eigene Quellen und leitet deren Wasser einem kleinen Reservoir zu.

Goldinger Wasser

In den Jahren 1905 bis 1912 wurde in den mittleren und oberen Seegemeinden intensiv nach Wasser gesucht. Besonders die Trockenperiode des Herbstes 1906 zeigte deutlich den Wert oder Unwert der vorhandenen Quellen. Stäfa liess durch Oberst Peter, Ingenieur bei der stadtzürcherischen Wasserversorgung, ein Gutachten über die Aufbereitung von Seewasser ausarbeiten. Doch die Seeleute, die wussten, was schon damals dem See alles übergeben wurde, misstrauten der Idee und vertraten die Auffassung, es sei zusätzliches Quellwasser zu beschaffen. Auf Initiative von Stäfa fand eine Konferenz von Vertretern aller rechtsufrigen Seegemeinden statt, an der über eine mögliche Quellwasserversorgung aus dem Goldingertal orientiert wurde. Der disponiblen Menge von 3500 Litern pro Minute standen Beteiligungen der Gemeinde von 2750 Litern pro Minute gegenüber, so dass mit dem Wasser bis nach Oerlikon und Wetzikon

«hausiert» wurde. Heute müsste solches sicher nicht mehr lange feilgeboten werden! Die Wirtschaftlichkeitsberechnungen haben denn auch ergeben, dass die Verlängerung der Leitung über Meilen hinaus nicht vorteilhaft war, insbesondere da sich Küsnacht, Erlenbach und Herrliberg nicht beteiligen wollten. Nach langen Verhandlungen beschloss die Gemeindeversammlung am 2. November 1910 den Beitritt zum geplanten Unternehmen und bewilligte den erforderlichen Kredit. Als bald wurde mit den Bauarbeiten begonnen, und schon ein gutes Jahr später, am 20. Januar 1912, floss erstmals Wasser durch die rund 28 Kilometer lange Leitung, eine Leistung, die uns höchste Achtung und Anerkennung abnötigt. Rund vierhundert Liter pro Minute besten Quellwassers fliessen seither dem Reservoir Unoth zu, rund zwölf Millionen Kubikmeter in den letzten sechzig Jahren.

Die Bevölkerungsentwicklung nach dem Ersten Weltkrieg nahm ein bedeutendes Ausmass an; die Einführung von sogenannten Tramzügen auf der «Rechtsufrigen» ermöglichte die Ansiedlung der ersten Pendler. Mitte der zwanziger Jahre wurde die Wasserbeschaffungsfrage bereits wieder aktuell. Diesmal war die Entscheidung rasch gefällt. Fassungskwürdige Quellen waren keine mehr in erreichbarer Nähe und Grundwasservorkommen sind an den Terrassen des Zürichsees – von geringen Ausnahmen im Tambel bei Wetzwil und im Heslibach bei Küsnacht abgesehen – nicht vorhanden. Man musste sich diesmal doch dem seinerzeit verschmähten Seewasser zuwenden, obwohl dessen Qualität in der Zwischenzeit nicht besser geworden war. Die Tatsache, dass die Stadt Zürich im Jahre 1916 ein grosses Seewasserwerk im Moos ob Wollishofen mit Erfolg in Betrieb genommen hatte – es erfüllt seine Aufgabe heute noch mit praktisch denselben Einrichtungen –, ebnete den Boden für ein eigenes Seewasserwerk.

Seewasser

Ende der zwanziger Jahre entstand im Horn die erste Filteranlage im Gebäude des bis Ende 1927 benützten Pumpwerkes. Die installierte Leistung von etwa 800 Minutenlitern war jedoch allzu rasch wieder aufgebraucht, und im Jahre 1935 konnte bereits ein praktisch neues, stark vergrössertes Filterwerk mit einer Kapazität von 2500 Minutenlitern eingeweiht werden. Die Firma Häny lieferte die beiden geschlossenen Drucksandfilter und die Maschinenfabrik Oerlikon die elektrische Ausrüstung. Auf einen Ingenieur verzichtete man, und die Hochbauten wurden von Architekt Käppeli geplant. Filteranlagen von diesem Typus wurden in rascher Folge in Horgen, in Küsnacht und am Bodensee erstellt, doch keine konnte sich über eine so lange Lebensdauer ausweisen wie diejenige von Meilen. Sie war eben ausserordentlich grosszügig geplant worden, ein Werk von Gemeinderat Jakob Sennhauser-Spöhel im Schwabach, der noch unter uns weilt.

Horn

Das Reservoir Tannacker nebst der neuen Filteranlage schlug mit 3500 m³ Nutzinhalt alle Rekorde, mussten sich doch alle umliegenden Gemeinden damals mit Behältergrössen von maximal 500 m³ zufriedengeben. Dank dieses Grossspeichers war es bis

Tannacker

heute möglich, eine ausgleichende Wirkung zu erzielen und über das Wochenende genügend Wasser zu speichern, damit anfangs der Woche das nötige Nass in ausreichender Menge für die Waschspitzen zur Verfügung stand. Das grosse Filterhaus war sogar für sechs Druckfiltereinheiten gebaut worden, womit 6000 l/min oder etwa 8000 m³ Seewasser pro Tag hätten aufbereitet werden können. Die nach dem Krieg entstandenen Seewasserwerke hatten aber alle offene Sandfilterbeete, bei denen das Wasser mit wesentlich geringerer Geschwindigkeit als in den geschlossenen Kesseln gereinigt wurde. Man glaubte dadurch eine bessere Reinigung des zunehmend verschmutzten Seewassers vornehmen zu können. In Meilen unterblieb in der Folge die Installation von weiteren Filterkesseln.

Neues Projekt

Man wendete sich neuen Projekten zu, um so mehr als die Nachbargemeinde Herrliberg inzwischen Interesse an einer gemeinsamen Lösung zeigte. Deren Grundwasserwerk Tambel nützt einen Grundwasserträger von geringer Ausdehnung, der jeweils rasch leergepumpt ist und die Abonnenten zu Sparmassnahmen zwingt. Über eine Verbindungsleitung kann zwar seit langem in beschränktem Masse Wasser von Meilen bezogen werden und seit einigen Jahren zusätzlich von Erlenbach; als definitive Lösung wurde jedoch nur ein gemeinsames Werk mit Meilen errichtet. Ein 1961 von der kantonalen Gebäuderversicherung erstelltes Gutachten ergab schliesslich, dass auch Egg an eine neue Filteranlage in Meilen anzuschliessen sei, nachdem die verfügbare Grundwassermenge von 2000 l/min aus dem Filterbrunnen Seefeld in Uster zeitweise voll beansprucht werden musste. Nachdem alle Randbedingungen sorgfältig geklärt waren, konnte das Ingenieurbüro W. Schuler (Rorschach/Meilen) die Projektierung aufnehmen. In der Zeit zwischen dem 15. und dem 20. Dezember 1967 stimmten alle drei Gemeindeversammlungen dem Projekt für eine neue Filteranlage zu und genehmigten einen Kredit von Fr. 8087 500.–, wovon Fr. 3998 300.– auf die Gemeinde Meilen entfielen. Meilen hatte zudem zusammen mit Egg einen Kredit für die gemeinsam benützte Transportleitung Richtung Egg inklusive eines Anteiles am Reservoir Schumbel zu übernehmen, was weitere Fr. 852 500.– erforderte.

Bei der Festlegung der Ausbaukapazität stützte man sich auf die Zonenrichtpläne, das heisst auf diejenige Fläche, die nach Auffassung der Gemeinden und des Amtes für Regionalplanung im Maximum überbaut werden soll. Der Regierungsrat hat kürzlich den Gesamtplan 1. Stufe für die Region Pfannenstiel festgesetzt, worin die maximal mögliche Ausdehnung des Baugebietes bis zum Planungsziel festgehalten ist. Man schätzt, dass die darin enthaltenen Flächen bis ungefähr 2020 bis 2040 überbaut sein werden, das heisst in ungefähr 50 bis 70 Jahren. So alt werden aber auch unsere langlebigsten Anlageteile wie Netzleitung, Reservoir, Wasserfassungen usw. Die alte Gerbeleitung beispielsweise mit ihren 85 Jahren auf dem Buckel versieht heute noch ihren Dienst einwandfrei. Es ist daher sicher richtig, diese Anlageteile auch auf ein so fernes Ziel zu dimensionieren. Für

Meilen wurden als Planungsziel 24 000 Einwohner angenommen (Richtplan 1971: 30 000 Einwohner), für Herrliberg 15 500 und für Egg 12 000 Einwohner. Die maximalen Tagesfehlmengen, jene Menge also, welche das neue Filterwerk dannzumal zu leisten imstande sein muss, wurden unter Berücksichtigung des vorhandenen Quell- und Grundwassers für Meilen auf 18 000 m³/Tag, für Herrliberg auf 12 400 m³/Tag und für Egg auf 9 600 m³/Tag, total 40 000 m³/Tag errechnet. Für diesen Wert wurde die Seewasserfassung, das Gebäude des Rohwasserpumpwerkes und die Rohwasserförderleitung bis zum Filterwerk dimensioniert. Die übrigen Anlageteile, vor allem die eigentlichen Filter, wurden nur für die halbe Menge, das heisst für 20 000 m³/Tag erstellt und zu gegebener Zeit (man rechnet ungefähr im Jahre 1985) vergrössert. Meilen partizipiert vorderhand mit 10 400 m³, Herrliberg mit 7 000 m³ und Egg mit 2 600 m³ pro Tag an der installierten Leistung.

Das neue Werk wurde auf Weisung der kantonalen Behörden als konventionelle Anlage mit offener Sandschnellfiltration und anschliessender Schlussdesinfektion geplant. Bei einer Filtriergeschwindigkeit von rund 100 m³/Tag sind in der 1. Etappe Filterbeete von 200 m², später von 400 m² notwendig. Für die ganze Anlage ist ein Mehrfaches dieses Areales notwendig, und es stand zum vornherein fest, dass der ohnehin knappe Seeanstoss der Gemeinde bei der Hornanlage für technische Zweckbauten nicht in Frage kam. Als äusserst günstiger Standort bot sich das unüberbaute Areal des «Dorf gutes» neben dem Reservoir Tannacker an, das im Tauschverfahren auch freihändig erworben werden konnte.

Grosse Schwierigkeiten ergaben sich aber schon zu Beginn mit der Trassierung der Rohwasserleitung, welche das Pumpwerk am See mit der Filteranlage im Tannacker verbindet. An diese werden ausserordentliche Anforderungen bezüglich Betriebssicherheit gestellt, ist es doch später nicht mehr möglich, diese auch nur kurzfristig wieder ausser Betrieb zu nehmen, wenn die drei Gemeinden ständig Wasser benötigen. Eine Linienführung, welche diese strenge Bedingung erfüllt hätte, liess sich aber beim besten Willen nicht finden. Das Gebiet Ländisch-Hecht ist heute noch weitgehend unüberbaut, und die Quartierpläne stehen erst in Bearbeitung. So muss es heute fast als Glück erscheinen, dass die benötigten Durchleitungsrechte freiwillig nicht erworben werden konnten – oder sollte sich die Kommission für die langwierige Expropriation entschliessen, mit allen damit verbundenen Risiken, die Leitung später an verschiedenen Stellen doch verlegen zu müssen? Nach eingehendem Variantenstudium einigte man sich für die Lösung, welche Zürich schon 1916 gewählt hatte: man entschloss sich für einen begehbaren Stollen zwischen Horn und Tannacker, in dem alle Leitungen Platz fanden.

Mit dem Bau der Filteranlage kam man im schönen Sommer 1969 kräftig voran. Baumeister Storni und seine Equipe leisteten tüchtige Arbeit. Bereits 1970 zeichneten sich wieder neue Wolken am Himmel ab: Professor Burla vom Zoologischen Institut

der Universität Zürich hatte die Wandermuschel (*Dreissena polymorpha*) im Zürichsee festgestellt. Die Wasserversorgung der Stadt Zürich stellte unverzüglich Versuche zur Bekämpfung an und bis zum Frühjahr 1971 waren in allen Werken provisorische Massnahmen in Betrieb. Auch unsere alten Hänny-Filter von 1935 erlebten eine «Renaissance», welche in einem Umbau auf Zweischichtfiltration Sand/Aktivkohle bestand und sich seither aufs neue bestens bewähren. Was sollte aber am neuen Werk definitiv vorgekehrt werden? Sollte man den Bau einstellen, bis die Wissenschaft verlässliche Unterlagen zu liefern imstande war oder gar nichts tun wie einzelne Werke an andern Seen? Ein Entscheid drängte, die Firma Hänny hatte die Filterausrüstung in ihren Werkstätten bereits in Arbeit. In Zusammenarbeit mit den kantonalen Amtsstellen einigte man sich auf das nachstehend beschriebene Aufbereitungsverfahren, wobei man weitgehend auf die praxisnahen Versuche der Stadt Zürich abstellen konnte, welche alle Seewasserwerke über ihre Resultate laufend orientierte.

Aufbereitungsverfahren

Das rohe Seewasser wird im Horn in einer Tiefe von 32 m und einer Entfernung von 250 m vom Ufer entnommen und über das Rohwasserpumpwerk, das sich bergseits der Seestrasse befindet, in 600 mm weiten Stahlröhren zum Tannacker gefördert. An der Fassungsstelle im See wird dem Wasser 1,5 g Chlor pro Kubikmeter beigemischt, zwecks Abtötung der Larven der Wandermuschel. Bevor das ankommende Wasser den Filtern zufließt, wird ihm Ozon beigegeben, zwecks Oxydation und Abtötung der Viren. Die ursprünglich grüne Farbe wechselt dabei auf blau. Von den ursprünglich vier vorgesehenen Sandfiltern stehen wegen der Konzeptänderung nur deren zwei zur Verfügung. Das bewirkt bei gleichbleibender Leistung eine Verdoppelung der Geschwindigkeit von 5 auf 10 m/h. Dieser Kunstgriff gelang mit der Anwendung von zwei Filtermaterialien mit unterschiedlichem spezifischem Gewicht: über einer Schicht von normalem Quarzsand von 0,8 bis 1,2 mm Durchmesser lagert eine Schicht Bims mit 2 bis 3 mm Durchmesser. Ein so ausgebildeter Zweischichtfilter verstopft weniger, weil grobe Partikel bereits oben abgelagert werden, erfordert aber eine Rückspülung mit zwei verschiedenen Geschwindigkeiten, damit sich die beiden Fraktionen wieder einwandfrei trennen. Im Zweischichtfilter findet eine mechanische Klärung statt. Das daraus abfliessende Wasser könnte aber noch nicht getrunken werden, da es noch einen merklichen Chlorüberschuss von der Hochchlorung im See aufweist. Dieser Überschuss wird ihm in nachgeschalteten Aktivkohlefiltern von etwa einem Meter Mächtigkeit restlos entzogen, so viel, dass ihm nachträglich nochmals etwas Chlor in der Form von Chlordioxyd beigegeben werden muss, damit nicht sekundär wieder ein Bakterienwachstum, herrührend von allfälligen Verunreinigungen in den Netzen, auftreten kann. Der Aktivkohlefilter dient nicht nur der Entchlorung, vielmehr wirkt er als eigentlicher «Polizeifilter» bei Verölungen des Rohwassers, Auftreten von Pestiziden usw. Mit dem gewählten Aufbereitungsverfahren glauben

wir, das momentan bestmögliche installiert zu haben, ohne dem Perfektionismus verfallen zu sein. Die nachträglichen Änderungen stellten indessen hohe Anforderungen an das Ingenieurbüro, die Lieferfirmen und die Betriebsleitung der Gemeindewerke. Sie werden sich auch in finanzieller Hinsicht auswirken, und der Stimmbürger wird bei der Genehmigung der Schlussabrechnung ein Einsehen haben müssen.

Seit Anfang Mai konnte Stück um Stück der neuen Anlagen in Betrieb genommen werden: zuerst das erweiterte Reservoir Schumbel, dann die Förderleitung Tannacker–Schumbel–Gibisnüd–Egg, die Reinwasserreservoir der Filteranlage, schliesslich auch die Rohwasserleitung im Stollen, nachdem der Ausbruch desselben zufolge geologischer Schwierigkeiten eine Verzögerung von mehr als einem Jahr verursacht hatte. Die Tatsache, dass zuerst die Fördereinrichtungen nach Egg fertig waren, führte zu einem interessanten und einmaligen Betriebszustand im vergangenen Sommer: Egg musste wegen stark abgesunkenem Grundwasserspiegel in Uster Sparmassnahmen verfügen. Um diese lockern zu können, pumpte man aufbereitetes Seewasser aus der alten Filteranlage nach Egg. Meilen war jedoch nur dann in der Lage, 500 bis 700 m³ Wasser pro Tag abgeben zu können, wenn anderweitig Ersatz geleistet wurde. Uetikon war bereit, diese Menge im Transit vom Filterwerk Männedorf zu liefern. So erstellte man bei der Chemischen Fabrik eilends ein Notpumpwerk, wo sich die Netze der beiden Gemeinden berühren. Der Wettlauf mit der Zeit gelang, und so tranken unsere Egger Nachbarn Seewasser, lange bevor sie von der Inbetriebnahme des Filterwerkes erfuhren.

Inbetriebnahme

Vor zweieinhalbtausend Jahren prägte der griechische Dichter Pindar den Spruch: «Ariston men hydor». Aristoteles griff ihn auf, und bis heute hat das Wort «Das Beste aber ist das Wasser» nichts von seiner Wahrheit verloren – trotz des technischen Hochstandes, den wir heute mit der Atomenergie, den künstlichen Erdsatelliten, den Kunststoffen und vielem anderem erreicht haben. Wasser bedeutet Leben. Ohne Wasser wäre unsere Erde ein wüster Planet wie Millionen andere auch. Das allein sollte uns davor bewahren, im Wasser eine Selbstverständlichkeit zu sehen.

Wie kostbar Wasser sein kann, das wissen die Bewohner anderer Erdteile. Das wussten vor Jahrhunderten aber auch die Menschen unseres Kontinentes. Im Jahre 1550 zum Beispiel standen jedem Einwohner 1,5 Liter Wasser täglich zur Verfügung. Heute verbraucht bei uns ein Mensch allein zum Kochen, Trinken, Waschen und für die Körperpflege im Durchschnitt etwa 300 Liter täglich. Und wenn er seinen Wagen wäscht, seinen Garten besprengt oder gar Getränke mit Wasser kühlt, so steigt der Verbrauch fast ins Unermessliche. Einzelne Villenvororte der Stadt Zürich meldeten Spitzen bis 1400 Liter pro Kopf und Tag!

Aber wir können beruhigt sein. Immer und jederzeit steht uns Meilenern so viel gesundheitlich einwandfreies Wasser zur Verfügung, wie wir es benötigen.

Jugenderinnerungen eines Meilemers

aus der Zeit von 1894 bis 1913

Ich wurde im Jahre 1894 in Meilen geboren, wo ich die Schulen besuchte und aufwuchs, bis ich 1913 ins Ausland ging, um fremde Sprachen zu erlernen, wie es damals bei Jungkaufleuten üblich war. Ich bin der zweitgeborene Sohn von Sekundarlehrer Bernhard Spörri in Meilen. Meine Wiege stand an der Seestrasse in Hofstetten, unweit des Doktorhauses von Dr. med. Hans Frey, wo mein Vater ein kleines Einfamilienhaus besass. Das Haus grenzte seeseits an die Liegenschaft von Bezirksgerichtsschreiber Wettstein, in Richtung Schellen an das Gebäude der Leihkasse Meilen-Herrliberg, bergseits an die Liegenschaft Steiger und dorfseits an die Bäckerei-Konditorei Treichler.

Den elektrischen Strom kannte man damals noch nicht überall. Die Petrollampen waren im Gebrauch. In unserer Wohnung hing über dem Tisch an der Zimmerdecke eine kunstreich geschmiedete Stubenlampe, die wir in einem Lampengeschäft in der Stadt Zürich gekauft hatten. Am Abend rückte alles an den Tisch, der Vater mit der Zeitung, die Mutter mit der Flickarbeit und wir Buben machten unsere Schulaufgaben. Es herrschte eine behagliche Gemütlichkeit. Im Hausgang sowie in der Küche hingen einfache Petrollampen an der Wand und erhellten schwach die Räume. In den Schlafzimmern gab es überhaupt keine Lampen, dafür standen Kerzenstöcke auf den Nachttischen.

Das Petrol bezog man in Blechkannen, die Eigentum des Petrollieferanten waren, vom Konsum. So rund alle acht Tage füllte man das Petrol nach, und bei dieser Gelegenheit wurden die Lampengläser, die Russ angesetzt hatten, mit Flaschenputzern gereinigt. Der Petrolgeruch, der namentlich nach der Reinigung der Lampen intensiv wahrgenommen werden konnte, roch nicht gerade angenehm. Später, etwa im Jahre 1905, bekam Meilen die Gasversorgung. In Obermeilen wurde ein Gaswerk mit einem grossen Gaskessel gebaut. Aber nur die Stubenlampe wurde an das Netz angeschlossen. Die Gaslampe erhellte den Wohnraum

besser als die Petrollampe, doch waren die Gasstrümpfe sehr zerbrechlich. Bei der kleinsten Erschütterung barsten die Strümpfe und mussten ersetzt werden. Nur wenige Jahre später wurde in unserem Haus das Elektrische eingerichtet, und von da an brannten in allen Räumen, ja selbst im Keller und auf der Winde, die Glühlampen. Erst diese Beleuchtung konnte befriedigen.

Gekocht wurde auf einem dreilöcherigen Holzherd. Die Holzscheiter zum Anfeuern bezog man von der Gefängnisverwaltung. Die Gefangenen zersägten die Klafterscheiter zu «Rugeli», dann wurde das Holz mit der Axt zu «Schiitli» zerkleinert. Diese wurden auf Bestellung hin in einem Kastenwagen per Pferdefuhrwerk vors Haus gebracht. Den Buben fiel die Arbeit zu, das Holz in Jutesäcken, Zeinen oder Hutten (Rückentragkorb) auf den Estrich hinauf zu tragen. Unter dem Dach entstand vorübergehend ein grosser Holzhaufen. Später wurden die Scheiter in langen Reihen aufgeschichtet, so dass es aussah wie eine hohe Holzwand.

Man badete im Sommer im See. Wir in Hofstetten wohnenden Kinder besuchten gerne die nahe gelegene Badeanstalt in der Schellen. Die Badmeisterin, Frau Dolder, eine Angehörige der Heilsarmee, erzählte uns in ihrem kleinen Stübchen viele schöne Geschichten vom Herrgott und von Jesus. Wir genossen die Woche hindurch eine zusätzliche Sonntagsschulstunde.

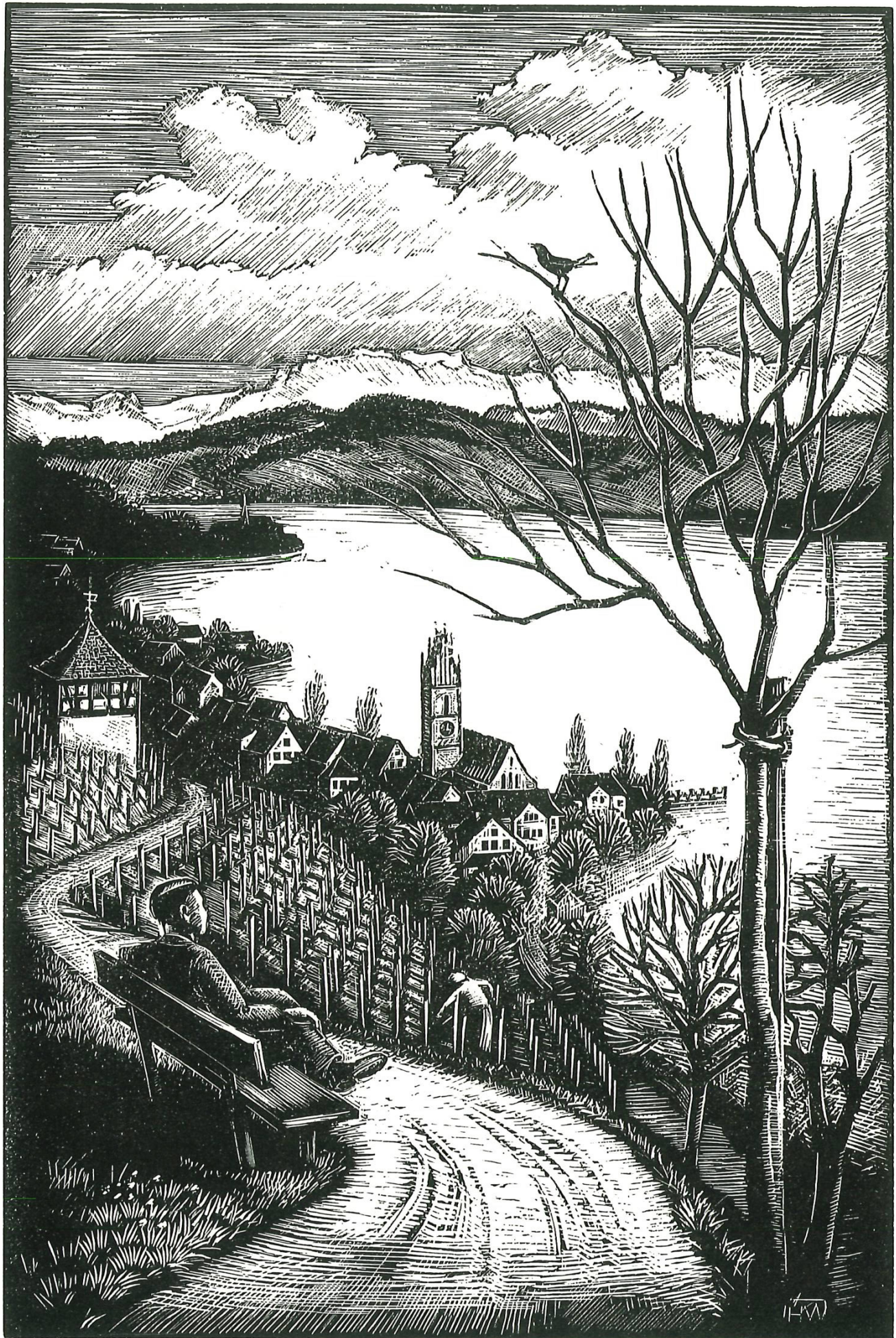
Wenn wir baden gingen und es die Zeit erlaubte, vergassen wir nicht, schnell in die «Steischliifi» (Steinschleiferei Blunschli, jetzt Vernicolor) zu gehen, um am Seeufer im Sand herumzustochern oder zu schaufeln. Wenn wir Glück hatten, fanden wir im roten Sand funkelnde rote, blaue, grüne und auch weisse künstliche Edelsteine, die das Abwasser aus der Fabrik in den See hinausgetragen hatte. Einige waren angeschliffen, andere hatten einen Vollschliff und sahen aus wie Brillanten in einer Vitrine beim Bijoutier.

Wassersport wurde in Meilen nicht getrieben. Wir konnten damals auch keine Schwimmkurse besuchen. Jeder lernte selber schwimmen, indem er sich einen Gürtel aus Kork um den Leib band und versuchte, in der Untiefe einige Züge zu machen. Wenn es einigermassen ging, probierte man es ohne Gurt. Erst dann getraute man sich, zum Floss hinauszuschwimmen, das nur wenige Meter vor der Badeanstalt verankert war.

Da die meisten Wohnhäuser noch keine Badezimmer besaßen, badete man im Winter in der Waschküche, wo in einer Ecke ein hölzerner oder metallener Waschzuber stand. Man benützte die Gelegenheit dazu nach dem Washtag, wenn heisses Wasser aus dem Waschherd zur Verfügung stand.

Gewaschen wurde damals noch nicht in vollautomatischen Waschmaschinen wie heute. Die schmutzige Wäsche wurde in Holzständen und Gelten am Vorabend eingeweicht und am andern Tag im Waschherd, den man mit Holz anfeuerte, gekocht. Einzelne Wäschestücke wurden daraufhin nochmals mit Steinfels- oder Sunlight-Seifenstücken tüchtig eingeseift und am Waschbrett gerieben, bis der restliche Schmutz verschwunden war. Seifenpulver kannte man nicht.

Als wir in Hofstetten wohnten, brachte der Milchmann Mörgeli



jeden Morgen die frische Milch ins Haus. Das änderte sich, als wir an die Kirchgasse ins Haus vis-à-vis vom «Bau» umzogen. Dort wohnten wir so nahe an der Sennhütte, dass wir die Milch jeden Abend ab sechs Uhr selber holten. Die Sennhütte stand am Anfang der Allmendstrasse oberhalb der inzwischen aufgehobenen Bahnbarriere, dort wo jetzt Bildhauer Bolleter sein Atelier hat. Die «Hütte» war den ganzen Tag geöffnet, da man dort auch Käse herstellte. Ab sechs Uhr abends kamen die Milchbauern mit ihrem Pferde- oder Hundefuhrwerk in die Sennhütte, um ihre Milch abzuliefern. Einige Kleinbauern brachten ihre Milch in Tansen (Brennten), die sie auf dem Rücken trugen.

Das Brot bezogen wir vom Bäckermeister Schnorf, im Laden der heutigen Konditorei Kocher an der Pfarrhausgasse. Auch Bäckermeister Steiger an der Kirchgasse, oberhalb des Wirtshauses Blumental, wurde berücksichtigt. Letzterer brachte auf Wunsch die Backwaren seinen regelmässigen Kunden ins Haus. Dazu diente ein Pferdefuhrwerk mit einem alten Gaul, der offenbar das Gnadenbrot bekam. Das Pferd hiess Lisi und war so zahm, dass wir Kinder allein auf dem Bock thronen und das Pferd leiten durften. Man brauchte keine Peitsche, um das Ross anzufeuern; es genügte, wenn man das Leitseil etwas anzog und wieder auf den Pferderücken fallen liess. Dazu rief man noch: «Hü, Lisi!» und das geduldige Tier zog den Wagen weiter. Es wusste besser als ich, wo es wieder anhalten musste. Bald war es das nächste, dann das zweit- oder drittnächste Haus. Inzwischen ging Herr Steiger mit einem grossen Korb voller Brote in die Häuser hinein. Viele Kunden warteten bereits schon vor der Gartentüre auf den Bäcker. Nur wenn die zu durchfahrende Strecke etwas länger wurde, bestieg der eigentliche Lenker das Gefährt und löste mich ab. Es ist nie vorgekommen, dass Lisi scheu geworden wäre oder sonst einen Unfall verursacht hätte. Ich habe das Ross auch nie im Trab gesehen, sondern immer in einem gleichmässigen Trott.

Es war damals Brauch, dass man im Herbst dem Bäcker einen möglichst grossen Apfel brachte, damit er daraus einen Apfelweggen buk. Das erste Exemplar war für die Kundenkinder gratis. Weitere Exemplare kosteten einen Fünfer. In der Znünipause stürmten viele Schüler fast den Bäckerladen Schnorf und erstanden sich einen Schildzipfen zu fünf Rappen. Einige kauften auch für fünf Rappen saure «Zeltli». Der Fünfer spielte eine grosse Rolle im Schülerleben. Die gewöhnlichen Guezli kosteten alle einen Fünfer, die Mohrenköpfe und Cremeschnitten bereits zehn Rappen.

Als ich die vierte Klasse besuchte, gastierte auf dem Pfannenstiel bei Wirt Aebli eine von unserem Lehrer Emil Brennwald und seiner Frau betreute Ferienkolonie. Ich wäre fürs Leben gerne auch mitgegangen, durfte aber nicht. So beschloss ich an einem schönen Ferientag, mit einem meiner besten Freunde auf den Pfannenstiel zu wandern, um dem Treiben unserer Mitschüler zuzusehen. Da der Tag sehr heiss war und der Anstieg auf den Berg etwa eine Stunde dauert, sorgten wir gegen den Durst vor. Wir zählten unser Taschengeld. Leider war es nicht viel; immerhin hätte es zu einer Flasche Bier gereicht. Bier war das billigste

Volksgetränk. Wir gelangten wohlbehalten auf den Pfannenstiel, wo wir alsbald auf einige Kolonisten stiessen. Die meisten waren gerade vom Mittagsschläfchen erwacht und freuten sich über unseren Besuch. Bald erblickte uns auch unser Lehrer Emil Brennwald und rief uns zu sich. Als wir ihm gestanden, dass wir einmal den Kolonriebetrieb besichtigen wollten, lud er uns ein, regelrecht mitzumachen. Wir spielten «Räuberlis» und verfolgten einander bis zur Okenshöhe. Auch mit dem Ball wurde gespielt, auf der ebenen Wiese zwischen dem Okenstein und dem Berggasthaus Ribary. Zum Zvieri wurden wir zwei Gäste zu Tisch geladen. Es gab Kaffee und Kuchen, mehr als genug, so dass wir unser Taschengeld nicht ausgeben mussten. Ich glaube, es war gut so, denn das Bier wäre uns Schülern nicht gut bekommen. Nach dem Essen verabschiedeten wir uns von unseren Gastgebern und trafen noch vor Einbruch der Dunkelheit im Dorfe ein. Um unser Sackgeld aufzubessern, betätigten wir uns öfters, speziell an Samstagnachmittagen, als Kegelaufsteller. Wir waren abwechselungsweise bald bei Frau Stähli im «Freischütz» an der Rosengartenstrasse in Hofstetten, bald bei Frau Leemann im «Lämmli» an der Kirchgasse tätig. Die Kegler waren froh, wenn sie die Kegel nicht selber aufstellen mussten, und wir Buben waren dankbar für die selbstverdienten Batzen. Ausser dem festen Stundenlohn gab es Zulagen für jedes Babeli und jeden Kranz. Babeli heisst es, wenn alle neun Kegel umfallen, Kranz, wenn nur der mittlere Kegel stehen bleibt. Zum Zvieri gab es Wurst und Brot, als Tranksame je nach Wahl entweder Limonade oder Süssmost.

In der ersten und zweiten Klasse der Sekundarschule waren etwa dreissig Schüler untergebracht. Sie wurden von den beiden Lehrern Jakob Stelzer und Bernhard Spörri unterrichtet. Jeder Lehrer gab gewisse Fächer. Nicht die Schüler, sondern die Lehrer wechselten das Klassenzimmer. In der dritten Klasse wechselte dieser Zyklus. Die Gemeinde wählte einen dritten Sekundarlehrer, Kaspar Vögeli, so dass jeder Lehrer seine eigene Klasse hatte. Herr Stelzer entschied sich für die dritte Klasse. Diese schmolz auf etwa 15 Schüler zusammen, da sie nicht mehr obligatorisch war. Eines Tages brachte ein Schüler (Fritz Suter aus Obermeilen, nachmaliger Wirt zur «Sonne» neben dem Seehof) ein junges Reh mit in die Schule. Er hatte es im hohen Gras, von der Mutter verlassen, gefunden. Jetzt wollte er es mit der Milchflasche aufziehen. Unser Lehrer war zwar von diesem Mitbringsel nicht sehr entzückt, weil er eine Störung des Unterrichtes befürchtete. Schliesslich willigte er aber ein. Das Rehlein lag auf einer Türvorlage in einer Ecke und verhielt sich auffallend ruhig. Nur einmal verliess es seinen ihm zugewiesenen Platz und wanderte im Schulzimmer herum. Es suchte offenbar seinen Betreuer, wie wenn es ihn fragen wollte: «Geht's noch lange, bis die Schule aus ist?»

An einem Schulschulnachmittag, ich war in der dritten Klasse der Sekundarschule, klopfte jemand an die Schulzimmertüre. Mein Lehrer, Herr Stelzer, ging hinaus, um nachzusehen, was los sei. Draussen im Flur stand der Gerichtsweibel. Ich musste sofort mit

ihm ins Gerichtshaus gehen, weil der Statthalter und der Untersuchungsrichter, Arnold Schlatter, mich dringend zu sprechen wünschten. Es sah aus wie eine Verhaftung. Als ich mich bei meinem Lehrer abmeldete, fragte er mich vorwurfsvoll: «Oskar, was hast du verbrochen, dass man dich mitten aus dem Unterricht heraus durch einen Weibel abholen lässt?» Nun ja, logischerweise hätte man mich auch an einem schulfreien Tag abholen lassen können. Ich entgegnete meinem Lehrer, dass ich wirklich keine Ahnung habe, was los sei. Ob er mir's glaubte? Im Gerichtsgebäude angelangt, wurde ich dem Herrn Statthalter vorgeführt. Er war sehr nett zu mir, was mich etwas beruhigte. Er eröffnete mir, dass er mich als Zeuge im Fall XY einvernehmen müsse. Er machte mich darauf aufmerksam, dass ich nur die reine Wahrheit sagen dürfe. Da, wo ich mich nicht recht erinnern könne, solle ich nicht einfach etwas behaupten, sondern ruhig eingestehen, dass ich es nicht mehr genau wisse. Der Fall lag nämlich so: Der Armbrustschützenverein Meilen führte ein Schützenfest durch. Als Warner wurden Kadetten zugezogen, die die geschossenen Resultate in die Schiessbüchlein eintragen mussten. Ein Schützenmeister des Vereins, der in Obermeilen wohnte und offenbar mit seinem Schiessresultat nicht zufrieden war, hatte das wirkliche Resultat zu seinen Gunsten abgeändert, wodurch er zu einem Lorbeerkranz in Extraausführung (mit Silberzweig) gelangte, statt nur zu grünem Laub mit roten Beeren. Ausserdem erhielt der Schütze eine Naturalgabe in höherem Wert und eine zu hohe Barprämie. Ein anderer Schütze hatte heimlich seinen Gegner beobachtet und sich dabei ausgerechnet, dass er den Schützenmeister übertrumpft habe. Als er dann die Rangliste zu Gesicht bekommen hatte, war er enttäuscht und machte Anzeige, dass etwas nicht stimmen könne. Darauf wurde das Schiessbüchlein, das normalerweise im Besitze des Schützen verbleibt, überraschend beschlagnahmt. Der Statthalter fragte mich zuerst, ob ich mich erinnern könne, dass ich Herrn XY gewarnt habe, was ich ohne Zaudern bejahen konnte, denn ich kannte den Schützen beim Namen. Daraufhin zeigte mir der Untersuchungsrichter die aus dem Schiessbüchlein herausgetrennte Souche, die übrigens meine Unterschrift als Warner trug, und fragte mich, ob ich diese drei Resultate abgeändert habe. Ich verneinte bestimmt. Die Resultate waren mit Bleistift abgeändert worden und nicht mit dem Gummistempel. Ich erklärte dem Statthalter, dass die Bleistiftzahlen nicht meine Schrift seien, dass ich logischerweise die Korrekturen mit dem Stempel vorgenommen hätte, und dass ich mich unmöglich bei einer Passe von zehn Schüssen dreimal geirrt haben könne, denn ein solcher Kadett sei als Warner unbrauchbar. Meine Antwort war so präzise, dass der Statthalter mit mir zufrieden war. Er zeigte mir dann am Schluss das inkriminierte Schiessbüchlein. Dann wurde ich entlassen und bekam noch ein Zeugengeld. Später erfuhr ich, dass der Schütze seinen versilberten, zu Unrecht erworbenen Kranz sowie die Gabe wieder abgeben musste und wegen Betrugs verknurrt wurde.

Figurentheater als Freizeitbeschäftigung

Wenn wir die Altersschichtung der schweizerischen Bevölkerung betrachten, so stellen wir fest, dass wir in einer Epoche zunehmender Überalterung stehen. Gegenwärtig haben etwa sechzehn Prozent unserer Bevölkerung die Grenze von fünfundsechzig Lebensjahren überschritten. Für viele von ihnen bedingen die verminderte Arbeitslast wie der Zeitgewinn ein Umdenken, damit das Problem der Freizeitgestaltung in positivem Sinne gelöst werden kann. Von den mancherlei Möglichkeiten möchten wir hier eine herausgreifen, welche dem Bastler ein Ziel gibt: die Gestaltung eines Figurentheaters.

Was ist darunter zu verstehen? Es handelt sich um eine Fortentwicklung des Papiertheaters, wie es etwa bis zum Ersten Weltkrieg weit verbreitet war. Damals lieferten spezialisierte Verlagsfirmen Bilderbogen zum Ausschneiden aller notwendigen Figuren, Kulissen und Soffitten. Ein reichhaltiger Katalog machte die Wahl zwischen klassischem Drama und beliebter Operette schwer. Da alle Einzelheiten hübsch vorgedruckt und beschrieben waren, konnten schon Jugendliche sich an die Theaterarbeit machen. Als Text dienten gekürzte Fassungen. So entstanden, einfach und preiswert, die Möglichkeiten zum Spiel. Gleichsam spielend wurden die Texte erlernt und die jeweilige Theatersituation erlebt. Eine persönliche Gestaltung der Figuren oder des Bühnenbildes war jedoch nicht möglich. In dieser Hinsicht will das Figurentheater, wie wir es beschreiben, weiterführen. Gleich eingangs sei erwähnt, dass die geforderte Arbeit ungleich anspruchsvoller ist. Während es beim einstigen Papiertheater nur einige Ferientage brauchte, um eine Szene wiedergeben zu können, braucht es beim Figurentheater ebenso viele Wochen. Dies weist schon darauf hin, dass in erster Linie Bastler mit viel Zeit und Geduld zu manueller Fertigung dafür aufgerufen sind. Es ist ein Tun, das nicht im Betrieb stattfindet, das keine Termine kennt, sondern mit Vorteil damit beginnt, in genussvollen, ausruhenden Stunden der Musse sich klar zu werden über Einzelheiten der Verwirklichung. Hat der Bastler die Inszenierung erst im Griff, dann wird er vor den Familienkreis treten und mit Hilfe richtig eingesetzter Mitarbeiter eine selbstgebaute Abwechslung schaffen, als Alternative zum passiven Konsumieren von Zeitungslektüre, Radio und Fernsehen. Indem er sein Werk in die Gemeinschaft der Menschen stellt, fördert der Bastler die Kultur.



Abb. 1
Märchenhaus
in der
Winternacht

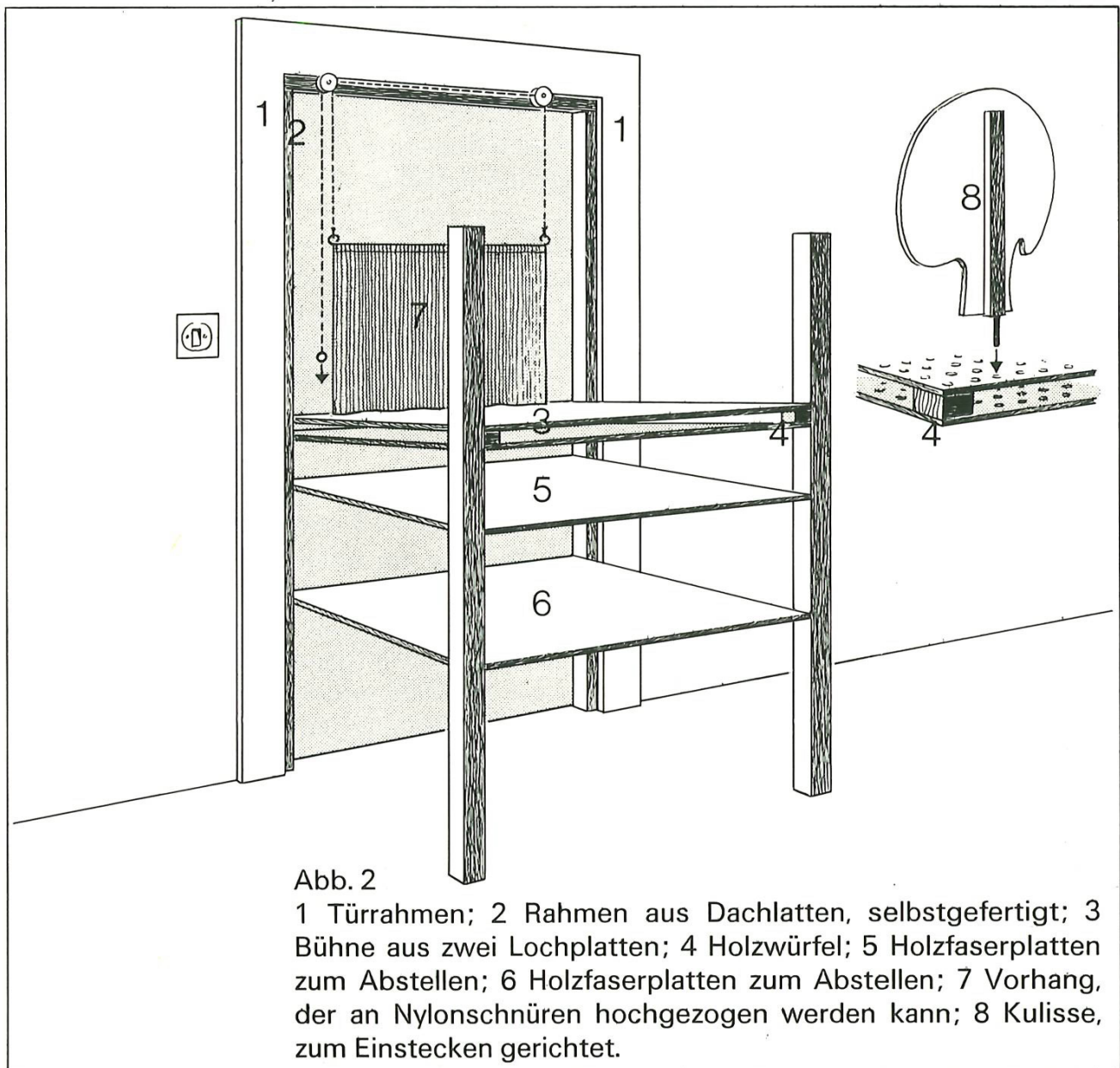
Es ist erfreulich, dass manche Architekten erkannt haben, wie die Wohnzufriedenheit erhöht werden kann, wenn ein Bastelraum (Freizeitwerkstatt) eingeplant wird. Dort müsste ein fester Tisch oder noch besser eine Werkbank mit Zwingen aufgestellt werden, daneben ein Schrank (abschliessbar) für Werkzeug und Material. Es ist vorteilhaft, wenn der Hausabwart wie auch die liebende Gattin Verständnis dafür zeigen, dass der Arbeitsplatz nicht jedesmal abgeräumt wird. Vielmehr soll in der Bastelecke eine gewisse künstlerische Unordnung toleriert werden. Manches, das am Abend gekittet oder geleimt wurde, verfestigt sich über Nacht.

Die Abmessungen der Bühne richten sich einerseits nach der Zahl der zu erwartenden Zuschauer, andererseits nach den Raumverhältnissen. Eine praktische Lösung wird oft ermöglicht durch eine Türöffnung, welche zwei Räume verbindet. Wenn die Türe ausgehängt ist, legt man in den Rahmen einen solchen von Gipsplatten. An diesem kann das Theaterchen mit eisernen Winkeln solide befestigt werden. Die Grösse der Bühne ist alsbald gegeben durch die Breite der Türöffnung. Die von uns gewählten Abmessungen, Bühnengrösse 50 x 80 cm und Bühnenöffnung 50 x 40 cm, erlauben einen Zuschauerkreis von sechs bis neun Personen. Wichtig ist die freie, rückwärtige, von drei Seiten zugängliche Bühne. In Armlänge Abstand braucht es einige Abstellmöglichkeit. Für die Bühne selbst schneidet man aus Lochplatten zwei gleich grosse Stücke, jedes in voller Bühnengrösse. In den Ecken werden Holzwürfel aufgeleimt, welche die Lochplatten in einem Abstand von 18 mm fixieren (Abb. 2/4). Man

1. Bühne und Vorhang

achtet darauf, dass Loch genau über Loch steht. Mit dieser Anordnung besitzen Kulissen und Hintergrund eine gute Standfestigkeit und sind leicht auswechselbar (Abb. 2/8). Dünne Hartfaserplatten aus Lindenholz findet man in der «Do-it-yourself»-Abteilung der Warenhäuser, ebenso die notwendigen Sägen und Feilen, Bohrer, Stechbeutel und Zwingen, um Verleimtes zu fixieren. Eine Drogerie liefert Kaltleim, Konstruvit (Geistlich), Araldit (CIBA), Lasur- und Dispersionsfarben. Als Fugenmasse verwendet man Moltofill oder Glutolin-Feinmakulatur. Alles übrige beschafft sich der Bastler im Zuge der Gestaltung.

Die Bühne wird so im Holzrahmen befestigt, dass ihre Vorderkante auf Augenhöhe einer sitzenden Person ist. Um eine gute Tiefenwirkung zu erlangen, gibt man ihr nach rückwärts eine Steigung von zwei Prozent. Als Vorhang benutzen wir ein rechteckiges Stück von schwerem Manchester-Samt (Rillung von unten nach oben). Die obere Längskante enthält im Saum einen dicken Kupferdraht. Derselbe ist an den Enden zu einer Öse eingerollt. Dort wird Nylonschnur befestigt, welche oben über kleine Rollen läuft und es so gestattet, den Vorhang in gleichmässiger Bewe-



gung anzuheben (Abb. 2/7). Es ist zweckmässig, in den unteren Saum Stücke von Bleidraht einzunähen.

Diese Bühnenelemente bestimmen in ihrer Gesamtheit das Bühnenbild. Dazu werden aus starkem Karton entsprechende Stücke geschnitten; auf der Rückseite wird über die ganze Länge eine Holzleiste aufgeleimt; an ihrem unteren Ende ist ein Stück von starkem Messingdraht so eingelassen, dass es 25 mm frei herausragt (Abb. 2/8). Für das Spiel wird das Drahtende an passender Stelle in die doppelte Lochplatte (Bühne) gesteckt. Der Hintergrund bekommt zwei Holzleisten mit je einem Drahtende. Damit ist eine Standfestigkeit gewährleistet, welche es unbeschadet erträgt, wenn im Spiel bewegte Figuren sie streifen. Für die Gestaltung der Schauseite obiger Bühnenbestandteile entscheidet nicht mehr die manuelle Geschicklichkeit des Bastlers, sondern die Fähigkeit, die Formen seiner Phantasie theatergerecht zu verwirklichen. Die Aufgabe ist nicht eigentlich malerisch zu nennen, vielmehr muss das Bühnenbild den dramatischen Inhalt des gewählten Themenkreises überhöhen und gleichzeitig die Bühnenwirksamkeit der auftretenden Figuren verdichten. Ein Bühnenbild ist gut angelegt, wenn es durch die Figuren erst richtig vervollständigt wird. Ein Eigendasein lenkt ab von der Handlung. Der Bastler wird mit wenigen, gut abgestimmten Farbtönen grossflächig vorgehen und auf diese Weise Effekte des Tachismus vermeiden. Für die Schauseite der Kulissen bedient er sich vorzugsweise übereinandergelegter oder gefalteter, dicker Wollappen. Er findet solche unter den Stoffresten der Warenhäuser (Wühlkiste) und erzielt damit einen spastischen Effekt, ähnlich den modernen Collages und Webteppichen (s. Abb.). Wird schliesslich das Licht noch richtig dosiert, so erhält man dank dieser Technik ein genügendes Volumen. Als Hintergrund dienen ausgewählte Stücke von modernen Tapeten, Tafeln von Wannerit oder handbemalte Plastikfolie, welche von rückwärts durchleuchtet wird.

2. Kulissen,
Hintergrund,
Versatzstücke

Hier gilt es, eine Auswahl zu treffen unter den verschiedenen Puppengattungen. Unter ihnen sind die Handpuppen am volkstümlichsten und beliebte Objekte von Bastelkursen. Neuerdings werden sie in guter Qualität und Auswahl zum Kauf angeboten. Da sie von unten her bewegt werden, verlangen sie wohl eine Bühnenkante, jedoch keine Bühne. Die Technik der Marionetten ist in der Handhabung so anspruchsvoll, dass ein Amateur zu meist überfordert ist. So entschieden wir uns für die Figuren des Papiertheaters, geben ihnen jedoch, um eine grössere Beweglichkeit zu erreichen, die Form von Stabpuppen. Um einfach zu beginnen, schneiden wir aus irgendwelchen Vorlagen, illustrierten Zeitschriften, Kunstkatalogen, Modejournalen, Kalendern oder Postkarten, geeignete Figuren aus, kleben sie auf festen Karton und befestigen auf der Rückseite einen Eisendraht. An diesem werden die Stabpuppen von oben geführt. Sind die Figuren nur für Nebenrollen bestimmt, so stellt man die Figur auf eine kleine hölzerne Bodenplatte, die man seitlich mittels Draht auf

3. Die Figuren

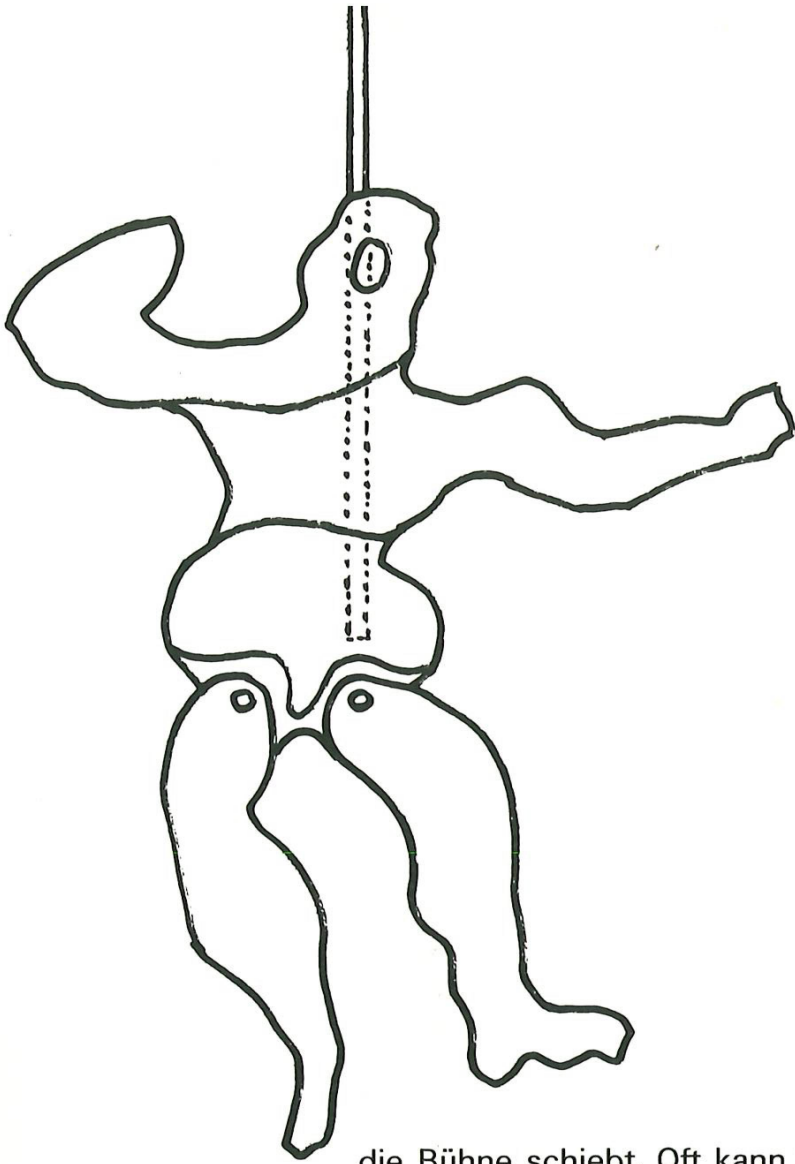


Abb. 3

Stabpuppe, nach Joan Miró, 1932, gestaltet. Kopf, Arme und Körper aus festem Karton. Kopf, Schulter und rechter Arm sowie Becken und Hüfte als zweite Lage aus Karton aufgeklebt. Beine aus weissem Schaumgummi, frei beweglich. Stab aus dickem Draht, matt. Eingesetzt als Tänzer, Gaukler oder Clown. Kann absitzen, schlenkern, Spagat oder hochspringen.

die Bühne schiebt. Oft kann die Wirkung noch verbessert werden, wenn man einzelne Kleidungsstücke mit Wollstoff, Gaze oder Stramin überklebt. Auf diese Weise kann die spontane Freude am Schönen, Heiteren, am Zweck- und Nutzlosen zum Ausdruck gebracht werden, ohne dass deswegen technische Perfektion noch künstlerische Vollkommenheit Voraussetzung sind.

Soll die Ausdrucksfähigkeit noch gesteigert werden, so schneidet man die Arme und Beine aus Platten von Schaumgummi. Alsbald befestigt man die Gliedmassen lose an Schultern und Hüften der Stabpuppe, so dass sie frei pendeln. Mit etwelcher Übung machen die Puppen gute Sprünge, schlenkern die Beine, sitzen, knien oder legen sich hin. Zum Dialog lässt man ein Paar auftreten, wobei man an jeder Hand eine Stabpuppe führt. Um interessante, zeitnahe Figurinen zu erhalten, wählt man als Vorbild etwa jene der Maler seit 1917 (nachgezeichnet aus «Bühne und bildende Kunst im XX. Jahrhundert», mit Genehmigung des Friedrich Verlages, Velber bei Hannover, 1968). Damals gelang dank Diaghilew eine Integration von Theater und Malerei, an welcher unter anderen Degas, Picasso, Derain, Braque, Matisse, Rouault, Miró (Abb. 3 und 6), Léger (Abb. 9), Mondrian beteiligt waren. Analog hat Max Reinhardt für die Gestaltung des Bühnenbildes Künstler wie Munch, Slevogt und Orlik herangezogen. Zu der Figur des Harlekin haben später auch unsere Künstler, wie



Emilio Stanzani, Alois Carigiet und Peter Hächler, eindrucksvolle Beispiele geliefert. Es ist lehrreich und spannend, die verschiedene Dynamik dieser Figurinen an der Nachbildung zu erproben. Über jene von Oskar Schlemmer, Sophie Taeuber-Arp und Paul Klee führt die Entwicklung zur völligen Abstraktion vom Gegenstand.

Vor der manuellen Fertigung der Figuren überlegt sich der Bastler, welche Bewegungen von der Puppe verlangt werden; je nachdem wird er die Beweglichkeit ihrer Glieder gestalten. Das Auftreten von dynamischen Figuren wie Tänzer, Gaukler oder Clowns verlangt grössere Übung als statisch wirksame Figuren. Mit der Gestaltung der Figurinen der genannten Maler gewinnt man ein neues Verhältnis zu deren Bildern. Im Unterschied zu den Handpuppen sind unsere Figuren gesichtslos, das heisst in keiner Weise typisiert. Sie sind zeitlos, unabhängig von jeglicher Konvention und führen damit aus der begrifflichen Puppenwelt hinaus.

Erst durch das richtig eingesetzte Licht gewinnt das Bühnenbild den Raum, Relief und Plastik. Der Bastler führt den Strom vom nächsten Stecker mit Kabel bis zur Bühne. Dort steckt er einen Verteiler auf, der es gestattet, mindestens drei Ableitungen zu

Abb. 4
«Der Engel auf dem Schiff».
Einakter von
Thornton Wilder

4. Licht

erstellen. Die kleinen Kugellampen, welche auf Plastikzwingen montiert sind, eignen sich gut. Sie beanspruchen wenig Raum und können überall angehängt werden. Jede Bühnenseite erhält eine Lampe, die dritte ist entweder über der Bühne angeordnet, oder sie durchstrahlt einen lichtdurchlässigen Hintergrund von rückwärts. Als Lichtstärke genügen pro Birne vierzig bis sechzig Watt, der gewünschten Ausleuchtung entsprechend. Für buntes Licht schneidet man sich Abschnitte aus Cellonfolien in den Grundfarben. Diese werden in Rahmen aus starkem Karton befestigt. Werden sie gestaffelt vor die Lichtquelle gestellt, so lassen sich die meisten Mischfarben erzielen. Man wird mit Vorteil buntes Licht nur sparsam und ganz allmählich einsetzen. Ein Wechsel zu warmen oder kalten Tönen kann die Stimmung nachhaltig beeinflussen. Für die Regelung der Lichtintensität gibt es in den Fachgeschäften kleine stufenlose Drehwiderstände. Ist man damit ausgerüstet, nimmt man für den Szenenumbau das Licht allmählich weg und bewerkstelligt ihn bei offener Szene. Die Lichtregie wird man nur einem verständnisvollen Mitarbeiter überlassen, denn sie ist ebenso wichtig wie das Bewegen der Figuren.

5. Ton

Zumeist wird man den ausgesuchten Text vom Blatt sprechen lassen. Da es sich um Monolog oder Dialog handelt, braucht es dazu nur wenige Personen. Diese sollen ständig Einblick haben in das Bühnengeschehen, damit ihre erforderliche Koordination mit der Puppenbewegung jederzeit gewährleistet ist. Der eigentliche Puppenspieler kann bestenfalls eine Puppe führen und einen auswendig gelernten Monolog dazu sprechen, sonst ist er überfordert.

Hat man einen allseits gesicherten Ablauf der Inszenierung erreicht, so kann man sich später Wiederholungen erleichtern, wenn man sie auf Tonband aufnimmt. Die Wiedergabe einer Tonbandaufnahme hat den Vorteil, dass sie stets im gleichen Rhythmus abläuft und dadurch die Synchronisation der übrigen Bühnendienste erleichtert. Die Methode hat bei den meisten Puppenbühnen und neuestens auch beim Kabarett Eingang gefunden. Da die Aufnahmen des Tonbandgerätes unbestechlich sind, können wir die Akustik verbessern, Aussprachefehler oder Sprachabweichungen korrigieren. Ist man technisch in der Lage, von einem Plattenspieler Bandaufnahmen zu machen, besteht die Möglichkeit eindrucksvoller Geräuschuntermalung, wie Brandung, Regen, Gewitter, Eisenbahn-, Auto- Flugzeuggeräusche, Tierstimmen und andere. Sehr ergiebig dazu sind auch Sprechplatten bekannter Schauspieler. Damit kann ein unterhaltendes Programm zusammengestellt werden, von den Chansons der Juliette Gréco bis zu einem Opus von César Keiser und Margrit Läubli. Hier muss an den urheberrechtlichen Schutz erinnert werden. Das Abspielen im Familienkreis ist jedoch nicht genehmigungspflichtig. Um zu einem brauchbaren Tonband zu kommen, rechnet man für eine Minute Sendezeit etwa 30 Minuten Vorbereitungszeit. Leider sind die Anschaffungskosten für Tonbandgerät und Mikrophon ein mehrfaches derjenigen für das Figurentheater.

Texte zu Einaktern finden sich bei Thornton Wilder (Deutsche Übersetzung), S. Fischer Verlag, 1955; Jean Tardieu, «Kammertheater», im Luchterhand Verlag 1960; Jean Cocteau, «Taschen-theater» bei RoRoRo 772, 1965. Eine Sammlung von Fabeln der Antike bei dtv 284 (1965). Die «Songs» von César Keiser und Margrit Läubli im Benteli Verlag.

6. Texte

Aus technischen Gründen sind bei der Textauswahl Monolog und Dialog bevorzugt. Ebenso ist die Gestik der Figuren begrenzt. Spontane Erregung, drastische Streitposen können nicht glaubhaft interpretiert werden. Dagegen bestehen im lyrischen Bereich unter modernen Balladen, Fabeln, Sagen, Legenden und Chansons vielerlei Möglichkeiten. Man findet sie in Taschenbüchern und insbesondere in Hörspieltexten. Nachdem das zeitgemässe Schrifttum das Puppenspiel nur ausnahmsweise berücksichtigt, ist es unser Anliegen, mit dieser Auswahl neue literarische Bereiche für das Erwachsenen-Puppenspiel zu gewinnen.

Da beim Hörspiel die Möglichkeiten des Mediums, in unserem Falle der Figur, auf das Wort beschränkt sind, stellen wir diese Literaturgattung auf Grund ihrer besonderen Eignung an die Spitze unserer Zusammenstellung. Von den Texten zu den Hörspielen in Ludwig Harigs «Ein Blumenstück», Limes Verlag Wiesbaden, 1969, nennen wir «Das Fussballspiel» und die politische Satire «Staatsbegräbnis». Im Vorwort nennt J. M. Kamp als mögliche Weiterungen des Hörspiels akustische Phänomene, wo das primäre Material nicht die Sprache ist, sondern manipulierte oder gar hergestellte Geräusche. Es würde zu einer akustischen Verfremdung führen. Interessante Dialoge finden sich bei M. L. Kaschnitz: «Gespräche im All», Fischer-Bücherei, 1971. Ferner in: «Hörspiele», Fischer-Bücherei, 1968, und Siegfried Lenz: «Haus-suchung», dtv, 1970. Prosa, Szenen und Dialoge bei Daniil Charms «Fälle», S. Fischer, 1970; Erich Kästner: «– für Erwachsene», bei M. Droemer, 1969, «Heiterkeit in Dur und Moll», M. Droemer, 1962. E. Kishon / Dosh: «Pardon wir haben gewonnen», bei Langen, Müller, 1968. H. D. Schwarze: «Der Stiefel ist vergif-tet», bei R. Piper, München 1960. Eugen Roth: «Genau besehen», dtv 749, 1971. Aphorismen von Stanislaw Lec: «Letzte unfrisier-te Gedanken», bei Carl Hanser, München 1968. Griechische und römische Fabeln sowie Tierlegenden: «Der unzufriedene Esel», bei dtv 284, 1965. Von W. Schnurre: «Die Aufzeichnungen des Pudels Ali», bei dtv 301, 1970. Von Lemke-Pricken: «Tiere, Clowns und Akrobaten», bei Büchler Verlag, Wabern 1970. Als Monolog zu gestalten: «Die lasterhaften Balladen und Lieder des François Villon», bei dtv 43, 1970.

Beispiele für Spielmöglichkeiten

Die folgenden Angaben mögen erste Anregung sein und gleich-zeitig dartun, in welcher Breite die Themenwahl sich anbietet.

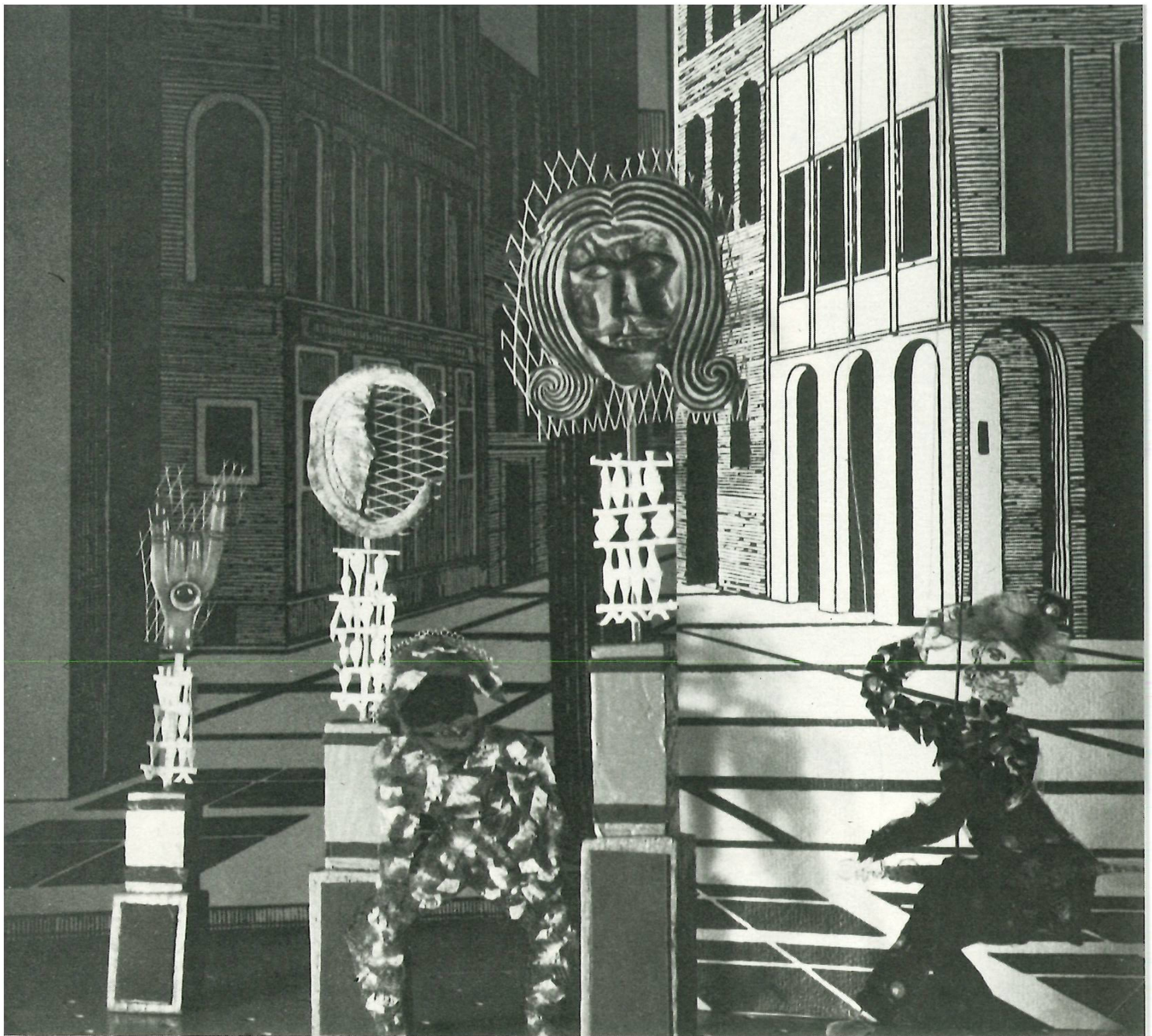
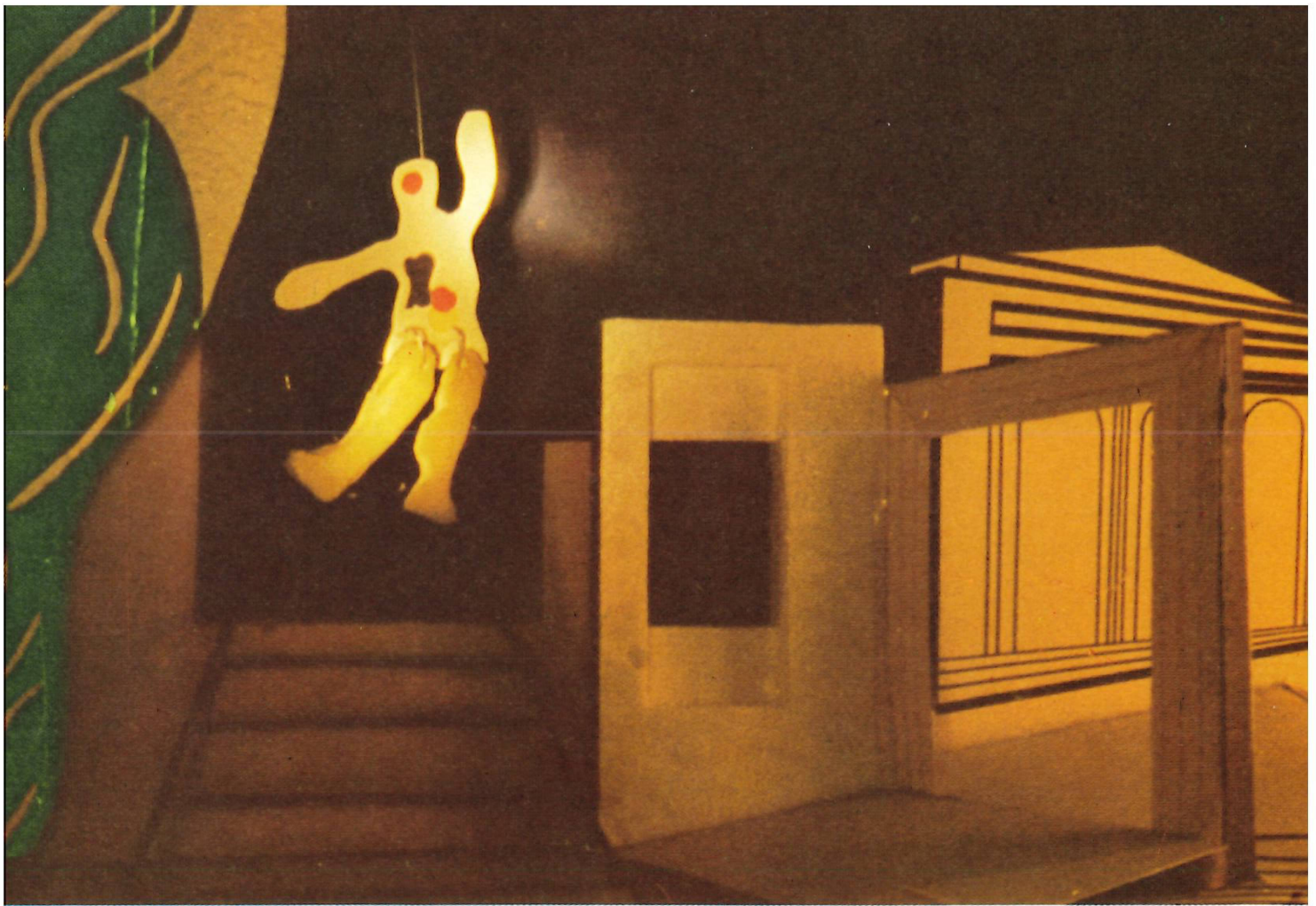


Abb. 5 *Eine Szene aus der Comedia del arte* in einer altitalienischen Stadt. Da Ursprung und Entwicklung der Comedia del arte durchaus offen sind, die Stegreifkomödie weder szenisch noch textlich festgelegt ist, gestattet das Bühnenbild eine zeitlose komödiantische Auswertung. Links sitzt Arlequino, wie ihn H. G. E. Degas in Pastell festgehalten hat. Er ist der naiv-schlaue Diener und Spassmacher; stets aufgelegt zu akrobatischen Bravourstückchen. Rechts bückt sich Pantalone, untertänig dienernd. Für den Puppenspieler ist es eine interessante Aufgabe, die Gestik der verschiedenen Temperamente zur Darstellung zu bringen. Licht: Hintergrund bleibt im Halbdunkel; Figuren voll im Licht. Ton: Moderne Rhythmen des Metronome Quintetts, Columbia 3 E 062-33 501, oder Jahrmarktklänge E L 85 017. Text: Szenen aus den Komödien von Gozzi oder Goldoni.



Der Tänzer auf der Sprossenleiter. Bühnenbild aus Wannerit; Sprossenleiter aus Wurststäbchen. Der Tänzer als bewegliche Stabpuppe ist einer Gouache von Miró, 1932, für die Ballets Russes de Monte Carlo nachgestaltet. Licht: Etwas Licht von rechts unten; Spotlicht den Tänzer verfolgend. Ton: Alexander Borodin: «Eine Steppenskizze aus Mittelasien», Eurodisc S 70697 KK. Text: Gaukler- oder Geistergeschichte.

Abb. 6

«Les misères de la guerre». Ein invalider Vagant humpelt an seinen Krücken durch den Wald. Brandröte am Himmel. Die Figur ist jener berühmten Serie von Jacques Callot, 1592–1635, nachgebildet. Sie wandert von links nach rechts über die Bühne. Licht: Nur Vordergrund von links unten, Himmel mit rotem Licht rückwärtig bestrahlt. Ton: Als Hintergrundmusik, schwach wie aus der Ferne: «Käuzchen im Wald», Philips 17 cm, 423 927 QE. Text: «Die lasterhaften Balladen des François Villon», dtv 43, 1970; davon die Ballade von den drei Landstreichern; um 1452.

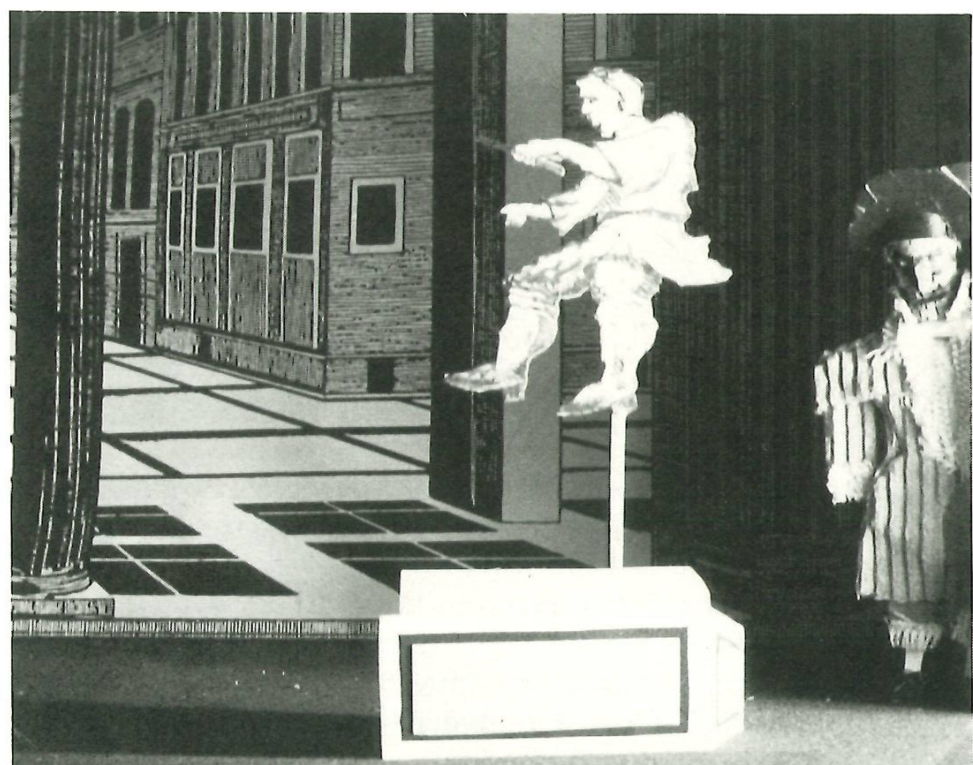
Abb. 7

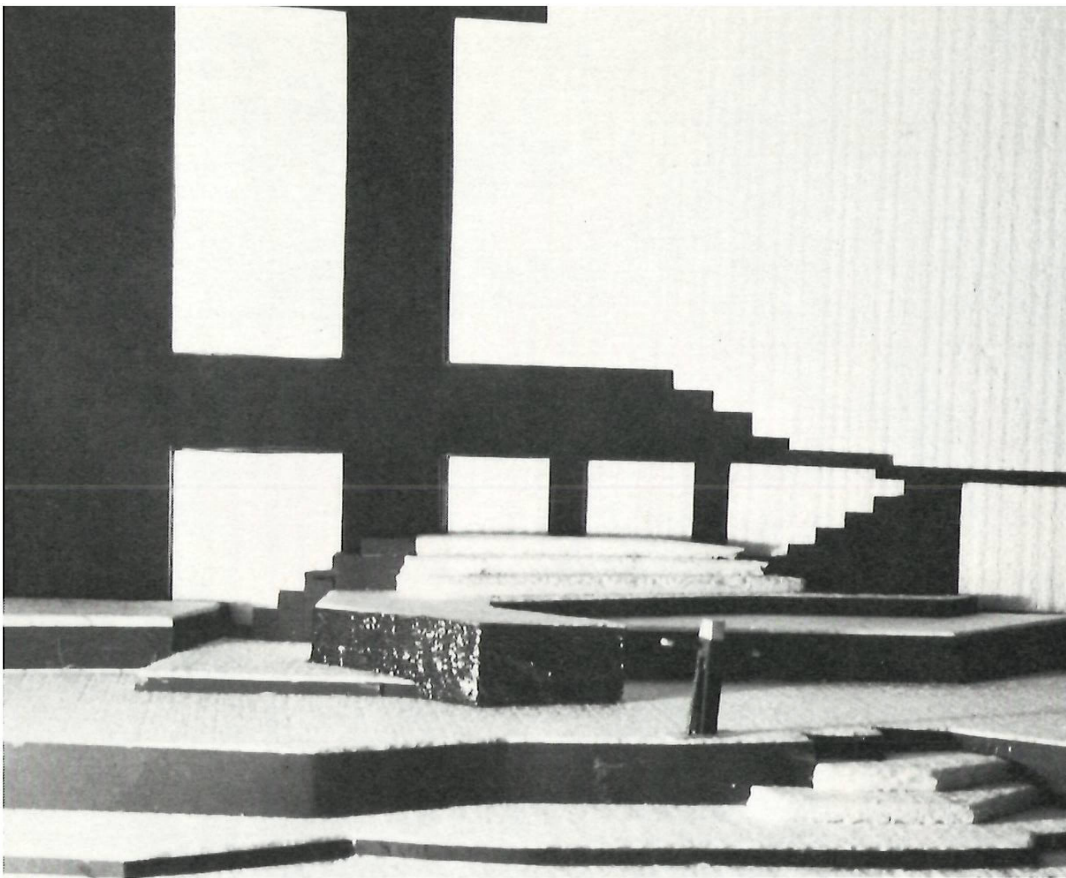
Der Hofzwerg des Vespasiano Gonzaga. Er steht auf einem Platz von Sabbioneta bei Mantua und schaut mit ironischem Grinsen nach dem Reiterstandbild des Gianfrancesco. Dasselbe ist unvollendet geblieben, weil der Stadt die Mittel für das Broncepferd fehlten. (Histor. Posse.) Der Zwerg ist eine Stabpuppe und mit Cordsamt bekleidet. Vorsichtige Bewegungen eines körperlich Behinderten.

Abb. 8



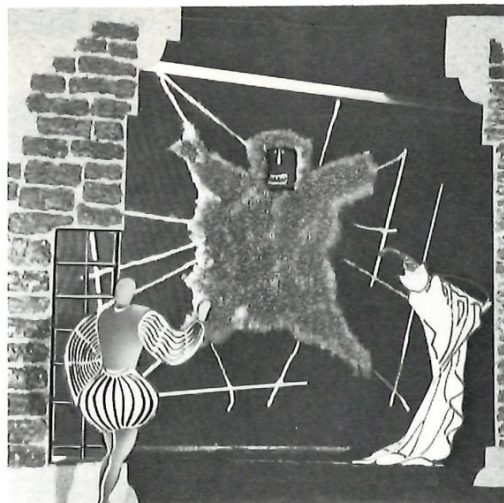
Ton: De Falla: «Nächte in spanischen Gärten», Dtsch. Gram. Ges. 139 116 SLPM, oder: L. Bernstein: «Orchesterklänge der Alten und Neuen Welt», CBS, S 71 026. Licht: Hintergrund im Halbdunkel; Spotlicht auf den Zwerg. Text: Fed. Garcia Lorca: «Das kleine Don-Cristobal Retabel», Insel-Bücherei 681, 1960.





Moderne Arena. Graphisch aufgelöst, horizontal gegliedert. Material: Wannerit-Platten verschiedener Dicke, mit schwarzem Halbkarton eingefasst. Das Rednerpodium durch Glanzpapier hervorgehoben. Die einzige menschliche Figur setzt den Massstab. Sie lässt sich seitwärts verschieben und ist jener von Piet Mondrian, 1926, nachgebildet. Licht: weiss. Ton: Als Eröffnung zu einer festlichen Manifestation oder politischen Deklamation eignet sich das Vorspiel zu «Jedermann», von Hofmannsthal/Strauss, Dtsch. Gram. Ges. 43 032.

Abb. 9



Szene aus «Der Tor und der Tod», von H. v. Hofmannsthal. Vorn links deklamiert der Tor aus der Sprechplatte AVRS 1010. Später hebt sich unter Donnergerollen der Zwischenvorhang und gibt die Sicht frei auf den düsteren Hintergrund. Allmählich verdichtet sich alles Spotlicht auf der weissen Figur des Todes; eine Übung in der Handhabung von Lichteffekten. Die beiden Figuren sind seitlich verschiebbar. Ein elegischer Monolog wandelt sich in den Schrecken der Konfrontation.

Abb. 10

10 Jahre Meilener Ferienhaus in Miraniga

Am 8. Juli 1972 waren genau zehn Jahre verflossen seit der festlichen Einweihung des Meilener Ferienhauses in Miraniga (Gemeinde Obersaxen, GR). So lange schon flattert dort munter an hohem Mast während vieler Wochen im Jahre die Meilener Fahne und grüsst von weither sichtbar ins Vorderrheintal hinaus. Obschon zehn Jahre eine kleine Zeitspanne ausmachen und in keiner Weise jubiläumswürdig sind, ist es doch vielleicht angebracht, diesmal unserem Heimatbuch eine kurze Entstehungsgeschichte des Meilener Ferienhauses anzuvertrauen. Dies hauptsächlich aus zwei Gründen: das Meilener Ferienhaus ist erstens mit dem Einverständnis und der Unterstützung unserer Dorfbewölkerung entstanden und somit ein Teil unserer Dorfgeschichte geworden, zweitens sind die Initianten im heutigen Zeitpunkt noch unter uns und in der Lage, den vorliegenden Bericht zu bestätigen.

Der zündende Funke Wenn ein Unternehmen irgendwelcher Art gestartet werden soll, muss doch wohl zuerst die Idee dazu entstehen, um als zündender Funke überzuspringen auf alle jene Menschen, die bereit sind, die Realisierung an die Hand zu nehmen. Dies geschah in unserem Falle an einem Skilagerabend in der letzten Februarwoche 1958. Zusammen mit meinem Freund Ernst Berger leitete ich das Skilager im «Tga da Lai», dem Ferienheim der Männedörfler in Valbella. Unweit davon hatten viele Jahre nach den Männedörfnern die Erlenbacher ein Ferienhaus erstellt, und etwas weiter oben war seit kurzem das Hinwiler Haus in Betrieb. Wir zwei Kollegen aus Meilen sassen eines Abends in der gemütlichen Stube und meinten nachdenklich: «Du, wie wäre es, wenn wir Meilener auch ein eigenes Ferienhaus besässen? Dann wären wir nicht immer nur auf das Gastrecht bei anderen angewiesen. Könnten wir nicht gemeinsam etwas unternehmen?» Seit jenem Abend liess uns der Gedanke an ein gemeindeeigenes Ferienhaus nicht mehr in Ruhe. Wie und wo es entstehen sollte, war uns noch völlig unbekannt. Wir wussten lediglich, dass es möglich sein würde, dieses Ziel anzupeilen, denn das Bedürfnis schien uns durch die seit Jahren durchgeführten Sommerferienkolonien und Skilager längstens ausgewiesen. In unserem Freundes- und Bekanntenkreis begannen wir von unserer Idee zu erzählen, denn Gedanken, die man für sich behält, sind verurteilt zur Wirkungslosigkeit. Wir merkten aber bald, dass unsere Idee zwar nicht auf Ablehnung, dafür jedoch auf vielerlei Skepsis stiess. In dieser Situation war es notwendig, ein selbstlos arbeitendes und harmonisch zusammenwirkendes Team zu finden, um den Ferienhausgedanken in die Tat umsetzen zu können. Dass dieses Team gefunden werden konnte, darf nachträglich ohne Übertreibung als entscheidendes Faktum bezeichnet werden. Einem perfekt funktionierenden, sich für den



Miraniga mit der Kapelle San Sebastian, 1668.

gemeinsamen Plan immer aufs neue einsetzenden Teamgeist war es zu verdanken, dass in nur etwas mehr als zwei Jahren das schöne Gemeinschaftswerk unserer Gemeinde in Miraniga entstehen konnte.

Da es der Schulpflege infolge Überbelastung mit Bauaufgaben in absehbarer Zeit nicht möglich gewesen wäre, den Bau eines Ferienhauses für unsere Jugend an die Hand zu nehmen, entschlossen wir uns, diese Aufgabe durch die Gründung einer «Ferienhaus-Genossenschaft Meilen» zu lösen.

Das Aktionskomitee



Bis in den Frühling hinein verschafft das vielseitige Skigebiet den Gästen unseres Hauses herrliche Schneefreuden.

Am 30. Januar 1960 waren Ernst Bergers und meine Vorbereitungen so weit gediehen, dass wir uns im Hause Berger an der Juststrasse in Meilen zur ersten Sitzung des «Aktionskomitees Ferienhaus-Genossenschaft Meilen» zusammenfinden konnten. Frau Wilmy Stapfer-Lüssy, Herr Direktor W. Hartmann, Herr Dr. F. Pfammatter und wir beiden Kollegen liessen uns von Herrn A. Schönholzer, dem Initianten und mehrjährigen Präsidenten der Ferienheim-Genossenschaft Seen, erzählen, wie die Winterthurer vor Jahren ihr Ferienheim in Serneus verwirklicht hatten. – Bereits am 10. Februar 1960 fand die zweite Sitzung des Aktionskomitees (AK) statt. Das durch die Herren Dr. A. Brupbacher und Professor Dr. A. Meier-Hayoz auf sieben Mitglieder erweiterte AK wählte Frau W. Stapfer-Lüssy zur Präsidentin, Herrn W. Hartmann zum Quästor und mich zum Aktuar. Wir diskutierten bereits die Standortfrage, wobei Entfernung, Höhenlage und die Möglichkeiten für ideale Sommer- und Winterlager im Vordergrund standen. Engadin, Toggenburg, Davos und Wiesen schieden in der Konkurrenz aus, und wir einigten uns darauf, am 7. März 1960 einen ersten Augenschein in Miraniga zu nehmen. Wer als erster den Walserweiler Miraniga als möglichen Standort nannte, ist schon heute kaum mehr schlüssig auszumachen. Tatsache ist, dass Dr. A. Brupbacher als Alpinistenveteran das Gebiet seit Jahren schon kannte und auch Meilener Lehrer in Obersaxen schon Lager durchgeführt hatten. Zudem wurde Ernst Berger von Professor Dr. K. Huber, Meilen, auf die prachtvolle Lage von Miraniga aufmerksam gemacht.

Unsere erste Besichtigungsfahrt nach Miraniga brachte uns AK-Mitglieder zur klaren Überzeugung, dass auf dem Nordhang des Mundaunmassivs ein herrlicher und dem Touristenstrom noch entrückter Fleck Erde gefunden werden sollte für die Erstellung des Meilener Ferienhauses. Besonders gut gefiel uns die kleine Geländekuppe westlich der heutigen Sesselliftstation Miraniga. Unser Architekt, Herr Dr. F. Pfammatter, der sich von Anfang an spontan für die Idee begeistert hatte und in der Folge sämtliche Architekturarbeiten als Geschenk an die Genossenschaft leistete, fand jedoch am Auffahrtstag 1960 bei einer zweiten Besichtigung heraus, dass unser in Aussicht genommenes Land bereits einem Zürcher gehörte. Heute sind wir froh über diesen Umstand, denn hart daneben befindet sich die Skiliftzwischenstation Miraniga. Dafür aber entdeckte das Kennerauge des Architekten jene wunderschöne Landparzelle, auf der das Haus heute steht. Für zehn Franken pro Quadratmeter war das Land zu haben. An der dritten Sitzung des AK am 30. Mai 1960 beschlossen wir deshalb, anfangs Juli einen Beurkundungsvertrag für den Landkauf abzuschliessen. In den nächsten Monaten war für Zusatzarbeit reichlich gesorgt: die Propaganda für die geplante Genossenschaftsgründung musste nun auf Hochtouren laufen, die Statuten verlangten letzte Bereinigung, das Raumprogramm und die Finanzierung wurden endgültig festgelegt. Da wir nicht nur begeistert waren von unserem Vorhaben, sondern in unserem Team, abgesehen vom Fachmann für Baufragen auch einen Finanz- und einen Gesetzessachverständigen hatten, lief

alles wie am Schnürchen. Am 25. August 1960 wurden die Statuten genehmigt. In der sechsten Sitzung vom 25. Oktober vollzog sich sodann die rechtsgültige Gründung der «Ferienhaus-Genossenschaft Meilen», indem sich das gesamte Aktionskomitee zur konstituierenden Generalversammlung erklärte und sich als erste Verwaltung zur Verfügung stellte.

Als Zeitabschnitt der eigentlichen Realisierung erscheint die Zeitspanne zwischen der Genossenschaftsgründung und der Einweihung des Ferienhauses. Diese rund zwanzig Monate waren ausgefüllt mit so viel intensiven Arbeitsleistungen der Verwaltungsmitglieder und vieler Dutzend zusätzlicher Freiwilliger, dass es unmöglich erscheint, in einer kurzen Darstellung allen gerecht zu werden.

Die Verwirklichung

Vordringlich ging es um die Frage, wie wir schliesslich die notwendigen Mittel beschaffen sollten. Unsere Vorbereitungen waren indessen so weit gediehen, und die Dorfbevölkerung war durch die regelmässig erscheinenden Berichte in der Miraniga-Ecke des Meilener Anzeigers bestens orientiert, dass wir es wagen konnten, die Schulgemeinde und die Politische Gemeinde um namhafte Darlehen zu ersuchen. Erfreulicherweise bewilligte die Gemeindeversammlung vom 5. Mai 1961 zwei zinslose Darlehen an die Ferienhaus-Genossenschaft Meilen. Seither erscheinen in unseren Jahresrechnungen die Darlehensbeträge der Schulgemeinde (heute Fr. 145 000.–), welche unsere Bemühungen seither zu verschiedenen Malen tatkräftig unterstützt hat, und der Politischen Gemeinde (Fr. 65 000.–). Beide Behörden sind deshalb auch in der Verwaltung vertreten (Schule anfänglich durch Herrn Dr. A. Brupbacher, seit 22. Mai 1962 durch Herrn Schulgutsverwalter Paul Haab; Politische Gemeinde vorerst durch Herrn Gemeindepräsident Theo Kloter, seit 28. November 1962 durch Herrn Gemeinderat Hans Hauser, Finanzvorstand). – Obschon mit diesen Beiträgen das Finanzierungsproblem gewaltig erleichtert wurde, war es dennoch notwendig, das Ferienhaus mit einer ersten Hypothek von Fr. 170 000.– zu belasten. Zusammen mit dem schliesslich gezeichneten Genossenschaftskapital von rund Fr. 160 000.– war das Projekt finanziell gesichert. Finanzen allein machen jedoch ein Gemeinschaftswerk nicht lebenskräftig genug. Die Idee musste in die Herzen und Köpfe unserer Dorfbevölkerung eindringen. So wurden Ende 1960 in alle Haushaltungen Prospekte und Werbebriefe versandt. Jedermann war eingeladen, sich mit fünfzig, hundert oder fünfhundert Franken Anteilscheine unserer Genossenschaft zu erwerben. Da sich immer mehr Leute für die Sache interessierten, gab es eine eigentliche Kettenreaktion von Veranstaltungen, alle mit dem Zweck, Beiträge zu liefern für den Bau des Ferienhauses. Es begann mit einer freiwilligen Kollekte (Fr. 250.–) anfangs Dezember 1960, anlässlich des Musikabends der Sekundarschule Meilen. Vor Weihnachten 1960 bastelten unsere Schulkinder «Miraniga-Lämpchen» und verkauften sie als Weihnachtsdekoration für einen Franken das Stück. Es wurden Fr. 1367.20 auf das Konto der Ferienhaus-Genossenschaft einbezahlt. Mitte April 1961

wurde beim Gemeindehaus ein riesiges Finanzbarometer errichtet, damit man jederzeit sehen konnte, wie weit die Finanzierung schon gediehen war. Im Juli 1961 erhielten wir sogar einen kleinen Beitrag per Post einbezahlt mit dem Vermerk: «Aus verlorener Wette!» Für uns war dies ein Beweis zunehmender Popularität des Ferienhausgedankens. Am 23. August ergab eine Benefiz-Vorstellung im Parktheater von Dr. Ch. Wunderly («Der kleine Prinz», gespielt von Peter Loosli) einen weiteren ansehnlichen Zustupf, und zur selben Zeit überwies uns ein Schausteller der Meilener Chilbi hundert Franken. – Im Oktober wurde eine zweite, breit angelegte Werbeaktion in der Gemeinde gestartet, um noch weitere Genossenschafter zu gewinnen.

Als eigentlicher Höhepunkt des propagandistischen Bemühens wurde am Wochenende des 25./26. November 1961 von den Frauenvereinen von Meilen der Miraniga-Bazar durchgeführt. In Zusammenarbeit mit Lehrern und Jugendorganisationen wurde das Sekundarschulhaus zweckentsprechend umgestaltet. Zwei Tage lang herrschte eine übermütige festliche Stimmung, und zeitweise war das Gedränge gross, besonders in der Kellerbar, wo eine Band von jugendlichen Musikern unermüdlich rassige Jazzrhythmen zum Tanze aufspielte. Grosse Beachtung fand die Miraniga-Ecke, in der das Projekt und ein Modell des Ferienhauses, umrahmt von reizenden Aquarellen und Gebrauchsgegenständen aus Obersaxen, ausgestellt waren. Handarbeiten aller Art, von Frauen und Schülerinnen hergestellt, feine Backwaren und hausgemachter Kräutertee wurden zum Verkauf angeboten. Die Produkte unserer Bäuerinnen fanden reissenden Absatz. Natürlich fehlte auch der «billige Jakob» mit seinem «Flohmarkt» nicht, und auch die «Fischete» erfreute sich regen Zuspruchs. Die mit viel Geschmack dekorierten Kaffeestuben im Parterre waren stets besetzt von Bazarbesuchern, die sich zwischenhinein stärken mussten. Für die Kleinen gab es ein Kasperlitheater und eine Märlitante. Auf dem Estrich war eine Modell-Eisenbahn zu sehen, im Keller durfte gegen kleines Entgelt Geschirr zerschlagen werden und im Singsaal spielte eine Schülertheatergruppe den «Meisterdieb». Am Samstag- und Sonntagabend ging das entzückende Spiel «Spiegel das Kätzchen» über die Bühne. – Bei so vielen Bemühungen durfte der finanzielle Erfolg nicht ausbleiben. Rund Fr. 25000.– Reingewinn konnten die Frauenvereine unserer Gemeinde für die Anschaffung von Wäsche und Geschirr verwenden.

Parallel zu all den geschilderten Aktivitäten vollzog sich die Konkretisierung der Idee. Im Juli 1960 hatte man bereits durch einen Beurkundungsvertrag den Bauplatz sichergestellt. Am 25. Januar 1961 wagte man den Landkauf in der grossen Walsergemeinde. Ein halbes Jahr später schon, am 1. August konnten wir auf dem nach Alpenkräutern duftenden Bauplatz den ersten Spatenstich erleben. Schon am 5. Dezember wurde in Ilanz das traditionelle Aufrichtfest gefeiert und termingerecht gelang es der Firma Callonder (Ilanz), das Haus fertigzustellen. Am 7./8. Juli 1962 fand bei schönstem Sommerwetter die Realisierungsetappe mit der Einweihung ihren Abschluss.

Die Aneinanderreihung von zehn Jahresberichten oder die Aufzählung vieler Einzelheiten kann nicht allgemein interessieren. Hingegen darf heute mit Genugtuung festgestellt werden, dass unsere Erwartungen, die wir in den Betrieb unseres Ferienhauses gesetzt haben, bei weitem übertroffen wurden. Nachdem die «Wasserpanne» des ersten Winters überstanden war und dank der gemeinsamen grossen Anstrengungen der Herren E. Berger (Schülerarbeitslager), A. Maag (Projektierung), H. Schäfer (erster Hausvater) und P. Haab (Finanzielles) überwunden werden konnte durch den Bau einer eigenen Wasserleitung aus der Inneren Hitzegga, gab es keine aussergewöhnlichen Vorkommnisse mehr. Das Hauselternpaar Schäfer kündigte seine Stelle auf den 31. Oktober 1965. Wir schrieben den Posten zur Neubesetzung aus und erhielten mehr als dreissig Bewerbungen. Die Wahl fiel auf das Ehepaar Peter Fehr-Rava. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass die Verwaltung eine überaus glückliche Wahl getroffen hat. Frau Fehr hat sich weitherum den Ruf einer vorzüglichen Köchin geschaffen und Herr Fehr ist zum Inbegriff eines vielseitig begabten und bestens qualifizierten Hausbetreuers geworden. Leider verlassen uns im Frühjahr 1973 diese tüchtigen Leute, um in Chur eine neue Stelle anzutreten.

Da die gesamte Verwaltungsarbeit von Anfang an ehrenamtlich und deshalb ohne Entschädigung von den Verwaltungsmitgliedern geleistet wurde, war es möglich, ohne Defizite auszukommen. Im Gegenteil, wir konnten jährlich einen kleinen Überschuss buchen und damit Reserve- und Reparaturfonds äufnen. Nicht verschwiegen aber sei auch die entscheidend ins Gewicht fallende Tatsache, dass unsere Genossenschafter von Anfang an grosszügig auf die Verzinsung ihrer Anteilscheine verzichteten und dass verschiedene Meilener Geschäftsleute zugunsten der Ferienhaus-Genossenschaft namhafte Zuwendungen gemacht haben.

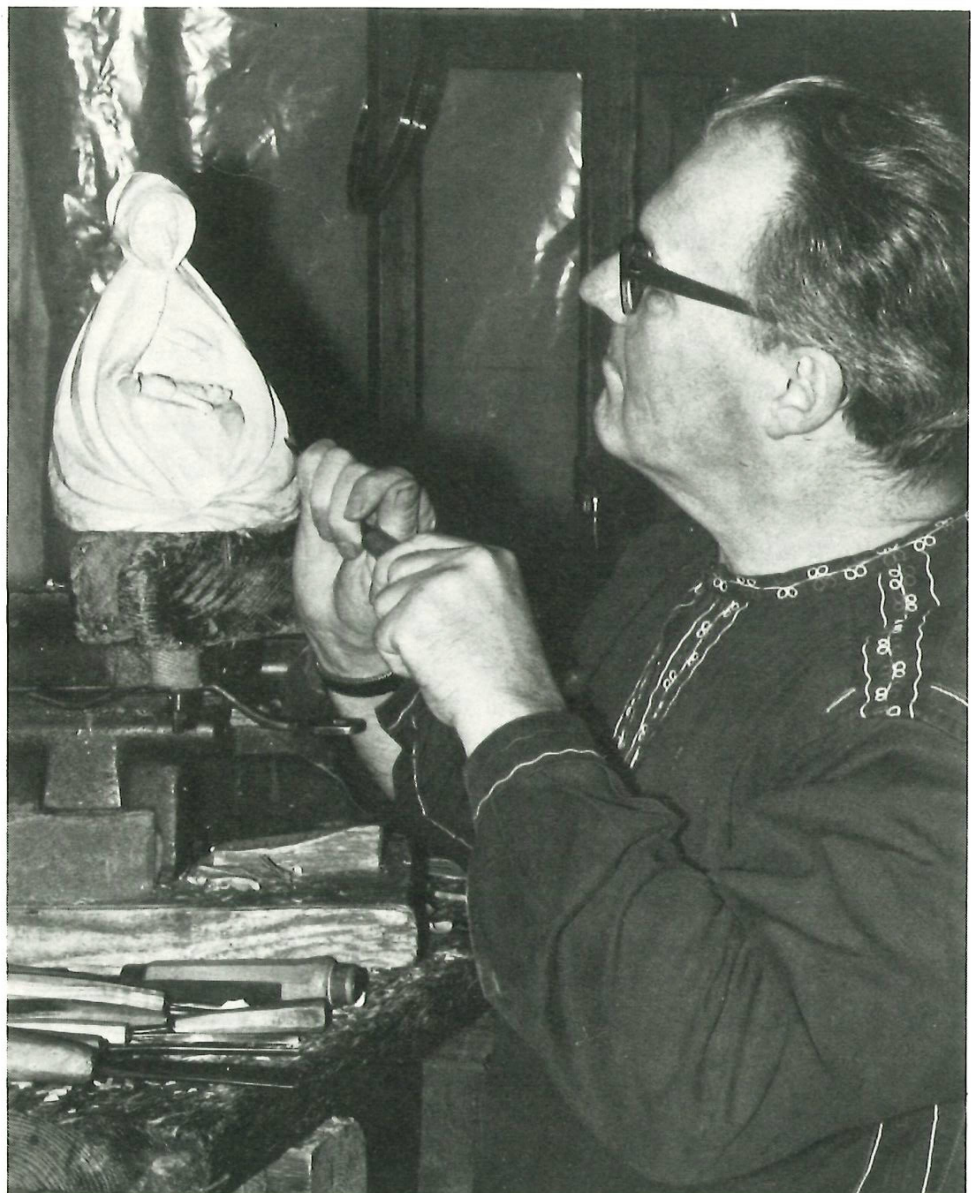
Heute ist unser gediegenes Ferienhaus in der gesamten Deutschschweiz so gut bekannt, dass wir seit einigen Jahren kaum mehr inserieren müssen, um die Saison auszulasten. Wer einmal auf der Sonnenterrasse von Miraniga eine Ferienwoche verbrachte, kommt immer wieder dorthin zurück und empfiehlt seinen besten Freunden, dasselbe zu tun. Während des ersten Dezenniums konnten wir mehr als 10500 Gäste aufnehmen mit total 71400 Logiernächten. Wir sind überzeugt, dass es auch in Zukunft nicht weniger sein werden. Erfreulich wäre es, wenn wir die Zahl der Genossenschafter und damit unser Genossenschaftskapital verdoppeln könnten, um in nächster Zeit gewappnet zu sein für weitere Landkäufe. Solche werden uns beschäftigen müssen, wenn wir verhindern wollen, dass die herrliche Aussicht durch Bauten in der nächsten Umgebung verschandelt wird.

Als sich 1956 ein Holzbildhauer in Feldmeilen niederliess und im alten Häuschen an der Nadelstrasse 2 im 3. Stock, wo der Alltagslärm fast nicht mehr zu hören ist, ein Atelier einrichtete, schüttelten viele den Kopf, denn das künstlerische Bearbeiten von Holz ist am Zürichsee fast unbekannt. Dazu kommt, dass die Bildschnitzer mit Vorliebe im stillen wirken und es ihnen nicht liegt, mit brillanten Ausstellungen vor das Publikum zu treten.

Wenn einer die Anwesenheit eines Holzbildhauers begrüsst, dann war es Professor Dr. Linus Birchler, der sich das Können des Künstlers zunutze machte und ihm Arbeiten anvertraute, die vordem im Ausland ausgeführt werden mussten.

Wer ist er, der mit seinen grossen und kleinen Arbeiten Kunstkenner, Kunstliebhaber und Laien zu entzücken vermag? Es ist Hannes Cobé, geboren am 15. November 1910 in der wegen ihrer Kunstschatze berühmten Stadt Brixen im sonnigen Südtirol als Sohn einer Bernerin und eines Badensers. Wenn der kleine Hannes durch Brixen wanderte, teilte er seinen Weg so ein, dass er in den Dom kam, dann durch den Kreuzgang und zur Kirche

Der Künstler in seinem Atelier an der Nadelstrasse



der Franziskaner. Auch die Holzbildhauerwerkstätten übten eine grosse Anziehungskraft auf ihn aus. Seine Begeisterung für das Schöne, das sich ihm darbot, kannte keine Grenzen und trieb ihn, kaum dass er ein Messer richtig in der Hand halten konnte, zu gestalterischem Tun. Als Neunjähriger schuf Hannes Cobé sein Opus 1, die erste Weihnachtskrippe, eine Arbeit von grosser Subtilität, mit viel Liebe und heissem Bemühen angefertigt. Leider sind bei einer Brandkatastrophe diese ersten Zeugen seiner Begabung zerstört worden. Zeichnen, Literatur und Geschichte wurden zu Lieblingsfächern.

Als sich die Berufswahlfrage stellte, entschied der Vater, der Sohn müsse eine Lehre als Fotograf absolvieren, sein Zeichentalent sei ihm dienlich, bei Aussenarbeiten komme er an die frische Luft, könne Bergtouren machen usw. Ein Meister des Fachs nahm ihn in die Lehre. Er stellte hohe Anforderungen an den Jüngling. Bei grossen Feierlichkeiten – und es gab deren viele in der Bischofsstadt – war jeweils der Mitternachtsschlag der Domglocken schon lange verklungen, wenn der Lehrbub sich immer noch in der Dunkelkammer beschäftigte. Da wurde noch nicht von bezahlten Überstunden und freien Tagen zum Ausgleich für die Strapazen gesprochen; dafür war ja schliesslich am Samstag schon um halb sieben Uhr Feierabend. Der Lehrmeister betonte immer wieder, er habe damals auch am Sonntag arbeiten müssen, nur für den Kirchgang sei ihm Freizeit zugebilligt worden. Der Lehrmeister hatte gute Augen. Es entging ihm nicht, wie sein Lehrling anständig, fleissig und geschickt war. Er blieb immer länger beim Frühschoppen, und gegen Ende der Lehre war der Lehrling Herr über Atelier und Dunkelkammer. Noch heute erzählen die Brixnerinnen von dem jungen Fotografen, der von ihnen auch gar so schöne Aufnahmen gemacht habe.

Auch nach dem Ersten Weltkrieg verkehrten in Brixen die Aristokraten aus Bayern und Wien. Anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts war in Brixen eine Kneipp-Anstalt entstanden, die vom Wiener Hof und vom Zaren regelmässig zu Kuraufenthalten besucht wurde. Die hohen Gäste brachten viel Leben und Abwechslung ins Strassenbild. Die Familie Cobé hatte aus beruflichen Gründen enge Beziehungen zu diesen Kreisen. Damit kam Hannes schon im Kindesalter in Berührung mit der grossen Welt, die für ihn der Inbegriff des Schönen war. Er bewunderte die prunkvoll gekleideten Damen und die eleganten Herren, vor allem beeindruckten ihn die zarten, meistens blassen Aristokratenkinder. Solchem Schönheitsideal nacheifernd, schrubbte er umsonst an seinen braungebrannten Armen und Beinen herum – die Farbe hielt. Die Empfindung für das Schöne blieb jedoch fortan eine unermüdliche Triebfeder. Deshalb kleidet er sich oft anders, als der Modebericht es vorschreibt. Er liebt Farben und lässt sich auch heute noch gerne von der Sonne bräunen.

Hannes Cobé faszinierte nicht nur die Porträtfotografie. Im Rucksack kiloweise Fotoplatten schleppend, zog er zusammen mit dem Lehrmeister oder allein in die Dolomiten. Gelehrte, Forscher, die spezielle Pflanzen oder Gesteine fotografiert haben wollten,

sicherten sich ihn als Begleiter. Aus diesen Arbeiten schöpfte er Können und Erkenntnisse. Zoologen und Botanikern konnte er mit seltenen Pflanzen, Insekten oder Schmetterlingen dienen; nie verriet er ihnen aber deren Standort. Sportliche Betätigungen gaben ihm den Ausgleich zur Arbeit in der Dunkelkammer. Schwimmen und Gymnastik zog er oft dem Mittagessen bei Mama vor. Dörrobst, Weintrauben und ein grosses Stück Brot genügten ihm. Die alten Brixner erinnern sich, wie er bei Eiseskälte durch den Eisack schwamm und viele andere originelle Einfälle hatte.

Nach Abschluss der Lehre tat der Lehrmeister alles, um seinen nun mit allen Sparten des Berufs vertrauten Gesellen zu behal-

Rauchkobold, 1967.



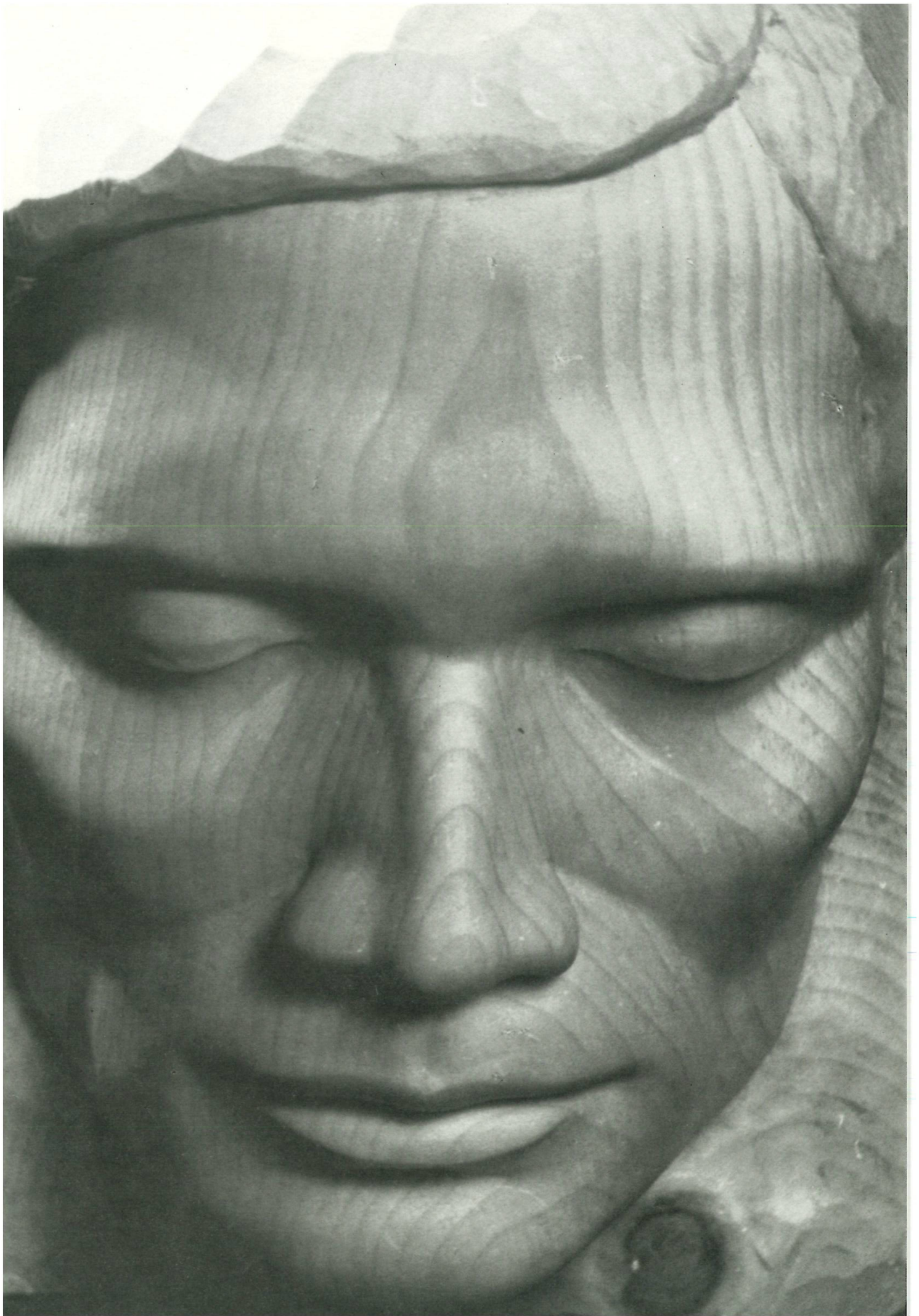
ten. Das eine vergass er: ihm auch den rechten Lohn zu gewähren. Vielleicht hätte er es getan, wenn nicht die Krise durch das Wegbleiben der Touristen und Kurgäste sich bemerkbar gemacht hätte. Die eleganten Herrschaften blieben auch im Fotoatelier aus, und was zu tun war, konnte in einem halben Tag bewältigt werden. Als Sportlehrer und Bergführer war fast nichts zu verdienen. Da griff Hannes Cobé wieder zu den Schnitzmessern.

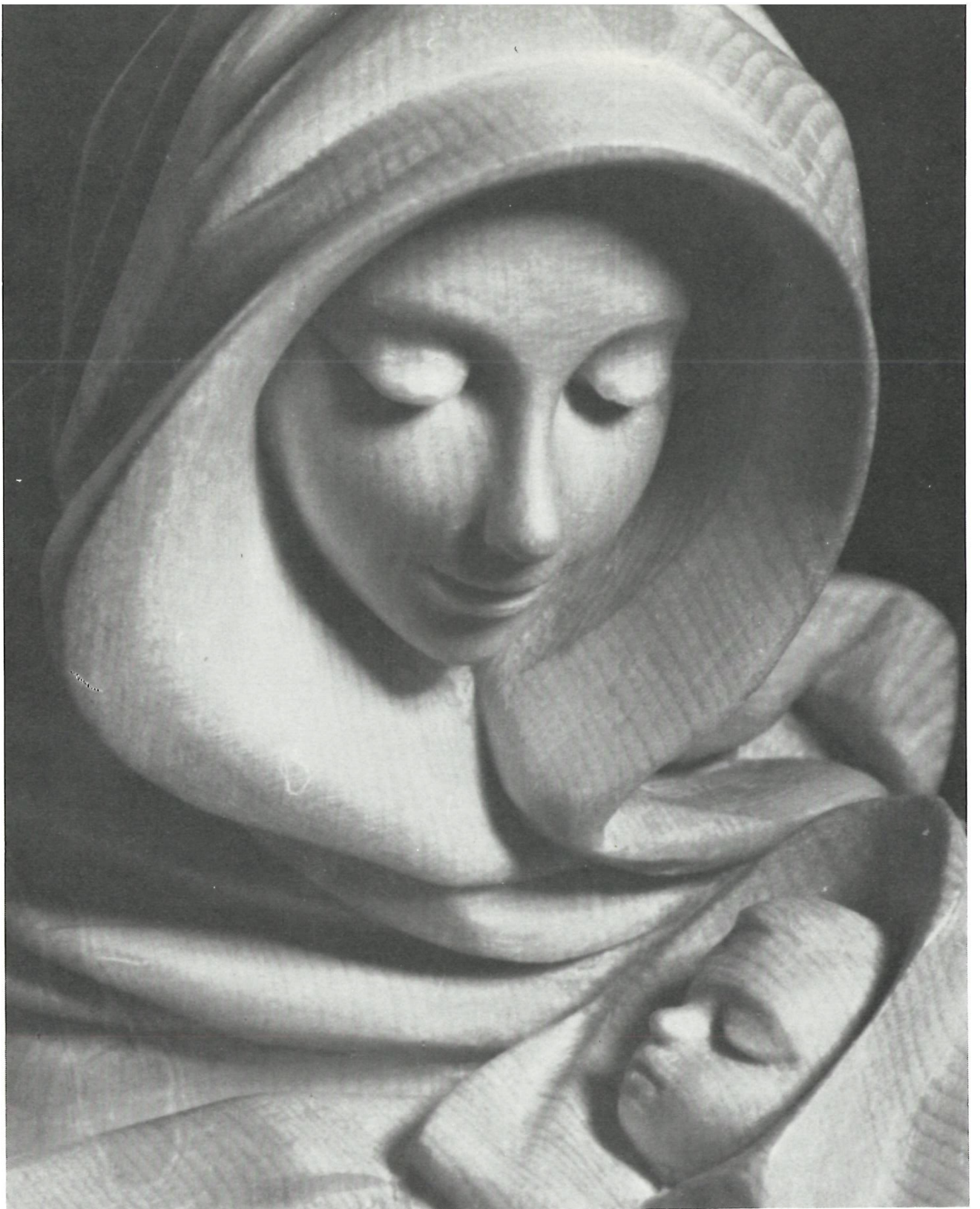


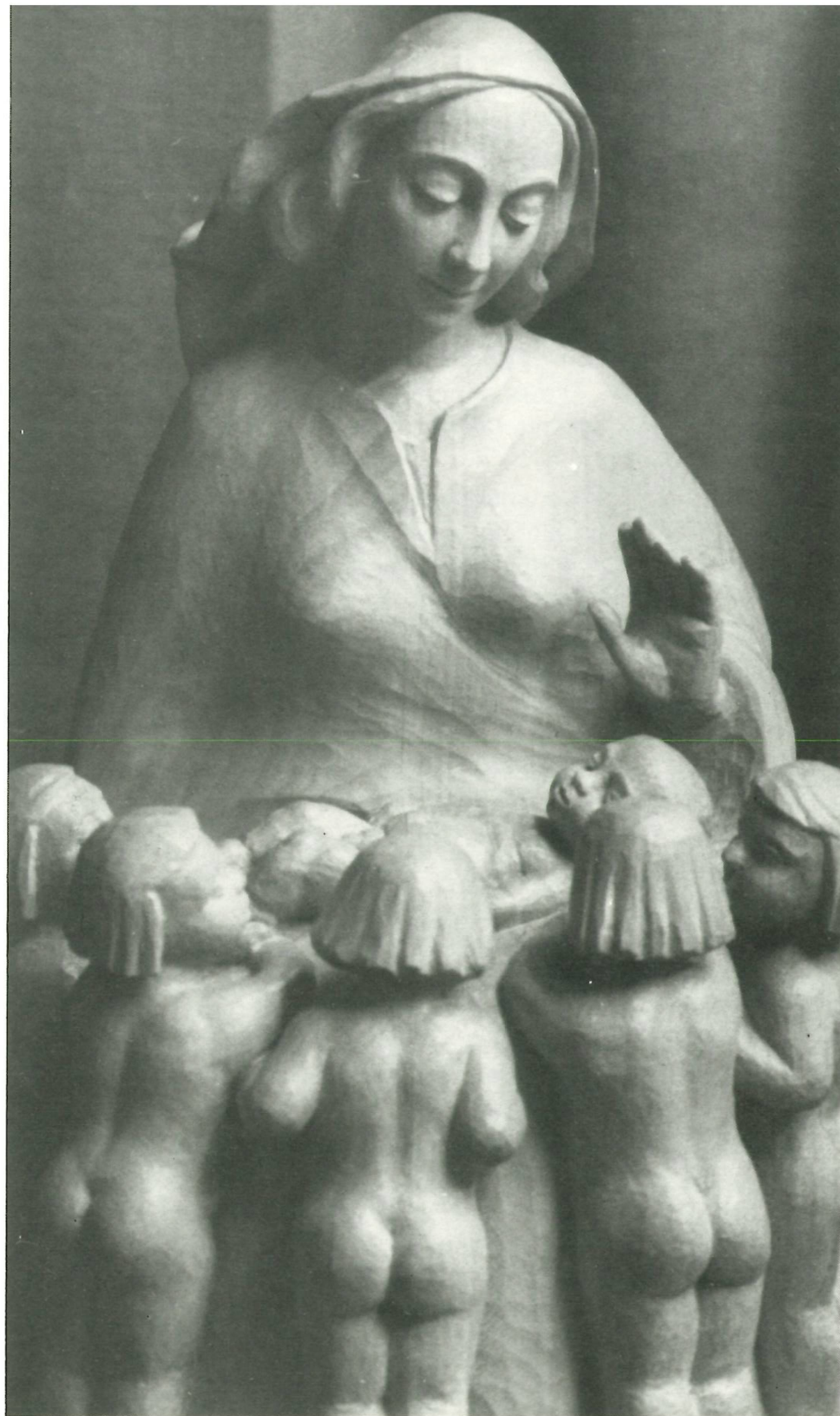
Meister Dejaco, Inhaber einer grossen und bekannten Werkstatt, nahm ihn in seine Obhut und führte ihn in die Geheimnisse dieser Kunst ein. Er lehrte ihn manches, das in keinem Lehrbuch zu finden ist, denn die Arbeit des Holzbildhauers ist schwer. Von allen Plastikern muss er am meisten Handwerker sein und bleiben. Er kann nichts Wesentliches einem andern, einer Hilfskraft, überlassen, wie der Bildhauer, der sein Tonmodell mit seinen Fingern und ohne Widerstand formt, um es dem Giesser oder Steinmetz zu geben und erst die letzte Ziselierung oder Glättung zu vollenden, wenn die schwere Arbeit getan ist. Er muss selber der Arbeiter bleiben und die ganze Mühe vom Gedanken bis zur Vollendung auf sich nehmen. Das Handwerk des Schnitzers ist dabei noch schwieriger als bei den andern plastischen Künsten. Denn Metall und Stein sind starre Stoffe, die sich in allen ihren Teilen und nach allen Richtungen auf gleiche Weise gestalten lassen. Das Holz ist etwas lebendig Gewachsenes und hat einen Teil von diesem Leben behalten in den Faserungen, den Ästen, den Ringen und Adern, die seinen Bau bestimmen und dem Bearbeiter Fesseln anlegen, wenn er seinen Einfall in den Stoff übertragen will. Schon das Mass eines Holzblocks ist nicht so frei wie das eines Steinwürfels. Der Baumstamm befiehlt dem Meister fast ebenso sehr als dieser ihm. «So bin ich gewachsen, hier musst du steil hinauf mit deinem Messer, steil und gerade, wie ich selber aufgestiegen bin; hier wieder verweigere ich eine gerundete Form, und hier ist mir einst eine Wunde geschlagen worden; lasse sie in Ruh, du kannst kein Antlitz mit feinen Zügen, kein reiches Gewand mit Gefältel dahin setzen, du musst die Stelle im Schatten verstecken oder gegen die Rückwand.» So etwa redet der Stamm, und wer ihn richtig meistern will, hat darauf zu hören. Viel Demut und Dienen, viel Vertrautheit mit Werkstoff und Werkzeug verlangt diese harte Kunst, aber vor allem auch Haltung und noch mehr Zähigkeit und Selbstbeherrschung. Nur in langsamen Schnitten und Spänen, nur in vorsichtigem Schnitzeln kann die Arbeit vorwärts gehen. Sie ist mühsam und stockend. Sie rächt jeden Fehler, den Hast und Ungeduld tun, mit der Unbrauchbarkeit des bisherigen Werks. Nur wer Liebe zum Stoff und die Kraft des gleichmässigen, gebändigten Schaffens besitzt, kann diese Kunst ausüben.

Doch eines Tages wurde es Hannes Cobé zu eng im Eisacktal, und das Fernweh zog ihn nach Rom. Ein glücklicher Umstand führte ihn in ein Fotoatelier, wo der Retoucheur erkrankt war und wo dringend eine Arbeitskraft gebraucht wurde. In diesem Atelier verkehrten die Anspruchsvollsten der Anspruchsvollen, und das Erstaunen des jungen Fotografen war nicht gering, als ihn sein Meister, kaum dass er bei ihm eingetreten war, in die Paläste der Kunden mitnahm. Ihm tat sich eine Welt des Prunks, des Schönen, des Grossartigen auf. Von grosser Bewunderung erfüllt und voll Fleiss half er, das Ansehen seines Prinzipals zu mehren, aber er liess sich von dem Glanz nicht blenden. Wo immer er

konnte, betrieb er Kunststudien und wurde nicht müde, die grossartigen Gemälde und Plastiken zu betrachten und Linie um Linie zu studieren. Unzählige Male stand er vor der Pietà von Michelangelo, und mancher Seufzer entrang sich ihm, ob und wann er wohl fähig sein würde, ein solches Antlitz selber zu gestalten. Nach Brixen heimgekehrt, holte sich der einstige Lehrmeister Hannes Cobé wieder in seinen Betrieb. Der alternde Herr wusste sein Geschäft in besten Händen. Eine schöne blonde Leipzigerin verstand es, dem Leben von Hannes Cobé eine besondere Richtung zu geben. Das junge Paar blieb noch eine Zeitlang in Brixen, dann aber zog es hinauf nach Castelnau am Fuss des Schlern, wo Hannes Cobé der Fotografie und dem Schnitzen lebte. Die junge Frau schenkte drei Knaben das Leben, die in der Höhenluft prächtig gediehen. Alles schien auf besten Wegen zu sein. Doch die Schatten der Politik trafen die Familie Cobé: Mussolinis Umsiedlungspläne für die deutschsprachigen Südtiroler. Als Ausweg blieb schliesslich die Übersiedelung nach Deutschland, wo eine neue Existenz aufgebaut werden musste. In der Nähe von München, in dem schmucken Bauerndorf Hohenbrunn, fand sich eine Wohnung und für den Familienvorstand eine Stelle als Bildflieger. Bald zog ein Schwesterlein die Aufmerksamkeit der Buben an und half mit, dass die Familie sich gut einlebte. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bekam auch Hannes Cobé eine Uniform, und statt für Vermessungspläne zu fotografieren, wurden die Bildflieger vor und nach Bombardements eingesetzt. Er spricht nicht gerne von jenen Jahren. Zwar war die Familie abseits vom Weltgeschehen. Wiesen und Wälder umsäumten das Dorf. Mitten im Krieg traf Hannes Cobé ein harter Schlag: seine Lebensgefährtin und die Mutter der vier Kinder erkrankte schwer; nach sechs Wochen erlosch ihr junges Leben. Eine schwere Zeit begann. Dann holte das Schicksal zum zweiten Schlag aus: Das Flugzeug, in dem sich Hannes Cobé befand, geriet in Brand. Pilot und Fotograf versuchten, sich durch Absprung mit dem Fallschirm zu retten. Der Aufprall auf der Erde war jedoch so hart, dass Hannes Cobé einen unheilbaren Rückenschaden davontrug. Bevor er sich langsam erholte, lag er monatelang in Lazaretten, hatte das Erinnerungsvermögen verloren und litt unter grossen körperlichen und seelischen Schmerzen. Bis 1955 blieb Hannes Cobé in Hohenbrunn. Die Kinder waren unterdessen gross geworden und begannen, sich ihr Leben nach eigenen Ideen zu formen. Ein Kunsthändler in München war der grosse Abnehmer der Bildhauerarbeiten. Doch auch die Bevölkerung seines Wohnortes bewies ihm viel Sympathie. Es gibt wohl kein Haus in Hohenbrunn, wo nicht eine Arbeit von Hannes Cobé steht. Die Hohenbrunner reden noch heute von «ihrem» Holzbildhauer, der ihre Hochzeiten, Taufen, Ausflüge und Feste fotografierte. Eines Tages riet ihm der Arzt, seinen Rücken in Sonne, Sand und Meer zu baden. Bald sass er im Zug, der ihn an die Adria brachte.







Er genoss das prickelnde Meerwasser. Dort begegnete er jener Frau, die er zu seiner zweiten Gemahlin erwählte. Seither lebt er in Feldmeilen. Hier fand er die Umgebung, die seinen Nerven gut tut. Im Heimatland seiner von ihm stets verehrten Mutter fand er zurück zu seiner Berufung, dem Schönen zu dienen. Hier hat er seit 1956 Werke von bleibendem Wert geschaffen. All die durchlittene Mühsal und Pein ist ihm Ansporn, seinen Madonnen ein Lächeln zu geben, das von innen heraus strahlt, tröstet und wohltut. Wenn er im obersten Stock des alten Biedermeier-Häuschens Stunde um Stunde, abseits vom Lärm der Strassen, an seinen Figuren Span um Span ablöst, legt er in jeden Schlag

Können und Gestaltungskraft. Er hat gelernt, geduldig zu sein. Sein heiteres und freundliches Wesen gewinnt ihm viele Sympathien, genau wie seine Figuren mit ihrem Liebreiz Traurige aufzurichten vermögen. Hannes Cobé ist seinem Opus 1, der Weihnachtskrippe, treu geblieben. Er hat sich für deren Verbreitung eingesetzt, ja er hat einen richtigen Trend ausgelöst, so dass von einer Renaissance der Weihnachtskrippe gesprochen werden darf.

Gegen zweihundert Krippen, grosse und kleine, einfache und reichhaltige stehen in Kirchen, Kapellen, Heimen, Kindergärten und Privathäusern. Die reichhaltigste Krippe schuf er für einen Auftraggeber aus Meilen, und die grösste steht in der St. Otmar-Kirche in St. Gallen.

In den Räumen des Künstlers weht jahrein jahraus ein Hauch von Weihnachten. Wer mit ihm über dieses Thema ins Gespräch kommt, wird froh und glücklich, weil nur er so von der Krippe und ihrer Entstehung berichten kann. Er hat auch ein erstaunliches Geschick, Figuren aufzustellen. Einmal besuchte er einen älteren Mann, der Krippenställe bastelte. Die Figürchen dazu hatte er für wenig Geld erworben. Hannes Cobé stellte sie behutsam hin, worauf der alte Mann voll Erstaunen ausrief: «Wer sind Sie denn, dass Sie so etwas Wunderbares zustande bringen! Jetzt wirken die hässlichen Dinger schön und edel!»

Harmonie in der Bewegung, Ausgewogenheit der Gestik, Dynamik im Ausdruck, das sind die Kennzeichen der Arbeiten von Hannes Cobé.

Die ausländische Industrie, vor allem Österreich und auch das Südtirol, machten ihm glänzende Angebote für Modelle. Aber für Massenproduktion ist Hannes Cobé nicht zu haben, und er verweigerte jede Mitarbeit. Solange er kann, soll eine Cobé-Krippe nur aus seinen Händen kommen und auch seine Handschrift tragen.

Als er 1970 seinen sechzigsten Geburtstag beging, freute es ihn von Herzen, als der Bürgermeister seiner Geburtsstadt Brixen ihm eine Glückwunschadresse sandte. Anerkennung und Freundlichkeit zaubern in seine Augen ein grosses Leuchten, doch seine Natürlichkeit und Einfachheit beeinflussen sie nicht. Wohl nicht umsonst nennen ihn seine Freunde einen Botschafter des Christkinds.

Vom 1. Juli 1971 bis 30. Juni 1972

Unsere Chronik weist erstmals und versuchsweise eine thematische Gliederung auf. Dabei stützte sich der Chronist in erster Linie auf die Publikationen im Meilener Anzeiger. Die lückenlose Sammlung sämtlicher Nummern des Berichtsjahres wurde freundlicherweise von Herrn Mike Länzlinger zur Verfügung gestellt.

Politisches

23. Juli 1971 Die Massnahmen des Bundesrates zur Stabilisierung des Bau-
marktes werden veröffentlicht. Auch die Gemeinde Meilen ge-
hört zur Region Zürich, in welcher ab 30. Juli 1971 das Abbruch-
verbot in Kraft tritt. Im Gegensatz zur Stadt ist bei uns kein über-
stürzter Abbruchrummel festzustellen.
17. September Die Polizeikommission erlässt durch Inserat ein «Herbstverbot»,
welches daran erinnert, dass «das Betreten von Grundstücken,
Wein-, Obst- und Gemüsegärten und das Aneignen von Früchten
und Gemüse verboten ist». Solange dieses Inserat erscheint,
sind wir noch nicht ganz verstädtert! – Der Gemeinderat liess
seine Informationspraxis von Dr. Rudolf Schilling überprüfen. Ziel
der Untersuchung war, zu prüfen, inwiefern die Informationspra-
xis der Gemeinde zureichend oder unzureichend sei, nach wel-
chen Richtungen sie ausbaufähig wäre, was für konkrete Verbes-
serungen möglich wären. Die Folgerung aus dem zweifellos in-
teressanten Bericht, welcher bei der Gemeinderatskanzlei gratis
bezogen werden kann, ist die, dass die Information früher einset-
zen müsse, damit der Bürger vermehrt die Möglichkeit bekom-
me, an der Vorbereitung politischer Entscheide mitzuwirken.
Grundsätzlich aber gehe es um die politische Frage, ob der Ge-
meinderat die Bürgerschaft durch frühzeitige Informationen tat-
sächlich mitarbeiten lassen wolle.
15. Oktober In Anerkennung der wohl gelungenen Restaurierung der Wirt-
schaft «Burg» erhält die Erbgemeinschaft Wunderli einen Bei-
trag von Fr. 25000.– aus der Gemeindekasse. Die Renovations-
kosten belaufen sich ohne Umgebungsarbeiten auf
Fr. 595000.–. Auch den Besitzern von zwei andern in letzter Zeit
renovierten «Burghäusern» werden Beiträge zugesprochen.
29. Oktober Die Gemeindeversammlung in der Kirche wird von 115 Stimmbe-
rechtigten besucht (2%). Neben diversen Bauabrechnungen ste-
hen zur Diskussion: Kreditbegehren von Fr. 45000.– für die
Übernahme von 450 neuen Inhaberaktien der Zürichsee-Schiff-
fahrtsgesellschaft; – Kreditbegehren von Fr. 403000.– für die
Erweiterung der Friedhofanlage; – Kreditbegehren von
Fr. 130000.– für die Erstellung einer Hochchlorierungsanlage zur
Bekämpfung der Wandermuschel; – Erwerb von 187 Aren Land

auf der Allmend für total Fr. 3452 100.–. – Allen Anträgen des Gemeinderates wird zugestimmt. Der Landerwerb auf der Allmend unterliegt noch dem Urnenentscheid.

Die Präsidenten und Verwalter aller selbständigen Gemeindegüter beraten unter Mitwirkung einer Vertretung der RPK (Rechnungsprüfungskommission) den nächstjährigen Steuerfuss der Gemeinde Meilen. Mit Rücksicht auf die zunehmenden, sehr umfangreichen Aufgaben der Politischen Gemeinde und der vermehrten Ausgaben der Schulgemeinde ist eine 8%ige Steuererhöhung notwendig. Für reformierte Steuerpflichtige ergäbe sich ein Steuerfuss von 136%, für katholische 139%.

Eine öffentliche Orientierungsversammlung des Quartiervereins Feldmeilen diskutiert unter Leitung des Vereinspräsidenten Max Faerber über die Strassenprojekte Rainstrasse / Humrigenstrasse / Rebbergstrasse. Dabei zeigt sich deutlich der Wunsch nach einer ungebrochenen Linienführung der Rainstrasse. Dem Antrag von Rudolf Rüegg, der den Ausbau der bestehenden Rainstrasse mit Verbindung zur Humrigenstrasse und zum Anschlusspunkt an der Plattenstrasse vorschlägt, wird mit allen gegen eine Stimme zugestimmt. H. Hauser, Vizepräsident des Gemeinderates, erblickt darin einen Auftrag an die Behörde, einen Alternativvorschlag auszuarbeiten.

Die gut besuchte Budgetgemeindeversammlung (282 Personen = 5%) setzt den Steuerfuss um 3% niedriger an, als er von der Behördenkonferenz vorgeschlagen ist. Somit zahlen reformierte Steuerpflichtige im Jahre 1972 133%, katholische 136%. Allen übrigen Anträgen des Gemeinderates (unter anderem einer Zonenplanänderung in Dollikon und einem neuen Wassertarif) wird entsprochen.



1. November

19. November

17. Dezember

Selbst Gemeinderäte tanzen mit:
Th. Kloter, W. Gisler
(von hinten), O. Meierhofer.

An der Jungbürgerfeier im Hotel Hirschen Obermeilen kann der Organisator des Abends, Gemeinderat Ernst Roth, 49 von 113 eingeladenen Jungbürgerinnen und Jungbürgern begrüßen. Nach der Ansprache des Gemeindepräsidenten Theo Kloter lassen sich die Teilnehmer der Feier von Kabarettist Fritz Hohler begeistern. Zum Tanz spielt ein Trio aus Zürich auf.

6. Januar 1972

Seit 2 Jahren überragen die Baugespanne für eine Grossüberbauung die beiden Riegelhäuser in der Beugen.



7. Januar

Richtplan 71: Der Gemeinderat beginnt mit der Publikation des «Richtplans 71» in der Tagespresse. Zu einem späteren Zeitpunkt soll ein Separatabzug an alle Haushaltungen zugestellt werden. Die politische Behörde hat im Einvernehmen mit der Schulpflege und den beiden Kirchenpflegen dem Planungsbüro Steiger in Zürich in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Sennhauser in Schlieren den Auftrag erteilt, für das gesamte Gemeindegebiet einen ersten Vorschlag zur vorsorglichen Planung der öffentlichen Landbedürfnisse auszuarbeiten. Die Publikation hat den Zweck, die Bevölkerung zu informieren und die Diskussion anzuregen. Meilen ist heute mit rund 9800 Einwohnern noch ein Dorf, nähert sich aber bedenklich der Grösse einer Stadtgemeinde von 10000 Einwohnern. Damit werden die planerischen Aufgaben immer grösser. Wenn man bedenkt, dass im Gesamtplanentwurf der Regionalplanung Zürich und Umgebung mit einer maximalen Einwohnerzahl von 30000 für unsere Gemeinde gerechnet wird, muss die vorausschauende Haltung der Behörden voll anerkannt und gewürdigt werden. Grundsätzlich will der Richtplan helfen, folgenschwere Fehlentscheide bei der Planung öffentlicher Landbedürfnisse zu vermeiden. Er formuliert deshalb ein Zukunftsbild, bei dem voraussehbare Entwicklungstendenzen nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Unvermeidlich jedoch ist der Richtplan in mancherlei Hinsicht «falsch», weil die Zukunft auch für Planer nicht genügend klar erkennbar ist. Der «Richtplan 71» stellt somit nur die Grundlage dar für eine andauernde, sich dem neuesten Stand der zugänglichen Informationen anpassende Korrektur. Es bleibt uns zu hoffen, dass sich die Behörden jederzeit dieser abgegebenen Erklärungen bewusst seien und nie aus Vergesslichkeit den heute veröffentlichten «Richtplan 71» als unumstösslich betrachten.

5. März

Für den Notariatskreis Meilen-Herrliberg wird Notar Max Moser in seinem Amt durch Urnenwahl bestätigt.

10. März

Die Ortsgruppe der Demokratischen Partei hat sich aufgelöst. Es steht den Mitgliedern frei, sich einer andern Partei anzuschliessen. Das Vermögen der Ortsgruppe kommt hälftig den beiden Heilpädagogischen Schulen in Küsnacht und Rapperswil zugute.

Nach Bericht der Kreisdirektion III der SBB ist ein weiterer Ausbau der Station Meilen nicht vor 1976 zu erwarten. Der Vollausbau der Station wird heute schon auf 17 Millionen Franken geschätzt. – Für Naturfreunde soll ein neuer Wanderweg von der Forch bis zum Pfannenstiel erstellt werden. Der Gemeinderat beschliesst den Ausbau des Teilstückes, das von der Korporationsstrasse bis zur geplanten Raststätte im Hirzenberg führt. – Die Volkszählung vom 1. Dezember 1970 ergab für Meilen eine Wohnbevölkerung von 9881 Personen, wovon 1551 Ausländer waren. 6706 Einwohner sind Protestanten, 2932 Katholiken, 134 sind konfessionslos, 109 verteilen sich auf andere Konfessionen. Haushaltungen mit mindestens 2 Personen: 3184.

17. März

Im Hinblick auf die Gemeindeversammlung vom 14. April führt der Gemeindeverein einen Orientierungs- und Ausspracheabend im Allmendschulhaus durch. Zur Diskussion steht das geplante Sport- und Freizeitzentrum Allmend, der Ausbau des Strandbades Dorf und die Initiative von Dr. Christoph Blocher, welche die Schaffung einer Baukommission mit selbständigen Verwaltungsbefugnissen verlangt. Die Mitglieder dieser Kommission würden teilweise durch Urnenwahl bestimmt.

24. März

Dr. Kurt Müller, Feldmeilen, und 22 Mitunterzeichner reichen dem Gemeinderat im Namen der Freisinnigen Partei Meilen eine Initiative ein, welche verlangt, dass den Stimmberechtigten noch im Laufe dieser Amtsperiode eine Vorlage für die Totalrevision der Gemeindeordnung unterbreitet wird. Die Gemeindeversammlung vom 14. April soll auch hierüber befinden.

29. März

259 Männer und Frauen finden sich zur Gemeindeversammlung in der Kirche ein. Nach längerer Diskussion über den Vorschlag des Gemeinderates, die Initiative Blocher erst an der nächsten Gemeindeversammlung zusammen mit der Initiative Müller (der Initiant weilt im Moment im Ausland) zu behandeln, entscheiden sich 132 für Verschiebung (126 sind für Behandlung). – Auch über den Ausbau des Strandbades in Dorfmeilen wird fleissig und teilweise erregt diskutiert. Während für eine erste Ausbaustappe dem Kredit von 1,05 Millionen Franken zugestimmt wird, macht sich grosser Widerstand gegen das Gesamtprojekt bemerkbar. Insbesondere Willibald Weber mahnt die Versammlung, den finanziellen Bogen nicht zu überspannen. Als überflüssig bezeichnet er ein heizbares Schwimmbassin, ein Lehrschwimmbecken und das Dienstgebäude. Er stellt den Antrag, ein neues Projekt mit reduziertem Vollausbau auszuarbeiten. Sein Antrag unterliegt gegenüber dem behördlichen Projekt in der Schlussabstimmung.

14. April

An der Generalversammlung der Freisinnigen Partei Meilen konstituiert sich die Freisinnig-demokratische Partei Meilen. Anlass dazu bieten einige Neueintritte ehemaliger Mitglieder der aufgelösten Demokratischen Partei.

19. Mai

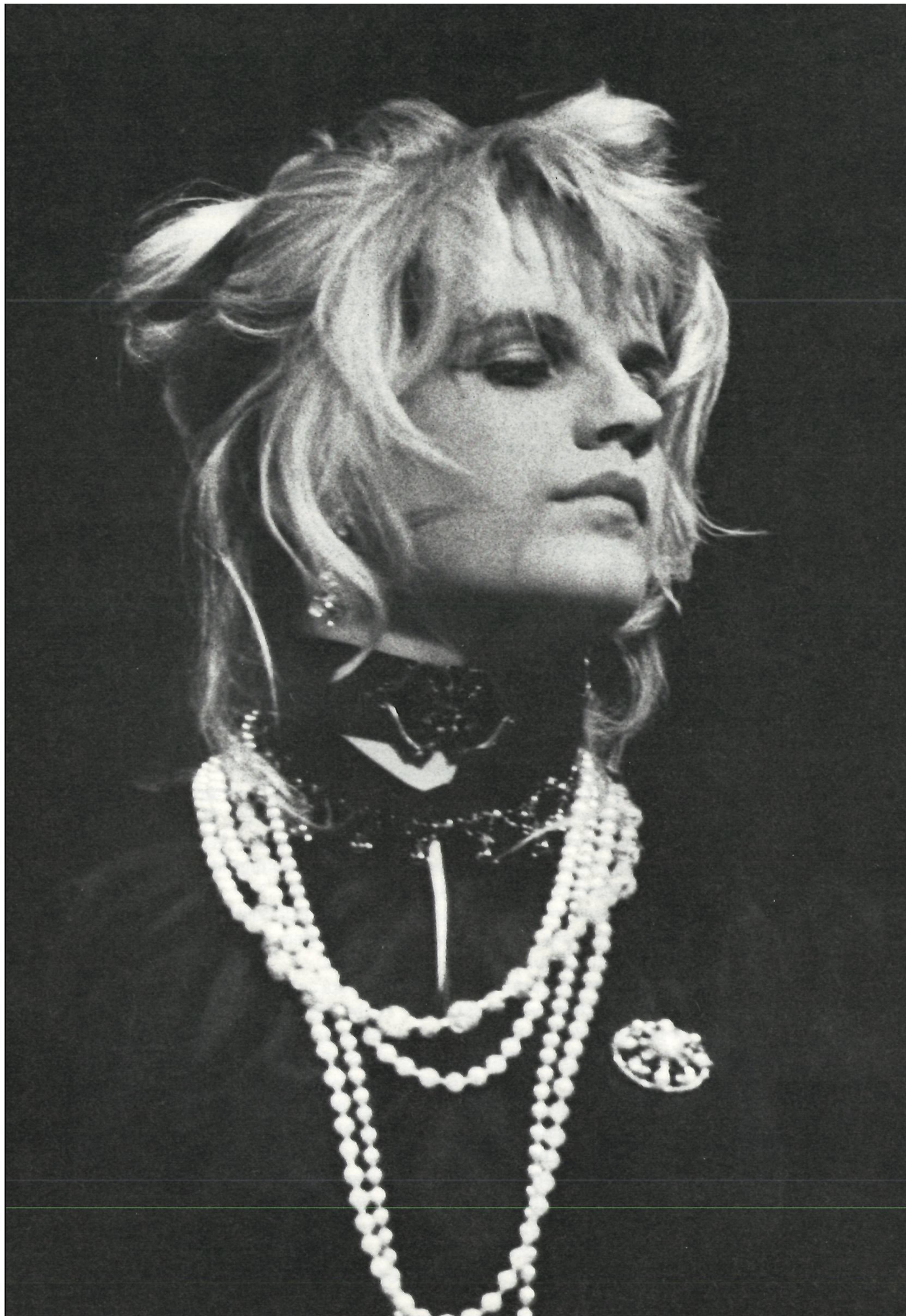
Dr. F. Niggli hat fristgerecht an den Bezirksrat rekuriert und sich über das Abstimmungsverfahren anlässlich der Strandbaddebatte vom 14. April beklagt. Deshalb muss die Urnenentscheidung betreffend Strandbad bis zur Erledigung des Rekurses aufgeschoben werden.

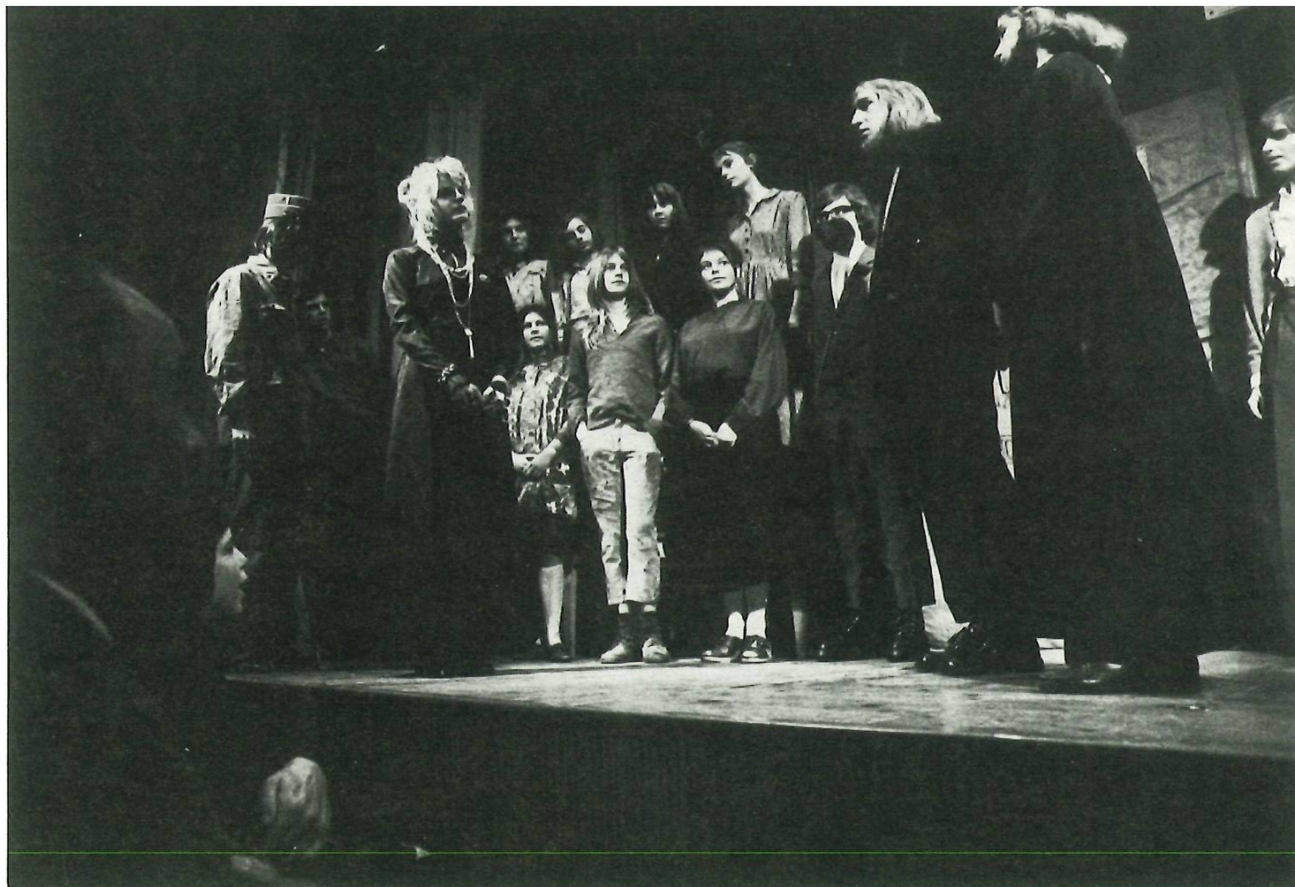
2. Juni

4. Juni Mit 2036 Ja gegen 1072 Nein stimmen die Meilener dem Erwerb von 18600 m² Wiesland für Fr. 3452 100.– auf der Allmend zu. Der Verkäufer ist Landwirt Alfred Haggenmacher.
16. Juni Die Teilnahme an der Gemeindeversammlung ist weit überdurchschnittlich: 389 Stimmberechtigte (6,7%). Grund für den Andrang ist das umstrittene Projekt einer neuen Rainstrasse. Nach zweistündiger Diskussion wird der Rückweisungsantrag von Dr. J. Altmann mit erdrückender Mehrheit gutgeheissen. Verlangt wird der Ausbau der Rainstrasse als zweispurige Verbindung von der Platten- zur Humrigenstrasse.
23. Juni Nur eine Woche nach der letzten Gemeindeversammlung finden sich 270 Stimmberechtigte wiederum in der Kirche zur Gemeindeversammlung ein. Nach diskussionsloser Genehmigung der vierten Umbauetappe des Hotels Löwen steht die Initiative Blocher (siehe 24. März) im Mittelpunkt des Interesses. Nach ausgiebiger, sachlich geführter Debatte stimmt die Versammlung der Initiative zu. Diese wird zusammen mit dem Gegenvorschlag des Gemeinderates am 24. September 1972 zur Urnenabstimmung gebracht. Auch die Initiative Müller (siehe 29. März) findet Zustimmung zuhanden der Urnenabstimmung im September. Der ersten Etappe der Lütisämetstrasse wird unter Reduktion der Fahrbahnbreite von 7,5 m auf 6,5 m zugestimmt.

Schule

2. Juli 1971 Eine Klasse der Sekundarschule führt eine Bachtobelreinigung durch. Vom Autoreifen bis zum Küchenherd ist alles zu finden, was in eine perfekte Aussteuer gehört. Erziehung zum Umweltschutz praktisch angewendet!
9. Juli Der bisherige Vizepräsident der Schulpflege, Hermann Weber, Hinterer Pfannenstiel, ist durch Urnenwahl zum Präsidenten der Schulbehörde bestimmt worden. Beim selben Wahlgang wurde Dr. J. Altmann zum neuen Mitglied der Schulpflege erkoren. Als Vizepräsident wird A. Brupbacher gewählt.
- 12.–31. Juli Die Ferienkolonie in Miraniga wird von Edi Vuilleumier geleitet.
31. August Die Meilener Mittelstufenschüler treffen sich zu einem Sportnachmittag auf dem Sportplatz Ormis.
28. Oktober Die zunehmende Zahl von fremdsprachigen Kindern stellt die Lehrerschaft vor zusätzliche, nicht immer leicht zu lösende Probleme. Die Einführung von speziellen Deutschkursen in Einzel- und Gruppenunterricht wird deshalb von der Schulpflege beschlossen. – Dem Organisationskomitee des Jugendzentrums «Quelle» wird von der Schulpflege mitgeteilt, dass bei Tanzabenden in schuleigenen Räumen die Altersgrenze auf 16 Jahre festgelegt ist. Wer macht Kontrolle?
22. November Die Schulpflege führt einen Vortragsabend im Allmendschulhaus durch. Otto Ingold, der bekannte Verkehrsinstruktor der Kantonspolizei Zürich, referiert über das Thema «Das Kind im Strassenverkehr». Schulpsychologe Andreas Heyer spricht über die Frage: «Wann ist mein Kind schulreif?»





«Besuch der alten Dame», von Friedrich Dürrenmatt. Welttheater – ein unmögliches Unterfangen für eine dritte Sekundarklasse – ein unvergesslicher Höhepunkt im Schulalltag – ob Hauptrolle oder Kulissenschieber: ein grossartiger Erfolg gemeinsamer Anstrengung!

17. Dezember

An der Budget-Gemeindeversammlung verweigern die Stimmberechtigten die Projektierungskredite für zwei Doppelkindergärten mit Wohnungen im Veltlin und an der Gruebstrasse. Die Kredite von Fr. 111 400.– und Fr. 133 400.– scheinen im Moment der Steuerfusserhöhung als zu hoch angesetzt.

21. Januar 1972

Die Schulpflege hat durch eine Kommission die Ausbaumöglichkeiten des Sekundarschulhauses überprüfen lassen. In wenigen Jahren werden neun Sekundarklassen geführt werden müssen. – Nach nur zweijähriger Tätigkeit hat Sekundarlehrer Heinz Wegmann seinen Rücktritt erklärt. – Die unterrichtlichen Schwierigkeiten mit fremdsprachigen Schülern verlangen eine gleichmässige Verteilung der Ausländerkinder auf die entsprechenden Klassen in allen Schulhäusern der Gemeinde.

5. März

Sämtliche zur Wiederwahl vorgeschlagenen 13 Oberstufenlehrer (1 Lehrstelle der Sekundarschule vakant) werden vom Stimmvolk in ihrem Amte bestätigt.

28. März

Zum Schuljahresende finden zwei Theaterabende statt: – «Besuch der alten Dame», von Friedrich Dürrenmatt. Aufgeführt im Singsaal des Sekundarschulhauses von den beiden dritten Klassen der Sekundarschule unter Regie von Sekundarlehrer Ruedi

Tschopp. Eine ganz vorzügliche Leistung des Ensembles. Man spricht von Schülertheater in Perfektion! – «Der Struwwelpeter», szenische Kantate von Cesar Bresgen. Dargeboten von 120 Schülern und Lehrkräften des Allmendschulhauses unter Regie von Sepp Debrunner, Oberschullehrer. In der Zeitung schreibt man mit Recht von «sensationell» und «einer Fernsehaufzeichnung würdig».



Am 15. März marschierte die Realklasse 2b, Lehrer M. Diggelmann, rund um den Zürichsee. Hier auf dem Heimweg, bei Zollikon.

Als erste Frau wird Frau Rosmarie Huber-Heusser, Meilen, in die Bezirksschulpflege Meilen gewählt.

4. Juni

Kirche

Beginn des Kurses «Zeit haben – glücklich sein» der kirchlich-theologischen Schulung in Meilen. Es sind acht Kursabende vorgesehen.

26. August 1971

Jugendlager für 3.- bis 6.-Klässler in der Heimstätte der Baselbieter Kirche auf dem Leuenberg bei Liestal. Die Leitung haben Gemeindehelferin Fräulein Annemarie Kummer und Herr Fritz Wunderli, Kirchenpfleger.

17.–23. Oktober

Missionsverein und Bastelgruppen veranstalten im «Bau» den traditionellen Missionsbazar. Der Reinertrag von Fr. 15800.– wird der Kooperation evangelischer Missionen überwiesen.

5. November

Die Junge Kirche Meilen lädt die Gemeinde zu einem Kirchgemeindeabend im Schulhaus Allmend ein. Sie spielt das Stück «Eldorado» von Peter Schippel. Pfarrer M. Pasche berichtet über seine Eindrücke aus indischen Flüchtlingslagern. Die Umräumung mit Klaviervorträgen besorgt der Meilener Lehrer und Pianist Paul Klaeger.

27. November

Die reformierte Kirchenpflege hat zu einer Kirchgemeindeversammlung im Singsaal des Sekundarschulhauses aufgeboden. Da

3. Dezember

der Andrang der stimmberechtigten Frauen und Männer alle Erwartungen übertrifft, muss Kirchenpflegepräsident Ernst Sommer die Dislokation in die Kirche anordnen. 314 Personen finden sich ein. Obschon dies nur 7 Prozent der stimmberechtigten Kirchgenossen ausmacht, stellt diese Zahl doch einen zuvor kaum gekannten Teilnahmerecord dar. Warum dieser Zulauf? Die Kirchenpflege verlangt einen Kredit von Fr. 371 500.–, um im Haus «zum Bau» an der Kirchgasse den Gewölbekeller in einen Mehrzwecksaal umzubauen. Durch verschiedene, in der Tagespresse erschienene Artikel ist die Dorfbevölkerung auf dieses Geschäft aufmerksam gemacht worden. Dabei stellt sich die grundsätzliche Frage, ob die Stimmbürger sich mit der neuen Baukonzeption der Kirchenpflege (kleine Quartierzentren in den einzelnen Dorfteilen) einverstanden erklären oder ob sie an der Idee eines grossen Gemeindezentrums festhalten werden, wie dies seit 25 Jahren immer wieder propagiert wurde. Seit über 20 Jahren besitzt die Kirchgemeinde einen Kirchgemeindehausfonds (heute rund Fr. 600 000.–) und ein Landstück in der Stelzen (neben der katholischen Kirche). Die temperamentvoll geführte Debatte zieht sich bis gegen Mitternacht hin. Mit 195 Nein gegen 96 Ja wird die Vorlage der Kirchenpflege verworfen. Schliesslich können sich 113 von 313 Stimmberechtigten mit dem Antrag auf Urnenabstimmung (erforderliches Drittel = 105) einverstanden erklären. Zu später Stunde werden alle weiteren Traktanden ver-
tagt.

14. Dezember

Die römisch-katholische Kirchgemeinde beruft ihre Stimmberechtigten zu einer Kirchgemeindeversammlung in den Saal des Restaurants Bahnhof. Der vorgeschlagene Steuerfuss (15% für das katholische Kirchengut) wird genehmigt. Der Vereinbarung mit der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde über die Bildung eines Zweckverbandes zur Errichtung eines gemeinsamen kirchlichen Zentrums in Feldmeilen wird zugestimmt.

15. Januar 1972

Die reformierte Kirchgemeinde trifft sich zu einem Gemeindegastessen im Hotel Hirschen. Die Junge Kirche kocht unter kundiger Leitung eine echt afrikanische Spezialität. Der Reinerlös kommt der Mission zugute.

22.–29. Januar

Ein «Team junger Christen» führt in Meilen eine Jugendwoche durch. Begeisterte Junge füllen den Singsaal auf der Allmend Abend für Abend, um die Botschaft von Jesus Christus zu hören.

30. Januar bis
6. Februar

Evangelisations-Vorträge im Singsaal des Allmendschulhauses. Der deutsche Evangelist Wilhelm Pahls, eingeladen von der Christhona-Gemeinschaft Meilen, spricht in einfacher, packender Weise zu seinen von Tag zu Tag zahlreicher anwesenden Zuhörern.

1. Februar

Der Quartierverein Feldmeilen stellt in einer öffentlichen Versammlung die Frage: «Kirchliches Bauen in Feldmeilen – Warum – Wie – Wo?» Pfarrer Wilfried Klötzli referiert über die Notwendigkeit der Errichtung eines ökumenischen Zentrums in Feldmeilen. Damit die Dienstleistungsangebote der Kirche dem modernen Menschen entsprechen können, befürwortet der Feldner Seelsorger ein kleines Quartierzentrum (geplante Bausumme rund 2 Millionen) mit Mehrzweckräumen. Die Diskussion lässt er-

kennen, dass nach der deutlichen Ablehnung der «Bau»-Vorlage nicht so rasch mit der Verwirklichung des geplanten Quartierzentrums gerechnet werden kann. In Konsultativabstimmungen wird trotzdem mit grosser Mehrheit ein eigenes kirchliches Zentrum für Feldmeilen bejaht, dem oberen Standort gegenüber dem Osttrakt des Schulhauses der Vorzug gegeben und schliesslich der Antrag von R. Rüegg einmütig gutgeheissen. Mit diesem Antrag wird die Baukommission der Kirchenpflege aufgefordert, eine Gesamtkonzeption für das kirchliche Zentrum inklusive Pfarrhaus auszuarbeiten, wobei letzteres nicht unbedingt in das Zentrum integriert sein müsste.

An der Urnenabstimmung wird der Nettokredit von 371 500 Franken für den Ausbau des Hauses «Bau» an der Kirchgasse mit 1817 Nein gegen 922 Ja ebenso deutlich verworfen wie an der Gemeindeversammlung vom 3. Dezember. Die Kirchenpflege wird deshalb ihre Baukonzeption neu überdenken müssen.

5. März

Die reformierte Kirchgemeindeversammlung im «Bau» verweigert die Bildung eines Zweckverbandes zum Bau eines gemeinsamen Zentrums in Feldmeilen. Der negative Entscheid ist nicht gegen die katholischen Mitchristen gerichtet, mit denen zusammen das Zentrum hätte gebaut werden sollen. Vielmehr muss die klare Ablehnung als logische Konsequenz der «Bau»-Abstimmung verstanden werden.

16. März

Die Katholische Pfarrei und Kirchenpflege Meilen lässt im Allmendsingsaal Dr. Raymond Schwager, Redaktor der «Orientierung», über das Thema «Kirche in der Krise» sprechen.

21. März

Pfarrer Alfons Thoma, welcher der katholischen Pfarrei Meilen während mehr als dreissig Jahren als Seelsorger diente, hat in aller Stille Abschied genommen von «St. Martin am Berg», wie er seine Kirche gelegentlich nannte. Er zog sich in die Ehrenkaplanei Biberegg/Rothenthurm zurück, wo er etwas mehr Musse für seine vielseitigen Interessen haben dürfte. Pfarrer A. Thoma ist von Amden gebürtig, bestand seine Maturitätsprüfung in Einsiedeln und absolvierte sein Theologiestudium in Innsbruck, Freiburg und Chur. 1934 wurde er zum Priester geweiht. Seine berufliche Tätigkeit begann er in Winterthur. 1936 wechselte er an die Kirche St. Peter und Paul in Zürich. Mitten in der Kriegszeit, am 16. November 1941, trat er sein Amt in Meilen an. Sein eigentliches Lebenswerk ist der Aufbau der Pfarrei Meilen. Jahrelang wurde im damaligen Saal des EW-Werkgebäudes Gottesdienst gehalten. Unermüdlich setzte sich Pfarrer Thoma für den Bau einer Kirche ein. 1951 war das Ziel erreicht, der Kirchenkomplex an der Bruechstrasse vollendet. 1968/69 schliesslich kam der Turmbau dazu. Während der Amtszeit des zurückgetretenen Priesters wuchs die Zahl der Katholiken proportional stärker als die der Protestanten. Während es bei seinem Stellenantritt etwa 600 Seelen waren, zählte man am 1. Dezember 1970 rund 3000 Mitglieder der Gemeinde. Begreiflich, dass mit zunehmendem Alter die Beanspruchung zu gross wurde. Wir gönnen dem volkstümlichen und allseits geschätzten Pfarrherrn seinen halben Ruhestand von Herzen, bedauern indessen aber aufrichtig, ihm im Dorfe nicht mehr begegnen zu können.

28. April



13. Mai

Festlicher Hilfstag in Meilen zugunsten von Riesi (Sizilien) und dem Spital im Münstertal. Verkauf von Brot und Gebäck, echter Spaghettata, Stickereien aus Riesi. Als besondere Attraktion fährt ein Pferdefuhrwerk mit Fahrgästen durch das Dorf. Die Knabenmusik vom obern rechten Seeufer gibt ein Platzkonzert. Um 20 Uhr schliesst der Tag mit einem ökumenischen Gottesdienst im Schulhaus Allmend. Initiantin des Tages ist Schwester Martha Nüesch.

30. Juni

Die reformierte Kirchgemeindeversammlung beschliesst die Gewährung eines zinslosen Darlehens in der Höhe von Fr. 50000.– zugunsten eines Ferienhauses für Epileptiker in Sevelen. – Der Einführung des Einzelkelchs bei der Austeilung des Abendmahles auf der Empore wird zugestimmt. – Der vorerst fünfjährige Mietvertrag mit der Schulgemeinde zur Benützung des Osttraktes des Schulhauses Feldmeilen wird genehmigt.

Sport

4. Juli 1971

76. Ostschweizerischer Schwingertag. Manne i d'Hose! Ein strahlender Sommer-Sonntag lockt wohl zehntausend Schaulustige aus der ganzen Ostschweiz nach Meilen, um auf der Ormis ein urschweizerisches Fest mitzuerleben. Der kraftstrotzende Sieger, der ein «Muneli» heimführen darf, heisst einmal mehr Karl Meli von Winterthur. Am Freitag- und Samstagabend werden im zweitausend Personen fassenden Festzelt zwei grosse Unterhaltungsprogramme mit Freinacht geboten.

22. August

Schwimmfest für die Feldner Jugend. – Die Männerriege Meilen feiert ihr 50jähriges Bestehen mit einer Schifffahrt auf dem Obersee.

Der Tennisclub Meilen beendet seine Klubmeisterschaft. Sieger: Lilo Zürcher (Damen-Einzel), W. Brandenberger (Herren-Einzel). Bubenschiessen auf dem Schiessplatz Büelen. Knaben der Jahrgänge 1955–58 dürfen 2 Probe- und 6 gültige Einzelschüsse mit Sturmgewehr auf die Scheibe A 5 in 300 m Entfernung abfeuern. 70 Prozent der Teilnehmer erhalten eine Gabe. Das Patronat über das kleine Schützenfest hat die Schützengesellschaft übernommen.

10. September

Klubmeisterschaft des TTC Meilen. Zum 14. Male gelingt es Paul Wild, dem Spielleiter des Tisch-Tennis-Clubs, die Klubmeisterschaft zu gewinnen.

25. September

50-Jahr-Feier der «Naturfreunde Meilen» im Löwensaal. Präsident Jürg Rambold nimmt die Ehrung des 85jährigen ersten Obmannes, Nikolaus Hörburger, vor. Emil Heilig berichtet über die vergangenen Vereinsjahre. Die Gründung fand am 20. September 1921 im Restaurant Anker, Obermeilen, statt. Die Gemeindebehörden, vertreten durch Präsident Theo Kloter und Gemeinderat Oskar Meierhofer, stifteten dem Verein eine Wappenscheibe.

25./26. September

2. Oktober

50 Jahre Sportfischerverein Meilen. Mini-Dorffest rund um den Löwen mit Einbezug des Bau- und Löwenkellers. Ländler-Duo, Sextett, Diskothek, Würstlibude, Ballonwettfliegen, Fischküche, Harpunenstand, Freinacht und Frühschoppen. Der am 7. April 1921 gegründete, heute von Andreas Däscher präsierte Verein zählt 220 Mitglieder. Der Festakt findet am Samstagabend im Löwensaal unter Leitung von Max Brunner statt. Die Gemeindebehörden sind durch Gemeindepräsident Theo Kloter und weitere Gemeinderäte vertreten.

29.–31. Oktober



Dem Skizentrum Pfannenstiel bereitete der schneearme Winter 71/72 einen kläglichen Start.

Ein Skizentrum auf dem Pfannenstiel wird mit viel Optimismus und Vertrauen auf (leider nicht) eintreffenden Schnee propagiert. Zwei Skilifts, Skischule, Buszubringerdienst, 28 Skilehrer, Skiwanderungen, alles wäre bereit, wenn ...

26. November

12. Dezember

Der Skiclub Meilen führt sein Eröffnungsskirennen auf Schönenboden ob Nesslau durch.

17. Dezember

Der TTC Meilen belegt mit seiner Mannschaft an den Ostschweizerischen Meisterschaften in Winterthur verschiedene erste Plätze.

Marlies Heinzelmann, ausgezeichnete Juniorenspielerin beim TTC Meilen.



19. Februar 1972

Rad-Quer-Weltmeisterschafts-Prolog auf der Rundstrecke Ormis-Allmend-Geissalden-Risi. Veranstalter ist der Velo-Club Meilen mit Gustav Egolf als Animator. Sieger im spannenden Kampf wird gegen internationale Elitefahrer der seit Jahren bekannte Peter Frischknecht.

Ballonwettfliegen des Sportfischervereins.



17. März

Der Sportfischer-Verein gibt die Resultate des Ballonwettfliegens bekannt, das anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums die Kinder begeisterte. Der Siegerballon von Stefan Krattiger flog nach Wales in Grossbritannien. Auch der zweitbeste «Flieger» von Jean-Noël Bürki flog über den Kanal nach England. Viele andere landeten in Nordfrankreich. 325 Ballonkarten wurden aufgefunden und nach Meilen zurückgesandt.

Der Velo-Club Meilen verfügt über eine kampflustige Gruppe von Amateuren, Junioren und Anfängern. Einige Fahrer nehmen an drei Frühlingsstrassenrennen im Tessin teil. Im Rennen für Anfänger siegt in Locarno der 15jährige Meilener Hans Ledermann nach 40 km im Endspurt.	7. April
Der Kavallerie-Verein Zürichsee rechtes Ufer veranstaltet auf dem Pfannenstiel ein Freundschaftsspringen bei freiem Eintritt.	14. Mai
Eidgenössisches Feldschiessen im Schiessstand Bühlen. – Lastwagen-Geschicklichkeitsfahren. Veranstalter ist die VHTL Sektion Meilen.	27./28. Mai
Der Jugendsportclub Meilen wird an einer öffentlichen Orientierungsversammlung von seinem Leiter Th. Wagner vorgestellt.	6. Juni
Der Kleinkaliber-Schiessverein Feldmeilen feiert seinen 75jährigen Bestand mit einem grossen Volksfest im Schiessstand auf der Bühlen.	17./18. Juni
Im Seepark von Dr. Ch. Wunderly findet die Taufe und der Stapellauf von zwölf Junioren-Segeljollen statt. In langen Freizeitstunden haben Buben und Mädchen die nur 35 kg schweren Schiffe in der Yachtwerft Portier gebaut. Früh übt sich, was ...	21. Juni
Der Turnverein Meilen nimmt am Eidgenössischen Turnfest in Aarau teil und belegt von 107 Sektionen der 9. Stärkeklasse den 51. Platz. Drei Turner erhalten im freiwilligen Dreikampf (80-m-Lauf, Weitsprung und Kugelstossen) das begehrte goldene Turnkreuz von Aarau.	22.–25. Juni

Kulturelles

Dem Gymnasiasten Werner Hug aus Feldmeilen gelingt ein grosser Sieg im 17-tägigen Schach-Junioren-Weltmeisterschaftsturnier in Athen. Als erster Schweizer erringt er den Titel «Internationaler Meister des Weltschachbundes». Seine Leistung wird in Presse, Radio und Fernsehen gewürdigt.	20. August 1971
Unter einem neuen Leiterteam wird die «Quelle» neu eröffnet. Für «Teens» und «Twens» soll sie Treffpunkt ohne Konsumationszwang sein.	27. August
Vierte Plastikausstellung im Parktheater Meilen von Dr. Ch. Wunderly. Sieben Künstler zeigen eine verwirrende Vielfalt zeitgenössischer Kunst. Die Vertreter der abstrakten Plastik dominieren. Die verwendeten Materialien sind Naturstein, Bronze, Aluminium und Kunststoffe.	28. August bis 12. September
Jodlerfest Meilen der Freien Zürichsee-Vereinigung, aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Jodelclubs «Heimelig», Meilen. Auf dem Gemeindeplatz ist eine Festhütte aufgestellt. Am Sonntag findet ein Umzug mit fünfzehn Gruppen statt. Besondere Aufmerksamkeit erregt ein «echter» Appenzeller Alpaufzug mit sechs Sennen und mitmarschierendem Vieh.	3.–5. September
Unter Leitung von Willi Wetter gibt der Orchesterverein Meilen ein Konzert im Singsaal des Allmendschulhauses. Solistin des Abends ist die Pianistin Ruth Imhof. Sie spielt das F-Dur Klavierkonzert von Joseph Haydn.	24. September



Selbstgebaute Junioren-Segeljollen der «Optimisten»-Klasse.

Juniorenradrennfahrer Hans Ledermann, VCM.

Internat. Meister des Schachweltbundes Werner Hug, Feldmeilen.

25 Jahre Jodlerclub Heimeli, Meilen. Festumzug.

100 Jahre Landi Meilen. Verwalter Hans Hauser bei der Festansprache.



Der Johannische Chor Berlin und sein Orff-Instrumentalkreis unter Leitung von Siegfried Lehmann ist in Meilen zu Gast. Am Samstagabend erklingt ein hinreissendes Konzert in der protestantischen Kirche. Am Sonntagmorgen ist der Chor nochmals, im Gottesdienst, zusammen mit der Evangelischen Kantorei Meilen, in einer doppelchörigen Motette von Pachelbel zu hören.	2./3. Oktober
Die Kulturfilmgemeinde Meilen überdauert unter Leitung von Präsident Arnold Altorfer den Abbruch des Kinogebäudes «Rex» an der Bergstrasse. Vielversprechender Beginn der Saison im Singsaal des Sekundarschulhauses.	7. Oktober
Das Frauenforum Meilen veranstaltet im Hinblick auf die kommenden eidgenössischen Wahlen einen Vortrag zum Thema «Die Stellung der Frau nach Einführung des Frauenstimmrechts». Zugleich soll den Frauen eine kurze Wahlanleitung gegeben werden. Die Referentin des Abends ist Frau Dr. Regula Pestalozzi, Zürich, Mitglied des Zürcher Kantonsrates und Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen.	26. Oktober
Unter dem Patronat des Gemeinderates Meilen spielt das «Schweizerische Tourneetheater Zürich» im Singsaal des Allmendenschulhauses die Szenenfolge von Wolfgang Borchert «Und keiner weiss wohin».	15. November
Der Gemischte Chor der Evangelischen Mittelschule Schiers bringt in der Kirche Meilen «Ein Deutsches Requiem», von Johannes Brahms, zur Aufführung. Solisten sind Ina Baier, Sopran, Otto Peter, Bass; die Leitung hat Hans Egli.	21. November
Das Frauenforum Meilen lädt zu einem Vortragsabend im «Bau» ein. Thema: «Schwangerschaftsunterbrechung – Ja oder Nein?» Es referieren: Dr. iur. Elisabeth Blunschy, Nationalrätin aus Schwyz, Vreni Wettstein, Redaktorin der Zürichsee-Zeitung und Dr. med. Siegfried Rotach, Chefarzt der Klinik Hohenegg.	24. November
Kurz nach Eröffnung der Galerie Vontobel stellen 15 Meilener Malerei, Grafik und Plastik aus.	10. Dezember
Der junge tschechische Meistergeiger Bohuslav Matousek und Organist Heinz Wehrle geben ein Adventskonzert zugunsten der Kinder Bengalens.	11. Dezember
Der erste Volkshochschulkurs der Wintersaison beginnt mit einem Zyklus über aktuelle wirtschaftliche Fragen. Referentin ist Fräulein Dr. Doris Schönmann, Zürich. – Herr und Frau Dr. Ch. Wunderly-Böhme haben den Gemeinderat wissen lassen, dass sie mit einem Kapitalbetrag von Fr. 100000.– eine «Wunderly-Böhme-Stiftung» errichten werden. Sie soll der künstlerischen und kulturellen Bereicherung der Gemeinde Meilen dienen. Damit zeigt das Ehepaar Dr. Ch. Wunderly-Böhme erneut seine Verbundenheit mit der Gemeinde, welcher es im Verlaufe der letzten Jahre verschiedene wertvolle Plastiken für öffentliche Anlagen und Gebäude im Totalwert von über Fr. 100000.– geschenkt hat. In der Galerie Vontobel sind Werke der beiden bekannten Karikaturisten René Fehr und Fredy Sigg zu sehen.	20. Januar 1972
Im Hotel Löwen findet zum dreissigsten Male der Kudiball statt, organisiert vom Musikverein Frohsinn und vom Turnverein.	12. Februar bis 11. März
Der Jahresbericht der Gemeinde-Bibliothek zeigt eine wieder zunehmende Benützung des reichhaltigen Angebots. Im Jahre 1971 wurden 8900 Bücher ausgeliehen. Es ist besonders erfreu-	22. Februar
	25. Februar

- lich, dass jugendliche Leser zu den besten Kunden zählen.
4. März István Nagy, der als Konzertmeister des Oberschwäbischen Kammerorchesters wirkende Ungar, und sein Begleiter Martin Friederich geben einen Duoabend im Allmendschulhaus, eingeladen von der Mittwochgesellschaft Meilen.
17. März Der Frauenverein Meilen feiert 100 Jahre seines Bestehens. (Siehe Sonderbericht in diesem Heimatbuch!)
28. März Die Mittwochgesellschaft Meilen und der Gemeindehausverein Meilen fusionieren zu einem neuen Verein unter dem Namen Mittwochgesellschaft Meilen. – Die «alte» Mittwochgesellschaft geht auf eine mutmassliche Gründung im Jahre 1849 zurück. (Siehe dazu Jakob Guhl: Aus dem Leben und Wirken der Mittwochgesellschaft Meilen, Heimatbuch Meilen 1966.) Sie war die Initiantin verschiedenster kultureller Organisationen: Vorstufe des Landwirtschaftlichen Vereins, Dorfbibliothek, Kadettenkorps, Verkehrs- und Verschönerungsverein, Kulturfilmgemeinde, Vereinigung Heimatbuch. Sie ist Besitzerin einer wertvollen graphischen Sammlung, von Sammelgut für ein Ortsmuseum, der Okenshöhe samt Findling, Alpenzeiger und Panorama sowie von neun Aren Land in der «Rohren» mit den dortigen Findlingen. – Der Gemeindehausverein ist bedeutend jünger (Gründung 1925) und im Dorfbewusstsein verwurzelt mit dem ehemaligen alkohol-freien Gemeindehaus «Sternen». Mit dem Verkauf des «Sternen» an einen auf Bezirksebene gebildeten Verein zur Errichtung eines Wohnheimes für Lehrlinge war der Gemeindehausverein finanziell bestens gestellt, hatte aber seine alte Zweckbestimmung verloren. – Arnold Altorfer, dem langjährigen Präsidenten der Mittwochgesellschaft, fiel die Ehre zu, die konstituierende Versammlung zu eröffnen. Präsident des neuen Vereins ist Dr. Christoph Blocher.
15. April bis 6. Mai Die Galerie Vontobel zeigt Bilder und Plastiken von Künstlern der GSMBA: Max Frühauf, Wolfgang Häckel, Alfred Huber, Heinrich Müller, Albert Pfister, Secondo Püschel und Paul Raclé.
12. Mai Das Jugendlokal «Quelle» schliesst vorübergehend seine Türe. Die Beschwerden über zu grosse Lautstärke bei den abendlichen Veranstaltungen haben sich gehäuft. Das Lokal ist nicht zweckentsprechend plaziert. Man sollte neue Möglichkeiten schaffen.
19. Mai Die WAVO (Wachtvereinigung Obermeilen) führt ihre traditionelle Frühjahrsversammlung durch, unter der Leitung von Präsident Hermann Schwarzenbach, in der Reblaupe Obermeilen. Sie nimmt Stellung zur geplanten Alterssiedlung beim Robinson-Spielplatz. Die Gemeinderäte Holenweg, Gisler und Brändli geben Auskunft auf verschiedene Fragen. Auch die neuen Strassenprojekte für Obermeilen werden diskutiert. Dann erzählt Arnold Altdorfer Interessantes aus der Geschichte Meilens.
19. Mai–10. Juni Die Galerie Vontobel präsentiert Conrad Gessner (1516–1565) und seine Pflanzenbilder. Der Urs-Graf-Verlag Dietikon bereitet eine Faksimile-Ausgabe des Gessnerschen Pflanzenbuches vor. Beauftragt mit der Bilderherstellung ist die Firma Vontobel.
30. Juni Das Zimmertheater von Heddy-Maria Wettstein, Zürich, gastiert im Allmendschulhaus mit dem altgriechischen Maskenspiel «Der Schild oder die Erbtöchter», von Menander. Die Aufführung wird von der Wunderly-Böhme-Stiftung subventioniert.

- Inserat der Gemeindewerke Meilen: «Infolge Mangels an geeignetem Lagerraum für unser Betriebsmaterial, aber auch infolge Rückgangs des Dörrgutanfalles (vermehrte Anschaffung von Gefrierschränken), sehen wir uns leider veranlasst, den Dörrbetrieb in der kommenden Saison nicht mehr zu eröffnen.» Vorbei die Zeit, da es beim EW Meilen im Herbst würzig und urchig duftete! Die «Molki» Meilen ist 60 Jahre alt geworden. Am 3. September 1911 beschlossen die Meilener Bauern auf Initiative von Robert Sennhauser (in der Gerbi), die verschiedenen «Sennten» Dorf, Ormis, Betfahrt, Burg und Obermeilen zusammenzuschliessen und die eingesammelte Milch im «Lädeli» an der Dorfstrasse (altes Landihaus) zu verkaufen. 1922 schlossen sich die Landwirte von Toggwil und Feldmeilen dem gemeinsamen Milchvertrieb an. Damals lieferten 130 Bauern ihre Milch ab, heute sind es noch 43. Die Milchproduktion ist jedoch gleich gross geblieben. Im Jahre 1969 wurden 780 000 Liter Milch, 72 000 Kilo Yoghurt und 20 000 Liter Rahm verkauft.
- Altersausfahrt unter Leitung von Gemeindehelferin Annemarie Kummer mit 160 Personen, welche alle in Privatwagen freiwilliger Automobilisten zum Rheinflall fahren. Imbiss im festlich geschmückten grossen Saal des Schlosses Laufen.
- Gemeinde-Viehprämierung um 9.30 Uhr auf dem Gemeindeplatz. Männliche und weibliche Tiere von sechs Monaten an können aufgeführt werden. Die Auffuhrgebühr für männliche Tiere beträgt Fr. 2.–, für weibliche Fr. 1.–. Jungvieh wird nur prämiert, wenn die Mutter oder beide Grossmütter erfolgreiche Milchleistungsabschlüsse aufweisen. Die Prämienverteilung findet am Samstag, 23. Oktober, um 20 Uhr, im Restaurant Pfannenstiel statt. Musikalische Unterhaltung trägt zur Gemütlichkeit bei.
- Gewerbeschau unter dem Motto «Elm grüsst Meilen». Zum vierten Male werben die Meilener Gewerbetreibenden mit einer Ausstellung auf den beiden Motorschiffen «Helvetia» und «Limmat» für ihre Produkte. Als Gastaussteller wirkt der Fremdenkurort Elm mit. Ein Gratis-Wettbewerb verspricht schöne Preise und muntert zum Besuche der schwimmenden Ausstellung beim Dampfschiffsteg auf. Auch Tombola und Bordrestaurant tragen ihren Teil zu einer fröhlichen Stimmung bei.
- Der VVM (Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen) gibt bekannt, dass der Zweienbach-Weiher ausgebaggert, gereinigt und nach Instandstellung der Staumauer wieder eingefüllt werden soll. Beim Zufluss wird eine Schmutz-, Schlamm- und Sandablagerungsstelle eingebaut.
- Der PC 71 (lies Plausch-Club 1971), der neuste, auf 50 Mitglieder beschränkte und sich somit exklusiv gebende Klub Meilens, führt im «Löwen» eine Silvesterparty durch, an welcher auch drei Gemeinderäte teilnehmen. Klub-Präsident ist Heini Guggenbühl.
- Die Molkereigenossenschaft Meilen lässt ein Projekt zur Beschaffung neuer Molkereiräumlichkeiten ausarbeiten. Auf dem 1965 erworbenen Baugrundstück oberhalb des Feldgüetliweges, zwischen Schwabach und Hüttenfussweg, soll eine Arealüber-
16. Juli 1971
10. September
18. September
20. Oktober
26. November
31. Dezember
11. Januar 1972

bauung mit neun verschieden hohen Wohnhäusern nach Plänen von Architekt Hans Eberle, Zürich, entstehen. Ein neunstöckiges Haus, welches mit einer Ausnahmegewilligung gebaut werden könnte, soll im Erdgeschoss ein Café-Restaurant aufnehmen. Es sind 88 Wohnungen verschiedener Grösse vorgesehen.

10. März

Ein Inserat im Meilener Anzeiger als Zeichen der Zeit: «Wo ist der Hausbesitzer, der einem jungen Ehepaar, Schweizer, mit einem «Buschi», nett und hilfsbereit (so sagt man wenigstens), eine Wohnung, einen Hausteil oder sogar ein Haus usw. (mit mindestens 3½ Zimmern, alt oder neu) möglichst rasch vermieten würde? Freudenbotschaften sind Tag und Nacht zu richten an Telefon . . . Vielen Dank!»

30. März

30 Jahre Hauspflege Meilen. Die 30. Generalversammlung wird von Frau Vroni Gysin präsiert. Eine Riesensumme von Liebesdiensten steht hinter dem Einsatz aller Beteiligten, speziell von Frau Pfarrer Baumann und Hauspflegerin Fräulein Melanie-Klara Sonderegger, die seit der Gründung dabei sind. Die beiden Hauspflegerinnen Fräulein Annetli Hennig und Fräulein Ida Hugentobler sind bereits 17 Jahre im Dienste unserer Hauspflege. Frau Vreni Widmer war 17 Jahre lang als Quästörin tätig.

29. April

Der «Landi» Meilen feiert glanzvoll sein 100jähriges Bestehen. Festansprachen im «Löwen» halten der neue Präsident des Landwirtschaftlichen Vereins Meilen, Hermann Schwarzenbach (Reblau Obermeilen), und der populäre Verwalter Hans Hauser, Vizepräsident des Gemeinderates. (Siehe geschichtlichen Beitrag zu diesem Thema von Peter Kummer.)

18. Juni

Etwa 140 Meilener leisten der Einladung der «Ferienhaus-Genossenschaft Meilen» Folge zu einer verbilligten Carfahrt nach Miraniga (Obersaxen), wo seit 10 Jahren das Meilener Ferienhaus in Betrieb ist. (Siehe Beitrag von Heiner Peter, Seite 95.)

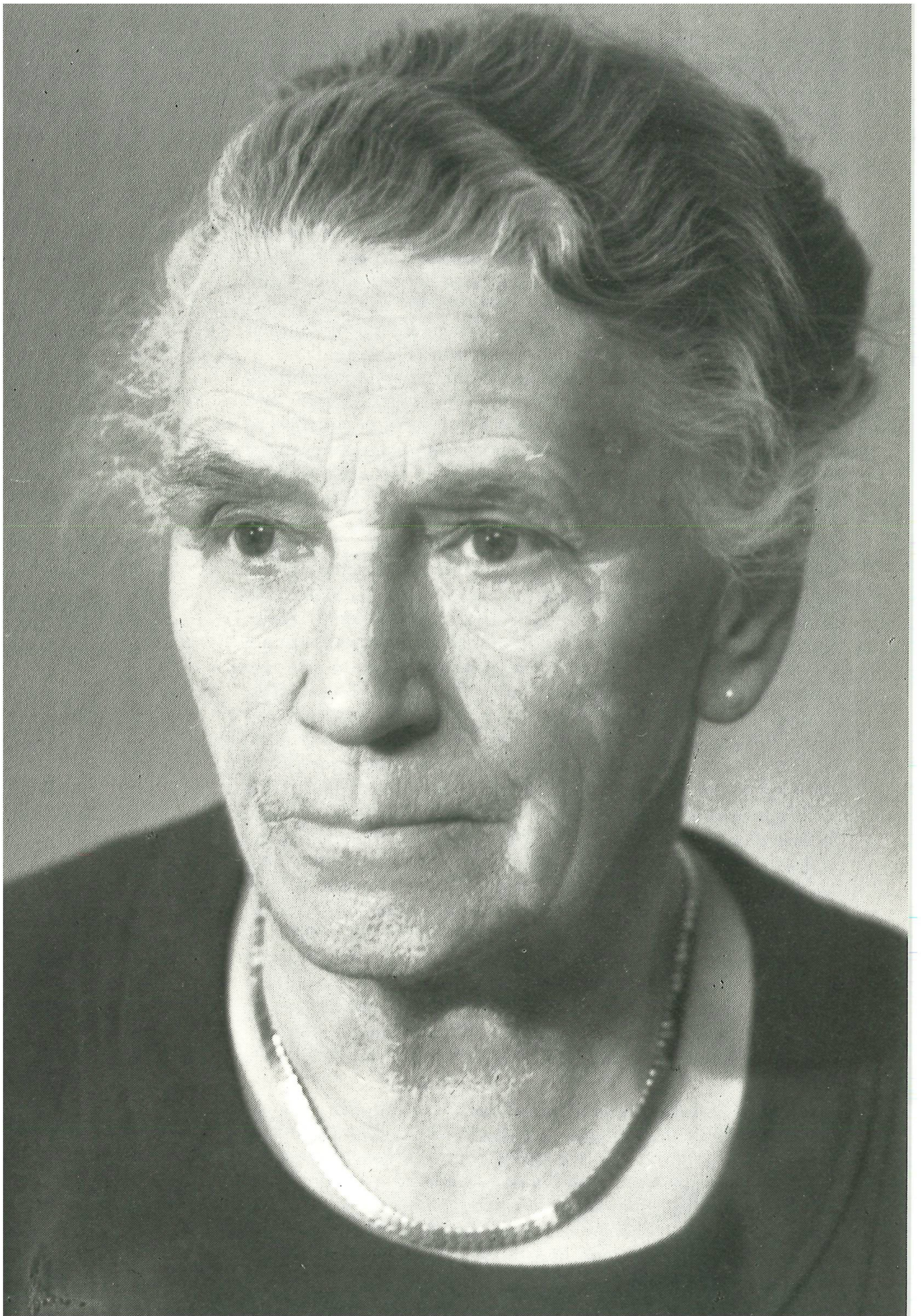
Frau Emma Hochstrasser-Honegger

Vor allem die älteren Meilener kennen die quicklebendige und geistig wie körperlich rüstige Frau Hochstrasser, die während Jahrzehnten in der Gemeinde Meilen segensreich gewirkt hat. Die meisten werden es auch kaum glauben, dass die kleine, vitale Frau am 3. Januar 1972 ihren 80. Geburtstag feiern konnte, denn noch immer legt sie die Hände keinen Moment in den Schoss und ist stets zielstrebig unterwegs. Wer immer ihre Hilfe braucht, wird nicht vergeblich an ihre Türe klopfen, denn sie ist wie eh und je bereit einzuspringen, wo Not herrscht.

Frau Hochstrasser wuchs mit einem Bruder als Tochter eines Baumeisters in Zürich-Unterstrass auf und durchlief dort auch die Volksschule. Ein Welschlandaufenthalt während vieler Jahre weckte ihre Liebe zur französischen Sprache, die sie noch heute bei sich bietender Gelegenheit gerne benützt. Die absolvierten hauswirtschaftlichen Fortbildungskurse legten den Grundstein für ihr Organisationstalent und späteres Schaffen.

Nach ihrer Verheiratung mit dem Meilener Weinbauern Ernst Hochstrasser im Jahre 1922 wurde Frau Hochstrasser glückliche Mutter von zwei gesunden Kindern. Der Sohn arbeitet heute als Agronomingenieur in leitender Stellung im Nahrungsmittelsektor und die Tochter ist in Meilen verheiratet. Für ihre geliebten sieben Enkelkinder nimmt sie sich immer gerne Zeit.

Die sangesfreudige junge Frau bereicherte mit ihrer sonoren Altstimme den Frauenchor, dem sie bis heute die Treue hielt



und dessen freundschaftliche und heitere Geselligkeit sie besonders schätzt. Schon sehr schnell erkannten die sozial tätigen Frauen Meilens Frau Hochstrassers aufgeschlossenen Sinn und grossen Helferwillen und holten sie 1928 in den Vorstand der Sektion Meilen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Mit wachem Interesse, mit Liebe zur Sache, mit Verstehen und Mitfühlen arbeitete sie sich rasch in die Aufgaben des Vereins und seiner Kommissionen ein (hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, Dienstboten-Prämierung, Gemeindefürsorgekommission usw.). Zwölf Jahre lang, jeden Freitagnachmittag, assistierte sie der Säuglingsschwester und dem Arzt in der Mütterberatung. Zehn Jahre später, 1938, wurde das Steuer des Vereins in ihre Hände gelegt, und sie verwaltete dieses Amt mit Tatkraft und beispielhaftem Einsatz während 23 Jahren.

Die langen, harten Krisenjahre brachten grosse Arbeitslosigkeit und Unterstützungsfälle. Kleidersammlungen, Dörrbohnen- und Stückli-Aktionen für die Bergbevölkerung wurden organisiert. 1939 traf das Rote Kreuz seine Kriegsvorbereitungen. Material für die Pflege von Verwundeten und Kranken musste beschafft werden. Für die Sanitätsstelle wurden Hemden und Nachthemden genäht, Leintücher und Geld gesammelt. Weitere Sammlungen folgten für die Soldatenweihnacht und 1800 Paar Socken wurden genau nach Vorschrift gestrickt. Kriegswäschereien für Soldaten ohne Angehörige wurden vielerorts eingerichtet. Für alle diese notwendigen Hilfsaktionen waren die Meilener Frauen einsatzbereit und allen voran die rührige Frauenvereins-Präsidentin als treibende Kraft. Glücklicherweise normalisierte sich das Vereinsleben langsam wieder nach den stark belastenden Kriegsjahren. Für Meilen folgte die geruhsamere Zeit der Ära Hochstrasser, da unter der Frauenvereins-Präsidentin und deren Gatten als Gemeindepräsident die Meilener Bevölkerung in guter Obhut war. Der überraschende Tod ihres Gatten im Jahre 1956 traf Frau Hochstrasser schwer. Ende 1960, als sich bereits eine langsame, aber grundlegende Wandlung in der sozialen Tätigkeit abzeichnen begann, indem sich die Not vom materiellen mehr auf den seelischen Bereich verlagerte, trat sie in weiser Voraussicht zurück, um jüngern Kräften mit neuen Ideen Platz zu machen. Ihrem ans Herz gewachsenen Frauenverein aber blieb sie als nominierte Ehrenpräsidentin bis zum heutigen Tag treu verbunden, und sie arbeitet noch immer mit im Arbeitskreis und der Gemeindebibliothek. Es freut sie sicher ganz besonders, dass sie in guter Gesundheit im gleichen Jahr ihres wichtigen Jahrestages auch den 100. Geburtstag ihres Frauenvereins miterleben durfte.

Trotz tiefer Verwurzelung in Meilen liebt Frau Hochstrasser als geborene Stadtzürcherin das «Lädele» in der Grossstadt, und sie bewegt sich darin trotz beängstigendem Verkehr erstaunlich furchtlos und gewandt. Familienfeste, Konzert- und Theaterbesuche, grosse Auslandsreisen bilden die Höhepunkte ihres Lebens. Verwandte, Bekannte sowie die Gemeindebehörde begleiten die Jubilarin mit Dank und herzlichen Glückwünschen ins neunte Lebensjahrzehnt.

Nachrufe

Alfred Schöpfer

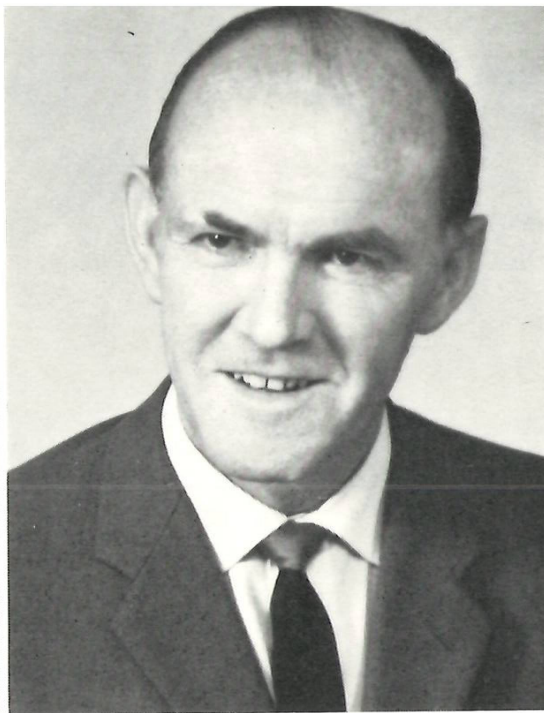
Wer kannte ihn nicht, den lieben Alfred Schöpfer, der 62 Jahre seines tätigen Lebens in Meilen zugebracht hat. Heimatberechtigt in Lauenen bei Gstaad, geboren in Burgdorf 1888. Hier verlebte er seine Jugend- und Schulzeit. Mit zwei Jahren verlor er seinen Vater. Nach der Schreinerlehre in Fleurier im Val de Travers und kurzen Wanderjahren kam er 1909 nach Meilen und arbeitete zehn Jahre als Schreiner in der Möbelfabrik Adolf Aeschlimann AG. Der damaligen Allgemeinen Konsumgenossenschaft Meilen stand er von 1909 bis 1931 als Verwalter vor. Mit einem Unterbruch von einer Amtsperiode diente er 28 Jahre lang der Gemeinde als Gemeinderat, davon acht Jahre lang als Gemeindepräsident. In dieser langen Zeit wurden ihm viele Ressorts anvertraut: Gewerbliche Betriebe, Mietamt, Gesundheitskommission, Polizeiwesen, Waisenamt und Finanzen. Jede Hausfrau hatte ihn während der Kriegsjahre kennengelernt, war er doch Chef des Kriegswirtschaftsamtes und gab als solcher die Rationierungsmarken ab. Die damalige neue Friedhofanlage Obermühle war sein Werk. 31 Jahre lang, von 1931 bis 1962, betreute der Verstorbene das dornenvolle Amt als Gemeindeammann und Betreibungsbeamter und erwarb das Vertrauen der Gläubiger und der Betriebenen. Zwölf Jahre lang war er Präsident des kantonalen Verbandes der Betreibungsammänner und Betreibungsbeamten.

Alfred Schöpfer war ein Mann eigener Kraft, Halbweise, Schreiner, Verwalter, Gemeindeammann, Gemeinderat, Gemeindepräsident; ein Schaffer, parteilos bis ins Alter, uneigennützig, bescheiden, ein treuer Diener des Volkes. Aus erster Ehe stammen drei Söhne und eine Tochter. Bei der späteren Wiederverheiratung brachte die Frau noch eine Tochter in die Familie. Seit 1962 genoss er mit seiner lieben Frau den Ruhestand, körperlich rüstig und wachen Geistes. Alfred Schöpfer hat sich mit ernster Arbeit und Dienstfertigkeit Anerkennung und Dank der Gemeinde erworben, ebenso Liebe und Freundschaft im Männerchor und bei seinen Alterskollegen.

Otto Wegmann



Alfred Schöpfer
Konsumverwalter, 1909–1931
Gemeinderat,
Gemeindepräsident,
Gemeindeammann, 1931–1962
Dorfstrasse 100
von Lauenen BE und Meilen
geboren 28. April 1888
gestorben 17. September 1971



Fritz Hofer
Betriebsleiter der
Produktion AG Meilen
Ormisstrasse 105
von Signau BE
geboren 2. Juli 1915
gestorben 9. Dezember 1971

Am 9. Dezember 1971 ist Fritz Hofer, Betriebsleiter der Produktion AG, Meilen, von seinem schweren Leiden erlöst worden. Ein zu kurzes Leben ist damit zu Ende gegangen. Fritz Hofer wurde im Jahre 1915 im Emmental geboren. Weil er seinen Vater früh verlor, verbrachte er seine Kinderjahre, verständnisvoll gehegt und gefördert, zuerst bei seinem Grossvater und alsdann bei seinem Onkel in Langnau und Bern. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Volksschule erlernte er in Bern den Beruf eines Konditors. Bereits in seiner Lehrzeit zeichnete er sich durch aussergewöhnliche Berufskennntnisse, Pflichtbewusstsein und Arbeits-eifer aus. Sein Fachlehrer an der Gewerbeschule erkannte die grossen Fähigkeiten von Fritz und engagierte den Jungen, frisch von der Lehre weg, zu sich als Vorgesetzten eines grösseren Mitarbeiterstabes. 1938 wechselte der Verstorbene seinen Arbeitsplatz von Bern nach Meilen in die damals noch junge Produktion AG. Auch hier wurden seine Qualitäten rasch erkannt. Innert wenigen Jahren stieg er zum Betriebsleiter und Prokuristen der Firma auf.

Das damalige Unternehmen, das eher einer Grossbäckerei denn einer Biscuits- und Brotfabrik glich, absorbierte seine Arbeitskraft vollständig. Einem alten Maschinenpark verstand er das Letzte abzutrotzen. Improvisieren war die Stärke seines Chefs wie auch die seine. Mit unglaublicher Zähigkeit verstand er es immer wieder, neue Artikel und Artikelgruppen in den ohnehin schon überlasteten Fabrikationsprozess einzugliedern. Die vor

Fritz Hofer

wenigen Jahren erfolgte Verlegung der Jowa AG nach Buchs gab erst die Bahn frei zum Ausbau der Produktion AG zur grössten und modernsten Biscuitsfabrik unseres Landes. Mit seinem Herzblut war der Verstorbene gerade dieser Aufgabe verpflichtet. Der Konditor wurde zum zähen, konsequenten Planer seiner neuen Fabrik. Beharrlich hielt er an seinen Vorstellungen fest und verhalf ihnen zum Durchbruch. Schwierige Arbeitsprozesse verstand er so zu gliedern, dass sie maschinen- und fabrikationsgerecht umgesetzt werden konnten.

Die Früchte seiner Arbeit konnte er nur kurze Zeit geniessen. Seit bald einem Jahr hat er sein Büro nicht mehr aufsuchen können. Am 13. Dezember 1971 haben wir ihn zu Grabe getragen. Fritz Hofer hätte wohl so manche Jahre nicht derartiges leisten und dabei ein froher Mensch sein können, wäre er nicht in seinem Heim von einer liebenden Frau umsorgt worden. Marilie Senn aus Stäfa, die er 1945 heiratete, war ihm zeitlebens eine treue, lebensfrohe Kameradin. Ihrer Ehe entsprossen zwei Söhne. Im Kreise seiner Familie war der Verstorbene glücklich, sammelte er Kraft und Ausdauer. Hier auch frönte er mit grosser Hingabe seinem fast zweiten Beruf, der Schreinerei. Die Möbelstücke, die seine Hand verliessen, hätten von einem meisterlichen Berufsmann nicht besser hergestellt werden können. Auch in seiner Freizeit war er der unablässig Tätige.

Nun ist er einer heimtückischen Krankheit, die ihn schon manche Jahre belästigte, der er aber erst zu spät die notwendige Beachtung schenkte, erlegen. Sein neues Heim in Wolfhausen, auf das er sich freute, hat er nur als kranker Mann wenige Monate bewohnen dürfen. Wie sehr hätten wir ihm in diesem Haus, in seiner Werkstatt noch manche Jahre gönnen mögen; gerade er hätte sie verdient. Ein reifer Mensch, ein gütiger Vorgesetzter und ein treuer Freund ist von uns gegangen. Theo Kloter

Jakob
Huber-Bosshard

Am 4. November 1971 wurde Jakob Huber in Meilen zur letzten Ruhe getragen. Damit fand ein arbeitsreiches, von Höhen und Tiefen reich befrachtetes Leben einen viel zu raschen Abschluss. Nicht nur leistete Schaggi Huber in seinem Berufe Beachtliches, er fand immer Zeit für die Sache der Arbeiter, für die Partei und für eine Baugenossenschaft. Am 1. April 1945 trat der unternehmungslustige Meilener dem Bau- und Holzarbeiter-Verband bei. Schon zwei Jahre später, am 26. April 1947, wurde er Vizepräsident der Gruppe Meilen und am 28. Februar 1948 übernahm er sogar das nicht einfache Amt des Präsidenten. In der Bezirkssektion gehörte er ab 18. Mai 1948 dem Vorstand an. Während längerer Zeit trat er aktiv und mit Überzeugung für seine Sache ein. Seine menschlichen Qualitäten waren ausschlaggebend für die Wahl zum Bildungsobmann der Arbeiter-Union Meilen und Umgebung. Diese Aufgabe erfüllte Schaggi Huber mit viel Umsicht und grossem Erfolg. Am 1. Mai 1950 trat der Verstorbene der Sozialdemokratischen Partei Meilen bei. Wiederum wählte man ihn in den Vorstand, dem er von 1962 bis



Jakob Huber
Maurer
Vorstandsmitglied des Bau-
und Holzarbeiterverbandes
Mitbegründer der Baugenossenschaft Pfannenstiel
Waid 6
von Zürich
geboren 13. September 1906
gestorben 4. November 1971



Fritz Huber
Primarlehrer in Meilen
Präsident der Mittwochsgesellschaft Meilen
Bruechstrasse 157
von Oberhasli ZH
geboren 15. April 1886
gestorben 2. November 1971

1965 angehörte. Bis kurz vor seiner Erkrankung erfüllte er das Amt des Delegierten bei der Bezirksunion.

Beruflich wollte er ursprünglich einen ganz anderen Weg einschlagen, doch behagte ihm die Handelsschule nicht besonders. Er fand seine Befriedigung im Berufe des Maurers, den er gerne und mit Begeisterung ausübte. Während der letzten Jahre war er Mitarbeiter im EW Meilen.

Mit den Problemen des Wohnungsbaues hat sich Jakob Huber intensiv und mit grossem Einsatz beschäftigt. Er war einer der Mitbegründer der Baugenossenschaft Pfannenstiel, die heute im Tobel in Feldmeilen über 36 Wohnungen verfügt. Als langjähriges Vorstandsmitglied hat er auch hier seinen Mann gestellt. Unermüdlich setzte er sich dafür ein, dass diese Genossenschaft weiter expandieren und zusätzliche billige Wohnungen bauen könne.

All jene, die mit Jakob Huber zusammenleben und arbeiten durften, haben nicht nur einen Mitmenschen, sondern vor allem einen lieben Kameraden mit grossem menschlichen Einfühlungsvermögen verloren. Wenn er von Kollegen oder Freunden sprach, dann meinte er es ernst. Worte, die er auf dem Herzen hatte, sprach er offen und ehrlich heraus. Bei ihm wusste man, woran man war. Sein trockener Humor brachte oft heitere Stimmung in die Runde.

Jakob Huber ist nicht mehr. Aber alle, seine Freunde und Kollegen, werden ihn in guter Erinnerung behalten. Jakob Weber

Am 2. November 1971 ist der Meilener alt Lehrer Fritz Huber im 86. Lebensjahr sanft entschlafen. Ein reicherfülltes Leben hat seinen Abschluss gefunden, ein tüchtiges Wirken in zwei Erdteilen, gefolgt von einem langen, ruhigen Lebensabend.

Fritz Huber wurde am 15. April 1886 in der Glattalgemeinde Oberhasli geboren. Auf dem väterlichen Bauerngut verlebte er mit zwei Schwestern eine unbeschwerte Kindheit. Als einziger Sohn hätte er nach dem Willen der Eltern – wie alle seine Vorfahren seit langen Zeiten – Landwirt werden und dereinst das väterliche Gut übernehmen sollen. Er aber wollte Lehrer werden und beharrte auf seinem Wunsche, bis ihm die Eltern erlaubten, sich am Seminar Küsnacht anzumelden. In seiner Seminarzeit, 1902/06, gewann er Freunde fürs Leben; zu seinen Klassengenossen zählten Gottfried Kunz, während viereinhalb Jahrzehnten Lehrer in Feldmeilen, und Dr. h. c. Walter Höhn, der bekannte Naturwissenschaftler und Erforscher seiner Heimatgegend um Wädenswil.

Als Junglehrer amtete Fritz Huber in Fluntern bei Zürich. Doch bald zog es ihn in die Fremde, nach Argentinien, wo er eine Lehrstelle an der Schweizerschule San Carlos-Sud in der Provinz Santa Fé versah. Hier lernte er Berta Leutert kennen, Tochter eines Farmers, der aus Maschwanden stammte und 1878 ausgewandert war. 1912 heirateten die jungen Leute und kehrten Ende 1913 in die Schweiz zurück.

Sie zogen bald in die noch sehr einfache Wohnung des Schulhauses Bergmeilen ein, wo Fritz Huber bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Schule hielt. In der gleichen Zeit vertrat er die Bevölkerung der Wacht Bergmeilen in der Sekundarschulpflege.

Aus gesundheitlichen Gründen vertauschte er für fast ein Jahrzehnt das Lehrerleben mit der Verwaltung der von den Schwiegereltern ererbten Landstriche in Argentinien. 1928 kehrte er in die Schweiz und nach Meilen zurück, und bald konnte er mit seiner Frau und den fünf Kindern das schöne, neue Einfamilienhaus an der Bruechstrasse beziehen. Die Schulpflege betraute ihn mit der Schulgutsverwaltung, einem Amt, dem er allerdings nur kurze Zeit vorstand, weil er 1931 als Nachfolger von Oskar Voegelin zum Mittelstufenlehrer im Dorf gewählt wurde. Dort und zeitweise in Obermeilen wirkte er als anerkannter, tüchtiger Lehrer und Erzieher. Seinen Schülern begegnete er väterlich und brachte ihnen viel Güte, Geduld und Nachsicht entgegen. Seine hohe Gestalt, seine sonore Bassstimme und wohl vor allem seine Persönlichkeit genügten, um die Klasse ohne äussere Machtmittel sicher zu führen. Die Kollegen schätzten seine ruhige, gerade Art und seine klaren Stellungnahmen, die er in träfer Mundart zu vertreten wusste.

Zur Zeit seines Rücktrittes und in den ersten Jahren seines Ruhestandes war seine Gesundheit schwer erschüttert; doch fand er, treu umsorgt von seiner Gattin, zu einem zufriedenstellenden Gesundheitszustand zurück, der ihm erlaubte, sich seiner grossgewordenen Familie, seinem Garten und seinen kulturellen Neigungen zu widmen.

Während vieler Jahre war er Präsident der Mittwochgesellschaft

Meilen und veranstaltete wertvolle Vorträge, zumeist literarischer Art. Dem Schulkapitel diente er als Bibliothekar und mit Vorträgen. So sprach er 1936 über «Auswanderung und Kolonisation», wobei er die Schweizerschulen im Ausland nicht vergass. Nicht nur mit Worten, auch mit der Tat half er ihnen. Während vieler Jahre vermittelte er ihnen durch das Hilfswerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft Anschauungsmittel und Schulbücher aus der Heimat. Vor der Schulsynode trat er ein für die Schweizer Lehrer auf diesen kulturellen Vorposten und für ihre Besserstellung bei der Rückkehr an Schulen in der Heimat. – 1944 hielt Fritz Huber in lebenssprühender, urchiger Mundart einen Vortrag «Züritütsch – mi Mueterspraach». Er warb dafür, dass der Jugend und dem Volke das kostbare Gut seiner eigentlichen Muttersprache unverfälscht und lebenskräftig erhalten bleibe. Eine Fortsetzung fanden die dargebotenen «Müsterli» währschafter schweizerdeutscher Ausdrucksweise in der Zürichsee-Zeitung mit einer Reihe von Feuilletons über Mundartliches. Die meisten Artikel waren Sachlektionen aus dem Bauernleben, für die er das «Idiotikon», seine beinahe tägliche Lektüre, ausgiebig benützte; aber kaum einer enthält nicht eine nette persönliche Erinnerung an seine Bubenzzeit. Leider nur wenige Freunde erreichte seine Sammlung von etwa 1600 «Züritütsch, Redesarden und Sprüch, zämetrait vom Fritz Huber z Mäile». Das grösste Glück fand Fritz Huber in seiner Familie. Fünf Kinder nannte er sein eigen und sah zwölf Enkel und drei Urenkel heranwachsen. Im Januar 1972 hatte er mit seiner Grossfamilie die diamantene Hochzeit feiern wollen, worauf er sich sehr freute. Leider ereilte ihn zwei Monate vorher der Tod, aber auch dieser eher als Freund denn als Feind, ohne schweren Kampf, nur etwa zwei Stunden, nachdem er von einem Gang ins Dorf heimgekehrt war.

Walter Weber

Herbst

Zu Golde ward die Welt;
zu lange traf
der Sonne süsser Strahl
das Blatt, den Zweig.
Nun neig
dich, Welt, hinab
in Winterschlaf.

Bald sinkt's von droben dir
in flockigen Geweben
verschleiernd zu –
und bringt dir Ruh,
o Welt,
o dir, zu Gold geliebtes Leben,
Ruh.

Christian Morgenstern

Unsere ältesten Einwohner am 14. Juli 1972

	geboren
Geiger Baur Elise, Bruechstr. 139	23. 5.1877
Wagner-Poltier Auguste, a. Landstr. 6	27. 3.1878
Bollier-Rodelli Walther, Bergstr. 67	10. 8.1878
Ruf-Pfenninger Fanny, Altersheim	14. 9.1879
Guhl Jacob, Justrain 42	1. 3.1880
Wunderli-Wunderli Ida, Plattenstr. 62	16. 6.1880
Kunz-Leemann Ida, Bergheim, 8707 Uetikon a. S.	6. 7.1880
Loreti-Mella Irma, Seestr. 609	13. 2.1881
Reck-Koller Bertha Josefine, Gen.-Wille-Str. 113	17. 2.1881
Grieder-Gruhler Frieda, Nadelstr. 25	10. 5.1881
Vontobel Lina, Plattenstr. 62	4. 6.1881
Heiss Frieda, Plattenstr. 62	21. 7.1881
Etzensperger-Feller Emilie, Heerenstr. 2	13. 5.1882
Suter-Fierz Marguerite, Austr. 8	10. 6.1882
Aschwanden-Brändli Michael, Mühlerain 19	17. 6.1882
Hürner-Willener Luise, Seestr. 841	11. 8.1882
Fierz-Rüegg Hermina, Plattenstr. 62	27.10.1882
Schneebeli-Schwarzenbach Julius, Gen.-Wille-Str. 331	17. 3.1883
Krauer-Hofer Gotthard, Ormisrain 16	15. 7.1883
Stalder-Köpfer Marie-Luisa, Rainstr. 284	31.10.1883
Guggenbühl-Baumgartner Bertha, Aebletenweg 32	11.11.1883
Fröhlich Hermann, Bürgerheim Fischenthal	1. 3.1884
Dolder Julius, Dorfstr. 116	8. 3.1884
Weisshaupt-Schwarz Albertina, Bünishoferstr. 48	3. 4.1884
Ringger Heinrich, Plattenstr. 62	14. 5.1884
Meier-Pfenninger Elise, Gen.-Wille-Str. 109	31. 5.1884
Hirzel-Bucher Maria, Seestr. 467	7.11.1884
Kunz-Wohlgemuth Albert, Plattenstr. 62	26.11.1884
Larcher-Kägi Rosa, Plattenstr. 62	21.12.1884
Schnell-Buri Walter, Pfannenstielstr. 145	21. 1.1885
Staub-Stüssi Berta, Plattenstr. 62	8. 2.1885
Häny Martha, Neuwiesenstr. 55	19. 4.1885
Steiger-Steiger Frieda, Auf der Burg	29. 4.1885
Leemann-Schneider Anna, Plattenstr. 62	29. 5.1885
Völkle-Müller August, Dorfstr. 214	23. 8.1885
Ammann-Künzle Helena, Seestr. 864	28.11.1885
Dändliker-Burckhardt Otto, Bergstr. 52	2. 1.1886
Lanz Jakob, Wäckerlingsstiftung	5. 1.1886
Rüegg-Schön Gertrud, Auf der Hürnen 57	18. 2.1886
Dürsteler-Künzli Ernst, Gen.-Wille-Str. 127	21. 2.1886
Lembke-Schmid Rosine, Plattenstr. 62	21. 3.1886
Bühler-Schmidli Johannes, Plattenstr. 62	22. 3.1886
Joos-Bäckert Hermann, Bergstr. 253	7. 4.1886
Adelmeyer-Spörri Emma, Plattenstr. 62	7. 7.1886
Gass Ludwig, Seestr. 179	18. 7.1886
Wegmann Gottfried, Auf der Halten 1 a	30. 7.1886
Kuhn-Zuppinger Alfred, Pfannenstielstr. 49	22. 9.1886
Hörburger-Ganswein Nikolaus, Bruechstr. 167	30. 9.1886
Guggenbühl-Pfenninger Lina, Kirchgasse 14	31.10.1886
Keller-Bebi Albertina, Seestr. 855	15.11.1886
Zolliker-Huber Anna, Plattenstr. 62	23.11.1886
Huber-Meier Ida, Plattenstr. 62	7. 1.1887
Steffen-Spühler Emil, Plattenstr. 62	7. 1.1887
Stricker Emma, Plattenstr. 62	8. 1.1887
Wüger-Koller Bertha, Plattenstr. 62	10. 1.1887
Walter-Hürlimann Ida, Seidengasse 34	28. 1.1887
Ebner Ernst, Haltenstr. 10	8. 2.1887
Kreis-Irminger Olga, Teienstr. 16	10. 2.1887
9 Häberling August, Nadelstr. 23	14. 2.1887

Frey-Dätwyler Maria, Plattenstr. 62	20. 2.1887
Kälin Oskar, Untere Bruech 115	7. 4.1887
Joss-Bäckert Alma, Bergstr. 255	9. 4.1887
Haab-Zürcher Anna, Plattenstr. 62	17. 4.1887
Keller Rudolf, Im Tobel 42	9. 5.1887
Huber-Leutert Berta, Bruechstr. 157	18. 7.1887
Bodmer-Hardmeier Luisa, Plattenstr. 62	7. 8.1887
Baumgartner Otto, Plattenstr. 42	23. 8.1887
Rueger Ferdinand, Rebweg 5	26.10.1887
Oettli Anna Mathilda, Plattenstr. 48	28.10.1887
Herzig-Handschin Ida, Plattenstr. 62	30.10.1887
Steffen-Spühler Seline, Plattenstr. 62	31.10.1887
Kunz-Schweizer Emma, Altersheim Wiesengrund Stäfa	3.11.1887
Engi-Gredig Susanna, Plattenstr. 62	8.11.1887

Totentafel

Meilener Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. Juli 1971 bis 30. Juni 1972

	geboren	gestorben
Guggenbühl, Bertha Elisabeth, Aebletenweg 32	30.10.1910	14. 7.1971
Heller-Meier, Klara, im Dörfli 10	26. 9.1893	15. 7.1971
Angst, Ernst, Kaufmann, Bergstr. 139	7. 5.1907	16. 7.1971
Schlagenhauf, Ernst, Schreinermeister, Dorfstr. 57	21. 8.1905	19. 7.1971
Feuerlein-Dickes, Elisabet Kate, Alters- und Pflegeheim	16. 2.1885	19. 7.1971
Haab-Leemann, Barbara, Friesenbergstr. 35, Zürich	16. 6.1876	27. 7.1971
Neukomm, Wilhelm, Hilfsarbeiter, Rauchgässli 10	2. 4.1905	29. 7.1971
Müller, Jacob, Zürichstrasse 124, Küsnacht ZH	12. 5.1887	31. 7.1971
Kunz, Walter, Spielweg 1, Zürich	7. 4.1905	5. 8.1971
Meier-Schwarzenbach, Anna Maria, Altersheim, Zug	27. 2.1884	7. 8.1971
Koppauner-Floreati, Margherita, Franklinstr. 33, Zürich	5. 8.1910	10. 8.1971
Bolleter-Weilenmann, Berta Hermine, Winterthur	5. 8.1886	11. 8.1971
Bolleter-Thommen, Rosa, Neuhausstr. 41, Basel	10.11.1924	23. 8.1971
Haab-Wichser, Sophia, Ebnaterstr. 50, Ebnat-Kappel	21. 7.1890	27. 8.1971
Steiger, Pierre Alain, La Chaux-de-Fonds	17. 9.1948	31. 8.1971
Kunz-Bötschi, Rosa Alice, Gschwaderstr. 31, Uster	25. 7.1918	6. 9.1971
Gehring, Rolf Markus, Im Tobel 21	15. 2.1967	15. 9.1971
Bertschinger-Weinmann, Karolina Elsa, Pfannenstielstr. 128	8. 8.1898	17. 9.1971
Schöpfer, Alfred, alt Gemeindeammann, Dorfstr. 100	28. 4.1888	17. 9.1971
Marti, Emil, Alters- und Pflegeheim	20. 4.1890	19. 9.1971
Weinmann, Paul Willy, Amriswil	12. 1.1905	7.10.1971
Egli, Hermann, alt Schreiner, Burgstr. 24	29.11.1891	10.10.1971
Haab-Jedele, Eugenie Emma, Stäfa	13. 5.1904	11.10.1971
Zehnder-Schübel, Emma Rosa, Im Dörfli 20	13. 9.1901	11.10.1971
Conrad-Nussle, Ida Louise, Rehmatt	29. 8.1880	13.10.1971
Baumann-Kündig, Leopoldine, Kreuzackerstr. 7, Wetzikon	11.10.1899	13.10.1971
Glarner, Hans, Schlossbergstr. 15, Wädenswil	1. 4.1900	15.10.1971
Strausak, Paul, Zimmermann, Im Dörfli 20	14.10.1907	15.10.1971
Haab, Johann Jacob, Viganello TI	23. 6.1893	18.10.1971
Bachmann, Rosa, Heerenstr. 40	25. 6.1903	18.10.1971
Vontobel, Adolf, alt Landwirt, Toggwil	1.11.1895	20.10.1971
Graf, Jakob, alt Prokurist, Ormissteig 8	27.10.1889	23.10.1971
Bär, Eduard Oskar, alt Bildhauer, Kirchgasse 11	1. 3.1893	23.10.1971
Hulftegger-Schulthess, Anna, Männedorf	30. 4.1877	23.10.1971
Gammeter, Johannes Willi, Kaufmann, Im Koller 25	16. 4.1915	26.10.1971
Wunderli, Julius, Kandersteg	24. 2.1904	28.10.1971
Stamm, Hans Walter, Vizedirektor, Ormisrain 23	30.10.1907	29.10.1971
Fischli-Wirth, Monika, Hohenegg	12. 6.1923	29.10.1971

Reichling, Ernst, Lehenmattstr. 265, Basel	19. 5.1892	31.10.1971
Huber, Johann Jakob, Maurer, Waidstr. 6	13. 9.1906	1.11.1971
Huber, Friedrich, alt Lehrer, Bruechstr. 157	15. 4.1886	2.11.1971
Bopp, Anton Josef, Kaufmann, Dorfstr. 198	24. 4.1900	10.11.1971
Weiss, Albert Max, Winterthur	22. 2.1905	13.11.1971
Siegenthaler, Daniel, Patissier, Ormisstr. 103	26. 6.1920	17.11.1971
Käppeli-von Grünigen, Maria, Rainstr. 292	3. 6.1882	19.11.1971
Roider, Frieda, Bünishoferstr. 200	24.11.1901	20.11.1971
Stahl, Emil, alt Hotelier, Alters- und Pflegeheim	23. 1.1886	21.11.1971
Grütter, Walther, Magaziner, In der Bettenen 4	20.11.1906	24.11.1971
Eichenberger, Vivian, Teienstr. 60	7.11.1953	27.11.1971
Weiss, Reinhold, Landwirt, Rainstr. 142	21. 1.1892	4.12.1971
Gredig, Renzo, Geschäftsführer, Seestr. 803	3. 4.1921	5.12.1971
Kunz, Franziska Elisabetha, Alters- und Pflegeheim	13.11.1887	7.12.1971
Borbach, Emil, Möbel-Fabrikant, Burgrain 37	28. 1.1905	20.12.1971
Guggenbühl-Leibacher, Margaretha, Ossingen	11. 7.1892	22.12.1971
Gattiker, Albert, Joggeliwiesstr. 1, Dürnten-Tann ZH	23. 8.1895	23.12.1971
Wunderli, Paul, Ebringerstr. 153, Thayngen SH	2. 7.1894	24.12.1971
Glogg, Eduard, Fehraltorf ZH	18. 2.1901	25.12.1971
Sidler-Bütikofer, Adelheid, Im Tobel 34	29. 5.1925	2. 1.1972
Zehnder-Finkenburg, Pauline Emilie, Rainstr. 12	31. 3.1893	3. 1.1972
Sigg, Alfred, alt Stationsvorstand, Nadelstr. 25	26.12.1899	3. 1.1972
Lenz-Meyer, Elisabetha, Lerchenstr. 58, Basel	12. 6.1880	4. 1.1972
Lienhard-Hottinger, Bertha, Dorfstr. 182	10.11.1889	7. 1.1972
Marti-Scheidegger, Rosa, Justrain 38	21.12.1894	13. 1.1972
Homburger-Blatter, Margrit Albertina, Burgstr. 210	7. 2.1920	15. 1.1972
Fritschi-Stach, Katharina, Bahnhofstr. 23	25.11.1905	19. 1.1972
Kull, Ernst, im Eggenberg 16, Maur	11. 2.1907	26. 1.1972
Steiger, Wilhelm Friedrich, Ibach, Stäfa	24. 5.1919	26. 1.1972
Suter, Karl Jacob, Albisstr. 41, Zürich	5. 5.1886	27. 1.1972
Bachmann, Max, Dr. iur., Im Klösterli 23, Zürich	19. 8.1919	7. 2.1972
Vontobel-Attinger, Anna, Bachtobelstr. 52, Zürich	8.11.1876	9. 2.1972
Wunderli, Emil, alt Schiffermeister, Mühlerain 36	13. 5.1882	9. 2.1972
Spörri, Ernst, alt Schreiner, Seestr. 851	12.12.1896	13. 2.1972
Klaus-Fricker, Anna Luise, Seestr. 893	10. 6.1898	14. 2.1972
Grimm, Rudolf, alt Fabrikarbeiter, Schulhausstr. 2	7. 1.1890	25. 2.1972
Leemann-Egli, Rosa Bertha, Zugerstr. 1, Horgen	11. 2.1904	26. 2.1972
Spavetti-Fuchs, Gertrud Marie, Bodmerweg 16	12.10.1914	26. 2.1972
Burlet, Walter, alt Bäckermeister, Alters- und Pflegeheim	5.12.1903	1. 3.1972
Wild-Staub, Hermine, Dorfstr. 49	24. 8.1908	5. 3.1972
Gehrig, Max Kurt, alt kaufm. Angestellter, Raingässli 56	15. 9.1898	20. 3.1972
Weibel, Clara, Im Gubel 19	3. 6.1888	29. 3.1972
Annaheim, Bruno Max, Kaufmann, untere Bruech 104	21. 5.1903	31. 3.1972
Ringger-Bachmann, Bertha, Männedorf	4. 6.1893	9. 4.1972
Schmid-Schatt, Sonja Berta, Neuwiesenstr. 33	10. 6.1938	17. 4.1972
Hochstrasser-Bernard, Madeleine, Lausanne	27. 7.1919	19. 4.1972
Leemann, Emil Adolf, Schweighofstr. 324, Zürich	27.12.1903	25. 4.1972
Peter, Hans, Spitalackerstr. 72, Bern	8. 6.1907	25. 4.1972
Steiger-Streit, Elise, Urdorfstr. 32 a, Schlieren	16. 9.1880	27. 4.1972
Ryf, Daniel Walter, Burgstr. 204	15. 8.1958	29. 4.1972
Baumgartner-Ringger, Anna Katharina, Erikastr. 22, Wallisellen	18. 6.1881	1. 5.1972
Hottinger, Anna Maria, Alters- und Pflegeheim	28. 2.1883	5. 5.1972
Itschner-Hettich, Lina Martha, Bruechstr. 99	12.11.1904	11. 5.1972
Dolder, Johann Jakob, Landwirt, auf der Burg	21. 8.1895	21. 5.1972
Hochstrasser, Luisa Margaretha, Erlachstr. 19, Zürich	17. 3.1901	21. 5.1972
Friedrichsohn, Paul Ernst, alt Kaufmann, Gruebstr. 25	30.12.1904	23. 5.1972
Marti-Bommeli, Anna, Alters- und Pflegeheim	24. 8.1891	24. 5.1972
Hess, Jakob Paul, alt Buchdruckerei-Besitzer, Seestr. 1016	19. 6.1888	24. 5.1972
Peter, Heinrich Kaspar, Bäckerstr. 10, Zürich	3.12.1906	27. 5.1972
Haag, Otto Hermann, alt Ingenieur HTL, Plattenstr. 50	17. 3.1895	4. 6.1972
Guggenbühl, Alfred Edwin, Werdstr. 123, Zürich	11. 7.1902	4. 6.1972
Etzensperger, Emilie Luise, Heerenstr. 2	25.12.1904	6. 6.1972
Baumgartner, Hans Ulrich, Plattenstr. 42	22. 4.1935	9. 6.1972
Strickler, Walter Jakob, alt Direktor, Bruechstr. 101	14. 5.1901	18. 6.1972
Gräflein-Zwingli, Rosa, Alters- und Pflegeheim	20.10.1886	25. 6.1972

Statistisches über Meilen

	1. Januar	1968	1969	1970	1971	1972
Einwohnerzahl von Meilen		9558	9549	*9482	9432	9446
Anzahl Haushaltungen		2707	2733	2845	3195	3224
Anzahl Stimmberechtigte		2469	2462	**5614	5727	5789
Anzahl registrierte Ausländer		1319	1344	1417	1403	1416

	Im Jahr	1967	1968	1969	1970	1971
Zahl der Geburten		150	164	136	126	142
Zahl der Todesfälle		67	78	91	85	77

Anzahl Schüler	1. Quartal	1968	1969	1970	1971	1972
Primarschule		807	848	881	876	910
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		130	152	155	150	159
Realschule		117	107	112	141	144
Oberschule		13	12	17	25	16
Total Volksschüler		1067	1119	1165	1192	1229
Kindergarten		270	265	283	292	281

Lehrer	Schuljahr	1968/69	1969/70	1970/71	1971/72	1972/73
Primarschule (inkl. Sonderklassen)		29	31	32	32	33
Oberstufe der Volksschule:						
Sekundarschule		7	7	7	7	8
Realschule		6	6	6	7	7
Oberschule		2	1	1	2	2
Total Volksschullehrer		44	45	46	48	50
Arbeitslehrerinnen		7	7	6	7	7
Kindergärtnerinnen		10	10	11	13	12
Hauswirtschaftslehrerinnen		2	2	3	2	3
Total amtierende Lehrkräfte		63	64	66	70	72
Lehrkräfte im Ruhestand		7	6	6	6	5

Steuereinnahmen in Franken	1968	1969	1970	1971
Politisches Gemeindegut	3 732 715	4 430 866	4 928 193	5 433 176
Schulgut	2 677 770	3 121 277	3 659 554	4 050 147
Armengut	56 670	98 211	110 006	160 877
Ref. Kirchengut	509 103	583 504	660 044	757 014
Total ordentliche Steuern	6 976 258	8 233 858	9 357 797	10 401 214
Handänderungssteuern	215 264	112 106	347 271	376 907
Grundstückgewinnsteuern	2 102 544	800 792	3 269 464	2 721 071
Total ausserordentliche Steuern	2 317 808	912 898	3 616 735	3 097 978
Kath. Kirchengut	156 890	205 286	218 437	247 445

* ab 1970 ohne Wochenaufenthalter und ohne Saisonarbeiter

**ab 1970 mit Frauen

Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten	1968	1969	1970	1971	1972
Politisches Gemeindegut	65	64½	64½	64	66
Armengut	1	1½	1½	2	2
Schulgut	50	50	50	50	53
	116	116	116	116	121
Reformiertes Kirchengut	12	12	12	12	12
Total	128	128	128	128	133
Katholisches Kirchengut	15	15	15	15	15

Neu erstellte Gebäude und Wohnungen	Jahr	Einfamilien- häuser	Mehrfamilien- häuser	Total neue Wohnungen	Wohnungs- bestand*
	1935	14	4	25	1261
	1940	5	–	5	1346
	1945	19	3	31	1478
	1950	28	4	49	1613
	1955	24	10	76	1914
	1960	38	14	135	2317
	1961	32	13	198	2501
	1962	9	19	132	2579
	1963	5	13	120	2689
	1964	12	4	54	2744
	1965	6	6	49	2793
	1966	6	4	32	2827
	1967	34	3	87	2907
	1968	6	28	240	3136
	1969	16	8	86	3220
	1970	19	21	194	3442
	1971	7	13	76	3505

*inbegriffen sind Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand

Aus der Amtstätigkeit des Notariates, Grundbuch- und Konkursamtes	1969	1970	1971
Handänderungen in Meilen	143 Fr. 15 202 378	162 36 419 209	135 43 469 799
Hypothekarverkehr, Gesamtbetrag der Grundpfandrechte	Fr. 210 961 707	219 399 204	33 311 550
Neuerrichtete Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 29 301 632	14 796 600	242 066 272
Gelöschte Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 12 295 254	6 359 103	10 644 482
Konkurse	10	6	3
Wechselproteste	10	18	7
Neu hinterlegte letztwillige Verfügungen	79	47	80
Bürgschaften, Eheverträge, Gesellschaftsverträge usw.	138	120	156
Amtliche Beglaubigungen	260	267	359

Unsere Mitarbeiter

		Seite
Autoren	Bürkli Klara, Plattenstr. 50, Meilen	21
	Cobé-Bethge Lotti, Nadelstrasse 2, Feldmeilen	101
	Ernst-Bolleter Berthe, Feldgüetliweg 183, Feldmeilen	130
	Gemeinderatskanzlei, Meilen	139/140
	Karrer Arno E., Seestrasse 851, Obermeilen	33
	Klaeger Paul, Haltenstrasse 138, Meilen	17
	Kloter Theodor, Auf der Hürnen 69, Meilen	134
	Kummer Peter, Dr. phil., Höschstrasse 49, Feldmeilen	40
	Maag Christoph, dipl. Ing. ETH, in der Appenhalten 36, Obermeilen	71
	Peter Heiner, Dr. phil., Hürnen 57, Meilen	3/95/111
	Scheurer-Grossenbacher Anni, Hürnen 19, Meilen	58
	Schneebeli-Luchsinger Mariann, Risi, Meilen	11
	Spörri Oskar, Schaffhauserstrasse 68, Zürich	77
	Steiger Theodor, Pfannenstiel, Bergmeilen	5
	Vuilleumier Eduard, Bruechstrasse 164, Meilen	65
	Weber Jakob, General-Wille-Strasse 111, Feldmeilen	135
	Weber Walter, Rebweg 4, Meilen	137/142
	Wegmann Otto, Rebweg 7, Meilen	133
	Wunderli Max, Seestrasse 662, Meilen	40
	Wunderly Charles, Dr., Im Grund, Meilen	83
Illustration	Aebi Alf, Fotograf, Egg, S. 125/2	
	Allamand Pascale, Fotograf, Zürich, S. 116, 117	
	Arter Fritz, Meilen, S. 19	
	Baur Carl, Fotograf, Rapperswil, S. 134	
	Cobé Hannes, Holzbildhauer, Feldmeilen, S. 101–109	
	Etter Hans, Fotograf, Meilen, S. 55/3, 62, 64, 68, 112, 113, 118, 125/4 + 5.	
	Fröhlich Werner, Fotograf, Meilen, S. 6, 32, 121, 131, 134/2, 136	
	Geiser Claudius, wissenschaftl. Zeichner, Meilen, S. 8, 9, 33, 36	
	Haagmans Hans, Fotograf, Zürich, S. 25	
	Karrer Arno E., Publizist, Obermeilen, S. 39	
	Liniger Ernst, Fotograf, Stäfa, S. 5, 123/1 + 2, 125/1	
	Mittwochgesellschaft Meilen, grafische Sammlung, S. 22 (Foto Haab), 35, 37 (Foto Volkart)	
	Peter Heiner, Dr., Meilen, grafische Sammlung, S. 13, 14, 15	
	Perret-Stapfer, James G., Fachfotograf, Luzern, Titelfoto und S. 94	
	Rüd Johannes, Grafiker, Feldmeilen, Rand-Vignetten	
Ausstattung	Rüegg J.P., Egg, Fotograf, S. 18	
	Wunderly Charles, Dr., Meilen S. 84–94	
	Fotolithos Romang + Klöti, Bassersdorf	
	Vontobel-Druck AG, Feldmeilen, Lithos Titelfoto und S. 94	
Versand	Buch- und Offsetdruckerei Tanner, Erlenbach	
	Buchbinderei Baumann + Co., Erlenbach	
	Robert Lang, Rauchgässli 16, Meilen	